

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 82 (1942)

Artikel: Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell. Dritter Teil, Bericht über die Bemühungen um Erhaltung und weitere Erforschung unserer Burgen
Autor: Felder, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

82. Neujahrsblatt

Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen



Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell

Dritter Teil

Bericht über die Bemühungen um Erhaltung
und weitere Erforschung unserer Burgen

von

Dr. Gottlieb Felder

Mit einer Karte und zahlreichen Abbildungen

1942 Buchdruckerei H. Tschudy & Co. St. Gallen



Ruine Wartau

Nach einer Farbstiftzeichnung von Hedwig Scherrer (1878—1940)

82. Neujahrsblatt

Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen

mit einer Karte und zahlreichen Abbildungen



Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell

Dritter Teil

Bericht

über die Bemühungen um deren Erhaltung und weitere Erforschung

von

Dr. Gottlieb Felder



Buchdruckerei H. Tschudy & Co.

St. Gallen 1942



Sämtliche Bilder, Lagepläne und die Karte sind behördlich bewilligt am 21. Juli bzw. 22. September 1941

gemäss BRB vom 3. 10. 1939 (Gesuch Nr. 5538)

Zur Einführung

Der Vorstand des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen ersucht den Obmann der Burgenkommission, die Erfahrungen, die dieser auf dem Gebiete des Burgenschutzes gemacht und von denen er jeweils im Jahresbericht gesprochen hat, in einer zusammenfassenden Darstellung dem Neujahrsblatt für 1942 zu übergeben und damit einem weiteren Kreise zur Kenntnis zu bringen. Damit hofft er, in besonders wirksamer Weise das Verständnis für die Erhaltung historischer Baudenkmäler zu wecken, zu fördern, lebendig zu erhalten. Haben doch die beiden Neujahrsblätter auf 1907 und 1911, die ebenfalls den »Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell« gewidmet sind, eine überaus wohlwollende Aufnahme gefunden, haben vielfach zu Burgenwanderungen, zur Beschäftigung mit der Burgengeschichte, zur photographischen Aufnahme von Burgen angeregt*), aber auch zu bald schüchtern geäußerten Wünschen, bald ungestümer sich gebärdenden Aufforderungen geführt, dass zum Schutze in ihrem Bestande besonders gefährdeter Ruinen Schritte getan werden möchten »von irgend jemand«, von den Besitzern (Privaten, Gemeinden, dem Staat), von den »Verkehrs- und Verschönerungsvereinen«, der Vereinigung für Heimatschutz, dem Historischen Verein vor allem.

In der Tat hat gleich nach dem Erscheinen des zweiten Teiles der »Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell« Herr Prof. Dr. J. Egli als Vorstand des Historischen Museums eine Liste vor allem gefährdeter Burgen sich geben lassen (Ramswag, Wartau, Forstegg, Freudenberg), eine Untersuchung und Aufstellung von Kostenvoranschlägen für die Sicherungsarbeiten durch den damaligen Kantonsbaumeister A. Ehrensberger veranlasst und wohl auch Schritte bei der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler der Schweiz ge-

*) So hat Herr Graveur W. C. Rietmann in Herisau seine Freude daran gehabt, sämtlichen in den Neujahrsblättern von 1907 und 1911 genannten Burgen und Burgstellen nachzusteigen, von ihnen, was immer noch möglich war, photographisch aufzunehmen und dadurch eine Sammlung von Lichtbildern zu schaffen, die dokumentarischen Wert besitzt, weil sie den Zustand der st.gallischen Burgen in den genannten Jahren festhält.

tan; aber dabei blieb es. Die Höhe der errechneten Kosten (Fr. 10 000.— für Wartau z. B.) wirkte erschreckend und abschreckend: »Woher auch soviel Geld holen für ein unproduktives Unternehmen?!«

Und der Verfall schritt weiter bei den genannten und vielen andern Ruinen, gefördert durch das Walten der Naturkräfte (Sprengwirkung gefrierenden Wassers, in die Ritzen des Mauerwerkes dringende Baumwurzeln), durch Nachbarn, die Steine brauchten für Erstellung von Grenzmauern, Grundmauern von Ställen usw., durch unvorsichtige Besucher, mutwillig auf den brüchigen Mauern herumkletternde Jugend, die ein Vergnügen daran fand, wackelnde Blöcke zu lösen und zu polterndem Sturz in die Tiefe zu bringen.

Weiterhin und weitherum im Schweizerland entrüstete Stimmen, die sich in den Tagesblättern vernehmen liessen: Ob denn niemand zum Rechten sehen wolle, *vor allem der Staat als pflichtiger Hüter historischer Baudenkmäler*, der Heimatschutz, der Historische Verein, die Gesellschaft für Erhaltung Da erstand am 11. Juni des Jahres 1927 auf Anregung des Zürcher Architekten Eugen Probst die Schweizerische Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (der Schweizerische Burgenverein), zuerst natürlich als »sehr überflüssige neue Vereinsgründung« belächelt, ja gescholten, zum mindesten mit grossem Misstrauen »begrüßt«.

Trotzdem trat der Historische Verein des Kantons St. Gallen sofort als Kollektivmitglied bei und durfte es erleben, dass schon in der dritten Sitzung des Vorstandes des noch kein halbes Jahr alt gewordenen Burgenvereins dessen Mitwirkung zur Rettung der am schwersten bedrohten Ruine Wartau beschlossen wurde. Aber nochmals, wie schon 1911, wirkte die Höhe des diesmal durch Architekt Probst aufgestellten Kostenvoranschlags erschreckend, ja besonders abschreckend: Handelte es sich doch nicht mehr bloss um Fr. 10 000.—, wie im Jahre 1911, sondern um fast den doppelten Betrag, da seither der Zerfall weiter vorangeschritten, die Arbeitslöhne und Materialpreise aber stark gestiegen waren, und nochmals unterblieb die so drin-

gend notwendige Sicherungsmassnahme auf Jahre hinaus (siehe Seite 38 unter Wartau, Nr. 128).

Das durfte sich an andern Orten nicht wiederholen, und der Obmann der St.Gallischen Burgenkommission, die auf Veranlassung des damaligen Präsidenten des Historischen Vereins, des Herrn Prof. Dr. W. Ehrenzeller, eben ins Leben getreten war, liess noch im Dezember 1929 auf Ramswag mit den dringlichst notwendigen, unaufschiebbaren Arbeiten beginnen, trotzdem ihm an die vorderhand auf Fr. 11 000.— veranschlagten Kosten erst Fr. 2000.— zur Verfügung standen, die die Herren Arnold Mettler-Specker und Dr. Carl Moser-Nef in St. Gallen gespendet hatten. Aber der Stadtarchivar Dr. Traugott Schiess, der unvergessliche, liess ihn vertraulich wissen, dass durch seine Vermittlung der Historische Verein wohl bald in den Besitz einer grösseren Stiftung für die Erhaltung von Burgen gelangen dürfte. Und so geschah's: In der Schlussitzung vom 24. Mai 1930 erfuhr dieser zu seiner grossen und freudigen Ueberraschung, dass »Herr Regierungsrat und Ständerat Martin Näf in Genf — um seine sowie seines im Jahre 1886 in Moskau verstorbenen Vaters, des Pastors Paul Heinrich Näf, stets empfundene Anhänglichkeit an den Heimatort St.Gallen zu bekunden und in Erinnerung an ihren Vorfahren August Näf, den Verfasser des St.Gallischen Burgenwerkes — dem Historischen Verein des Kantons St. Gallen die Summe von Fr. 25 000.— schenke zur dauernden Erhaltung der Burgen der Kantone St.Gallen und Appenzell.«

Durch diese Stiftung, die auch an dieser Stelle aufs wärmste verdankt sein soll, haben die Bestrebungen zur Rettung gefährdeter Ruinen auf einen Schlag den besten Ansporn bekommen. Die ersten »aus dem Fonds fliessenden Zinserträge« gingen nach Ragaz für die Sicherung des Wehrturms der Ruine Freudenberg; diejenigen der Jahre 1932/36, annähernd Fr. 6000.—, wurden für die Abzahlung der für die Rettung der Ruine Ramswag vorgeschossenen Summe verwendet, diejenigen der Jahre 1936/41 im gleichen Sinne für Wartau; diejenigen von 1942/43 sollen der Rückzahlung der Vorschüsse dienen, die Herisauer Burgenfreunde für die in den Jahren 1936/37 durchgeführten Erhaltungsarbeiten an »ihren« Ruinen Rosenberg und Rosenburg geleistet haben.

So sind also schon ihrer fünf so zu sagen durch den »Näfen-Burgen-Fonds« gerettet worden. Denn wenn er auch jeweils nur bis zu einem Viertel oder Drittel der Gesamtkosten aufkommen konnte, so hat er eben dadurch, dass er überhaupt mit einem

grössern Beitrag voranging, andere Geldquellen zum Fliessen gebracht: Bund, Kanton, Gemeinden, der Schweiz. Burgenverein durften um ihre Mitwirkung angegangen werden und vor allem auch Private: So hat Herr Oberst Ernst Schmidheiny sel. für Wartau 300 Säcke Cement und Kalk unentgeltlich geliefert; der Bürgerrat der Stadt St.Gallen überwies aus der Wetter-Jakob-Stiftung Fr. 500.— für Ramswag, Herr Dr. jur. R. Suter als Vollstrecker des Testamentes Billwiller Fr. 2000.— ebenfalls für Ramswag und weitere Fr. 2000.— für die Auffüllung der Fonds, die für die dauernde Erhaltung der Ruinen Wartau und Ramswag dienen. Ihre Aeufnung bis auf je Fr. 2000.— hatte der Historische Verein versprechen müssen, als ihm ein Bundesbeitrag für Ramswag von Fr. 2000.— und ein solcher von Fr. 3400.— für Wartau zugesprochen wurde.

Aber schon ein flüchtiger Blick auf die folgenden Seiten des Neujahrsblattes verrät, dass ausser den genannten fünfen mehrere Dutzend andere Burgen und Burgställe »in Angriff genommen worden sind«*), sei es dass man die Reste sichern konnte, sei es dass man durch Grabungen den Umfang und die Art der oberflächlich völlig verschwundenen Wehranlage festzustellen, überhaupt zu ihrer Erforschung beizutragen versuchte.

Ein freundlicher Zufall will es nun, dass nicht bloss *Wehranlagen aller Zeitalter*, von den vorgeschichtlichen und römischen bis zu den mittelalterlichen »zur Behandlung« kamen, sondern auch *Burgen aller Typen*: Die Höhenburgen als Gipfel- oder Kegel-, als Abschnitts- oder Nasen- und als Höhlenburgen, die Tiefenburgen in ihrer Erscheinungsform als Burg auf einem Felsklotz und als Weiherhaus oder Wasserburg, und dass endlich *sämtliche historischen Landschaften*, aus denen unser Kanton im Jahr 1803 zusammengestückt wurde, ja sogar *alle Bezirke* nach der modernen Einteilung in der jüngsten »Burgenerhaltungs- und Burgenforschungs-Aktion« sich berücksichtigt finden.

So kann der Obmann der Burgenkommission dem Gesuch, über seine Erfahrungen auf dem Gebiet der Burgenerhaltung zu berichten, zu seiner freudigen Genugtuung am besten dadurch entsprechen, dass er die Leser des Neujahrsblattes einlädt, anhand der beigegebenen Karte, der reichen Bebilderung und des begleitenden Textes im Geist

*) was natürlich nur unter kräftiger finanzieller Mithilfe von Burgenfreunden geschehen konnte. So sei schon an dieser Stelle eine weitere grosse Spende von Dr. Carl Moser-Nef von Fr. 1000.— für die Ausgrabung der Ruine Grimmenstein (Nr. 19) bestens verdankt.

einen Rundgang durch unsern so vielgestaltigen Kanton mitzumachen, der darüber Aufschluss geben mag, was in den letzten Jahren erreicht worden ist, hoffentlich aber auch den Wunsch erstehen lässt, dass im gleichen Sinn weiter gearbeitet werde.

Denn es haben noch viele »Objekte« eine baldige »Behandlung« bitter nötig: Hohensax, Wartenstein, Wildenburg, um nur die »gesichtigsten« zu nennen, während andere, unter der schützenden Rasendecke wohl geborgen, den Augenblick erwarten, da arbeitsfreudige und vorsichtig schaffende »Spatenmänner« sich ihrer annehmen, wie solche am Rorschacherberg, am Montlingerberg, im Sarganserland, im Linthgebiet an der Arbeit gewesen sind und persönlich darüber zu berichten und ihre Berichte für das Neujahrsblatt zur Verfügung zu stellen die Freundlichkeit hatten. Es sind die Herren Prof. Dr. H. Bessler, Hans Brunner, der derzeitige Vorstand der prähistorischen Abteilung des Historischen Museums, Reallehrer Jakob Grüninger in Kaltbrunn und Franz Willi, der Vorstand des Rorschacher Heimatmuseums.

Die einen der zahlreichen Bilder mögen zeigen, wie einzelne *Burgen* auf ihrem Platz auf Bergvorsprüngen, auf Hügeln, überhaupt an Orten, »wo das Gelände die Stimme erhebt«, *mächtig im Landschaftsbilde mitsprechen*, gar nicht aus demselben, aus »dem Antlitz der Heimat«, wegzudenken sind, also schon aus diesem Grunde verdienen, erhalten zu werden.

Andere Bilder mögen denjenigen willkommen sein, die im »Zeitalter des sachlichen Bauens« ihre Freude daran haben, in den *Burgen* prächtige Beispiele von *Zweckbauten grossen Stils* zu erblicken, an denen nicht bloss die Aufschichtung gewaltiger Steinmassen zum Turm, sondern jeder einzelne Teil der Anlage nur der einen Absicht zu dienen hat, die ritterliche Wohnung wehrhaft zu gestalten, den Wehrwillen zum Ausdruck zu bringen.

Und denjenigen der Leser endlich, die die *Burgen* in erster Linie als »zur *Nachdenklichkeit mahnende Zeugen vergangener Geschlechter und Lebensformen*« schätzen, mag es angenehm sein, wenn jeweils die packendsten Züge aus der Geschichte ausführlicher geboten werden, als es in den Neujahrsblättern von 1907 und 1911 möglich gewesen ist.

Und nun auf zum Rundgang! Er beginne nach dem Muster desjenigen, den der erste Geschichtsschreiber des jungen Kantons St. Gallen, Ildefons von Arx, in seiner Aufzählung der Burgen eingeschlagen hat, in der Herrschaft Rheintal, gehe durch das Fürstenland, dann die Grafschaft Toggenburg hinauf und hinüber in die Freiherrschaft Sax-Forstegg, durch die Grafschaften Werdenberg und Sargans in die Herrschaften Gaster und Uznach, um in dem gräflichen Burgstädtchen Rapperswil sein Ende zu finden.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
1207 EAST 58TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637
TEL. 773-936-5000
FAX 773-936-5001
WWW.CHICAGO.EDU



Ruine Blatten

Photo: Hans Gross

Rundgang durch den Kanton zu den Burgstellen

Im Rheintal

Blatten

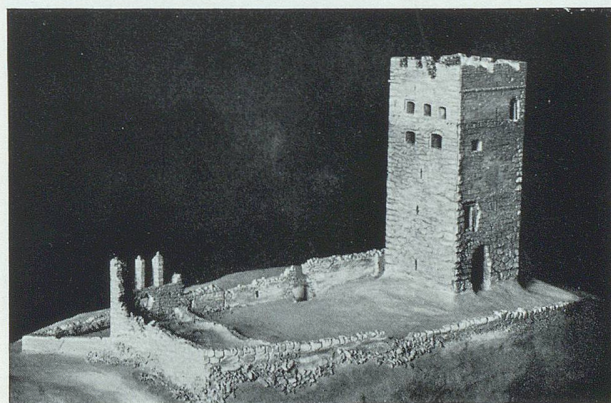
(Nr. 1 der Burgenkarte und der Anordnung der »Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell« in den Neujaarsblättern von 1907 und 1911).

Auf dem äussersten Punkte des Querriegels, der das Werdenberg - Saxer vom Altstätter Becken trennt, sitzt die Burg als oberste in dem grossgedachten Befestigungssystem, das der wehrhafteste unter den Aebten, Berchtold von Falkenstein (1244—1272), angelegt und mit zäher Beharrlichkeit vollendet hat.

»Do hiess bi den ziten unser herr der apt *Blatten* die burg buwen sinen amptman, der hiess der Verr (Fehr) und lit die burg ob dem Rin gegen Veltkilch; umb des willen, das das gotzhus dester bas beschirmt wurd von allen Monfortern« (Kuchmeister). Aber schon der zweite Nachfolger, Rumo von Ramstein, sah sich genötigt, sie im Jahre 1277 dem trotzigsten seiner Ministerialen, Ulrich von Ramswag, als Burglehen abzutreten. Von dieser Burg aus verwalteten die Ramswager bis 1457 den königlichen Reichshof Kriessern, den Rudolf von Habsburg dem Heinrich Walther 1279 übergeben zum Dank dafür, dass er ihm in der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfeld bei Wien das Leben gerettet hatte (Ottokar von Böhmen hatte Rudolf als deutschen König nicht anerkennen wollen).

Als im Appenzellerkrieg auch die Hofleute von Kriessern dem Bund ob dem See beitraten, sahen sich die »Herren von Ramswag auf Blatten« gezwungen, die Burg den Verbündeten als offenes

Haus zu überlassen, um sie zwar nicht vor Beschädigung, so doch vor der Zerstörung zu retten. Zu armen Tagen gekommen, mussten zwei Brüder, Walther Heinrich und Ulrich, weil sie ihrer Schwester Adelheid eine Auskaufssumme oder Heimsteuer nicht bezahlen konnten, Burg und Burgsäss Blatten, das Burgsäss Wichenstein usw. auf öffentliche Gant geben, auf der ihr Schwager Mangold, Bürger von Konstanz, die »Herrschaft« um einen Spottpreis erwarb. Seine Witwe, eben Frau Adelheid von Ramswag, verkaufte sie im Jahre 1486 dem Abt Ulrich Rösch, der damit willkommene Gelegenheit fand, das rheintalische Klostergebiet abzurunden und bis zur natürlichen Grenze des oben genannten Querriegels zu erweitern.



Ruine Blatten

Modell von A. Schöll vom Jahre 1870 im Historischen Museum St. Gallen



Der Semelenberg westl. Oberriet mit der Höhlenburg Wichenstein, Aufnahme von 1903

Photo: V. Kobler-Stauder †

Bis 1798 Sitz eines äbtischen Obervogtes, 1799 im Kriege zwischen Franzosen und Oesterreichern zur Ruine geworden, aus der die Oberrieter holten, was sie irgendwie verwenden konnten, wurde sie im Jahre 1911 vom Kantonsbaumeister in nicht gerade bedrohlichem Zustand gefunden, »nur sollte die zu ebener Erde in die Nordseite des Turms gebrochene Oeffnung mit Leibungen und Bogen versehen werden«. Diese Sicherungsmassnahme ist seither durch den Besitzer, den Kanton, ausgeführt worden; der Kundige sagt sich natürlich sofort, dass hier unmöglich der frühere Eingang gewesen sein kann. Dieser befindet sich weiter oben.

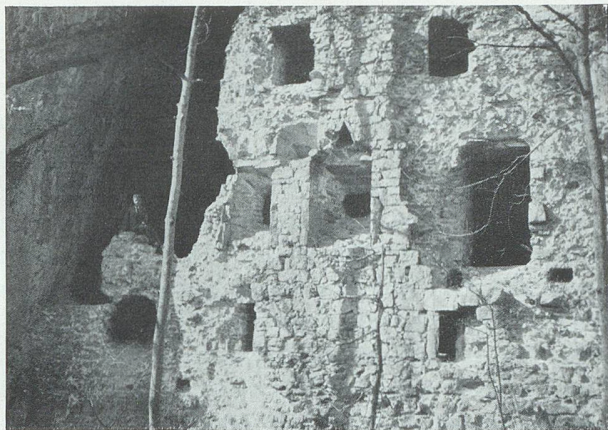
Wichenstein (Nr. 2).

Die Höhlenburg wird nur in Verbindung mit der Burg Blatten und nur wenige Male genannt: 1457 als Burgsäss, 1486: Schloss und Herrschaft Blatten, der Stock, genannt Wichenstein, 1531: Kaufbrief über die Schlösser (!) Wichenstein und Blatten. Dietrich von Wichenstein, der 1270 als Zeuge auftritt, mag dem Zweig der Hohenemser angehört haben, der Juggen bei Diepoldsau besass (nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Konservator Hild vom Vorarlberger Landesmuseum).

Von wem die Burg erbaut worden ist, wann und zu welchem *Zwecke*, ist nicht sicher auszumachen: als doch sehr ungemütliche Wohnung? Als Zufluchtsort? Als Späheposten zur Bewachung des Weges, der schon zu Römerzeiten am Fuss der Felswand vorbei geführt haben soll und dessen Spuren man bei einer Bachverbauung gefunden haben will? Und rätselhaft bleibt weiter der *Name*, das Aussehen. Wichenstein = geweihter Stein, wie es deren in Vorarlberg und Tirol gebe, alte Kultstätte in der Höhle oder auf dem Scheitel des Semelen = Sinwelen = runden Berges?*)

Ungewöhnlich das *Aussehen*: im zweiten Geschoss links neben dem Tor merkwürdig im Dreieck angeordnete Lichtöffnungen, die sich nach aussen erweitern und nicht nach innen, wie das gewöhnlich bei Burgen der Fall ist. Ueber der einen schräg gegen einander gestellte Platten zur Entlastung der Deckplatte, aber warum nur hier? Oder gar zur Aufnahme von etwas »Gewiichtem« (Geweihem) zum Schutze der sonderbaren Behausung?

*) Nach Prof. Dr. Saladin scheidet das Adjektiv »weich« bei Erklärungsversuchen fast sicher aus; »weichen - zurückweichen« wäre eher möglich, »weihen« hingegen das Nächstliegende.



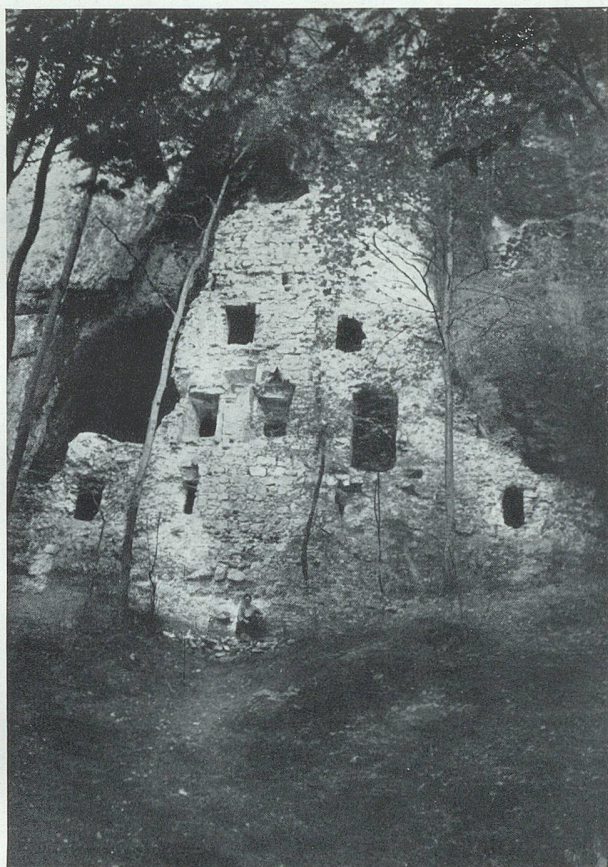
Höhlenburg Wichenstein
Teilansicht von aussen

Photo: O. Müller-Glaus

Das folgende Bild lässt erkennen, wie die gefährdete Partie links durch Untermauerung vor dem Einsturz gesichert worden ist, aber auch die Grösse der Anlage ahnen mit vier Lichtöffnungen im »Erdgeschoss«, mit einem durch Schatzgräber ausgebrochenen Loch ganz rechts, durch das man

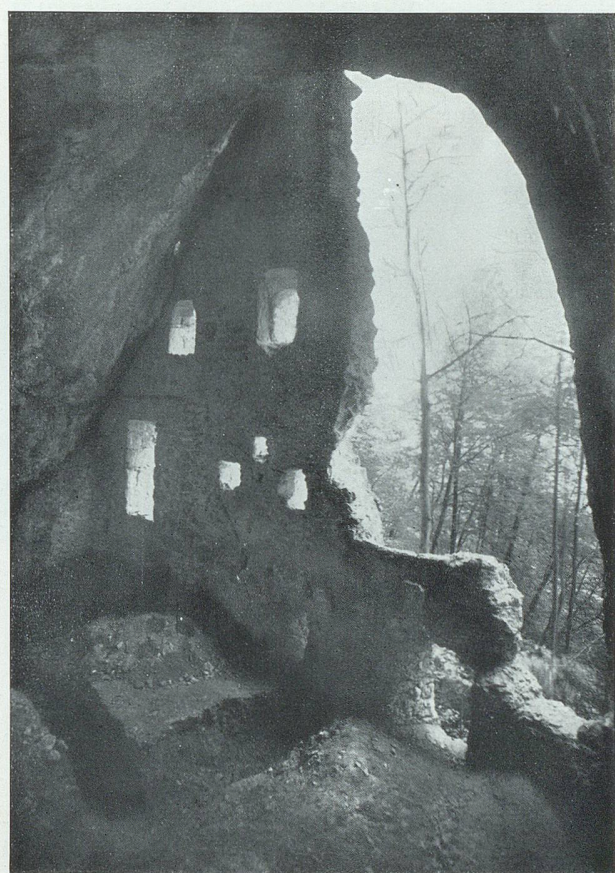
kriechend ins Innere der Höhle gelangt, zuerst in einen Vorraum, der durch eine gegen das Berginnere verlaufende Mauer vom Hauptraum abgetrennt ist und der mehrere »Wandbehälter« aufweist, einen besonders merkwürdigen in der Quermauer: eine mit äusserst hartem Mörtel sehr glatt ausgekleidete, unregelmässig cylindrische Nische: im Hauptraum erkennt man, dass man es mit einem vierstöckigen Bauwerke zu tun hat, im dritten Geschoss links ein mit einem Rundbogen abgeschlossenes Fenster; im vierten zeigt die stehen gebliebene Leibung einer Türe, dass man auf einen Vorraum hinaustreten konnte, der wohl der Verteidigung diente.

Der *Grund der Höhle* ist bis auf die Höhe der untersten Lichtschlitze vom Schutte ausgefüllt, der sich vom Höhlendache im Laufe der Jahrhunderte abgelöst hat. Grabungen bis auf den gewachsenen Felsen haben neben Tierknochen von Schaf, Ziege, Rind und Schwein, Huhn und Katze nur mittelalterliche Scherben zum Vorschein gebracht, keine Zeugen prähistorischer Besiedelung. Diese wären wohl bei der neuen Inanspruchnahme der Höhle



Höhlenburg Wichenstein
Gesamtansicht von aussen

Photo: Max Burkhardt



Höhlenburg Wichenstein
Ansicht von innen

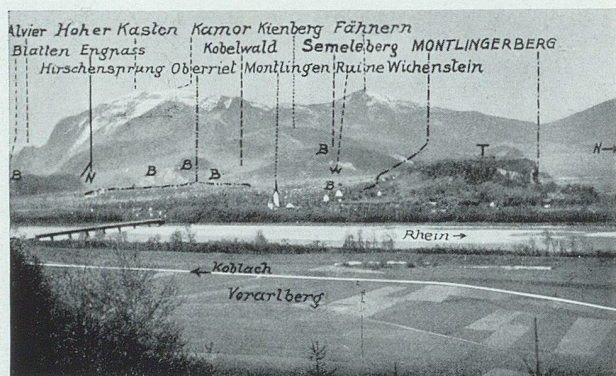
Photo: Max Burkhardt

im Mittelalter zuerst hinausbefördert worden und müssten am steilen Hang vor der Burg gesucht werden.

Grabungen am *Fusse des Schutthanges*, wo in der Wiese merkwürdige Wälle sich zeigen, haben keine Bestätigung der alten Sage ergeben, dass »nicht weit unter dem Rasen Gewölbe, wohl aus römischer Zeit, vorhanden seien«: man stiess auf einen wohl mittelalterlichen *Kalkofen* von 4,00 und 4,30 m Durchmesser, der den Kalk zum Bau der Burg geliefert haben mag. Doch rät Herr Konservator Hild, der in verdankenswerter Weise die Grabung geleitet hat, die Wiese nördlich davon im Auge zu behalten, wo neue Grabungen vielleicht mehr Erfolg zeitigen, unter Umständen römische Ueberreste ans Tageslicht bringen könnten*).

Am Montlingerberg (Nr. 2a),

auf dem nach Zösmaier (Die Neuburg, im 19. Rechenschaftsbericht des vorarlbergischen Bezirksvereins) eine Feste eines Zweiges der Herren von Ems gestanden haben soll, ist bis heute in der Gegend, die den Namen Burg trägt, die Burgstelle nicht gefunden worden; wohl aber hat sich die Vermutung Herrn Prof. Eglis glänzend bestätigt, dass der Montlingerberg eine prähistorische Siedlung getragen habe, wie der *Beitrag* des Herrn Prof. Dr. Bessler dartut:



Blick auf Montlingerberg und st. gallisches Rheintal mit Säntisgebirge
N : neolithische, B : bronzezeitliche Funde, T : Stelle der Töpferofen-Anlage

Die »Burg« genannte Stelle am Westabhang des Montlingerberges schiebt sich als kleine, recht-

*) Herr Oberst Jakob Schmidheiny hatte in verdankenswerter Weise die Grabung auf seinem Boden erlaubt und zudem die Bewilligung zur Entfernung einiger Buchen am Abhang gegeben. So kann die merkwürdige Ruine sowohl vom eilenden Bahnzuge wie von der Autostrasse aus wieder bequem gesehen werden.

eckige Ebene unterhalb der Kapelle St. Anna vor, mit deutlichen Kanten und steilem Abfall auf der West- und Nordseite. Höher gelegen als die Dächer der Häuser, die als Dorfteil »hinter Burg« den Westen des Bergleins eng umschliessen, geht die »Burgstelle« von ihrem Nordrand in eine mässig weite Mulde über, die ihrerseits dem Archäologen interessante Aufgaben stellt. Die Ausgrabungen von 1921, 1922 und 1926 beschränkten sich auf den obersten Teil des Bergleins, weil dort die Fundschichten untersucht werden mussten, bevor der Kolbensteinbruch sich völlig an sie herangearbeitet hatte. Zu einer Sondierung am Süd- oder Westabhang fanden wir weder Zeit noch Geld, und so ruhen die Zeugen der Vergangenheit am besten im schützenden Erdreich, bis Mittel und Möglichkeiten bereitstehen, auch »hinter Burg« und bei St. Anna planmässig zu graben. Dass dabei auch mittelalterliche Funde, samt Gemäuer, zum Vorschein kommen könnten, steht nach den Spuren und nach dem Stand der Pflanzendecke sowie nach der ganzen Lage in Aussicht; doch die Hauptepochen der *vorgeschichtlichen Besiedlung* des Montlingerbergs, die Bronze- und vor allem die Hallstatt- und die *La Tène-Zeit*, dürften hier wie auf der Bergkuppe massgebend vertreten sein.

Die Versuchung liegt nahe, den Namen »Burg« mit den Baufunden zu verbinden, die 1903 anlässlich der Errichtung eines Wasserreservoirs an der höchsten Stelle des Bergleins, etwa 75 m über dem Talgrund, weggeräumt wurden. Prof. Dr. J. Egli sah damals an der Baustelle noch ein Geviert von Rundsteinmauern und eine aus gleichen, unbehauenen Steinen erst ostwärts, dann nördlich absteigende Treppe. Die rasche Räumarbeit verhinderte eine archäologische Untersuchung. Die Richtung der kleinen Stufen und die Art der Mauerung lassen den wohl begründbaren Schluss zu, dass die Funde von 1903 mit der 1921—1926 untersuchten *Anlage von Töpferöfen* der *La Tène-Zeit* zusammengehören. Sondierungen auf der Hochfläche, an deren Kanten und an den obersten Hängen des Bergleins ergaben nicht einen mittelalterlichen Fund, wohl aber an allen »verdächtigen« Stellen die Nachweise für die Hallstatt- und *La Tène*-Epochen.

Bis heute kennen wir in Mitteleuropa etwa zwanzig vorrömische Töpferöfen; der Montlingerberg allein birgt eine ganze Gruppe von Brennstellen, gebaut nach einem bis heute einzig dastehenden *System des Horizontalbrandes im einräumigen Ofen*. Alle übrigen Töpferöfen der Hallstatt- und *La Tène-Zeit* enthalten einen Heizraum und darüber den Brennraum (Ofen von Sissach).

Im einräumigen Ofen auf Montlingerberg lagen die Gefässe im Halbkreis, die Oeffnungen während des Brennens dem Feuer zugewendet. Dieser Heiz- und Brennraum wurde jeweils provisorisch überdeckt, die Hitze durch Rauchabzüge an den Gefässen vorbei in die umgebenden Steinlager gesogen und an die freie Luft geleitet.

Ofen II, vom Feuer aus links liegend, diente der Vorwärmung und Trocknung der frisch geformten Gefässe und verwertete dazu die *Abwärme* aus dem Brennraum I. Ofen III, rechts vom Feuer, hatte wahrscheinlich eine ähnliche Bestimmung; denn auch er weist Kamine auf, die mit Brennraum I unter den Steinlagern hindurch Verbindung halten. In Ofen I lagen die Gefässe noch um die Feuerstelle; sie waren knapp fertig gebrannt. Der Töpfer muss also mitten aus der Arbeit gelaufen sein, worauf durch alle Jahrhunderte her niemand mehr an den Ofen rührte, bis wir 1921 beim Suchen nach der Töpferei mitten auf Brennraum I stiessen, der in mehr als 1,5 m Tiefe lag.

Auch die ersten sicher bestimmten *Töpferwerkzeuge*, mit denen die in Ofen I gefundenen acht Gefässe bearbeitet waren, konnten wir bergen. Sie bestehen aus Stein, Horn und Eisen und erwiesen sich bei der Erprobung am weichen Ton als sehr praktisch.

Die übrigen Oefen und die Verbindung des gesamten Systems sollen für eine spätere Grossgrabung vorbehalten werden. Eine kleine Vertiefung, die 1939 etwa 20 m ostwärts der grossen Anlage gemacht wurde, stiess auf Steinlager, Mauerung ohne Mörtel und auf Scherbenformen, wie die Oefen sie enthalten. Entweder geht die Ofenanlage noch auf der Ebene weiter und nützt also nicht nur den ständigen Aufwind am Nordhang und an dessen Uebergang zur Bergfläche aus — oder es setzen sich dort Siedelungen, vielleicht sogar Werkstätten an.

Die *Bronze-Giesserei* konnten wir noch nicht finden; vermutlich liegt sie (wie im Elsass) dicht bei der Töpferei; vielleicht aber wurde sie durch die früheren Sprengungen des Steinbruches schon lange zerstört.

Die Bronzezeit, die erste und zweite Eisenzeit sind auch in den Bronze- und Eisenfunden deutlich vertreten. Die *Hauptepoche* auf Montlingerberg war wohl die Zeit von 600 bis 200 v. Chr. Damals blühte die Siedelung, die ihre Töpfer-Erzeugnisse weitherum im Rheintal in den Handel brachte. Die Formen gehören noch der Hallstatt-Epoche an; die Zeit aber, in der Oefen und Giesserei in vollem Betrieb standen, ist bereits die der Helvetier, also

der La Tène-Kultur. Die gallischen Stämme der Poebene und die ebenfalls keltischen Helvetier waren längst ganz zur Eisenkultur übergegangen, während die Montlinger Bevölkerung auf ihrer früheren Stufe stillstand und die neuen Lebensformen kaum in ihr Gebiet: Rheintal, Klostertal und Bündner Bergtäler hereindringen liess.

Es waren *Räter*, die wohl um 600 v. Chr. weit her aus Illyrien (Herzegowina) über die Ostalpen ins Südtirol (Melaun bei Brixen, Bozen, Nonsberg, Vinschgau) und von da ins Engadin, aber auch über Brenner und Arlberg ins Rheintal gewandert waren.

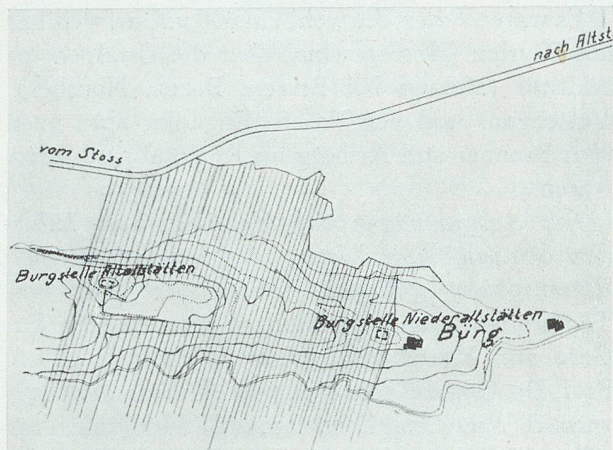
Die Ausgrabungen auf Montlingerberg haben den Schlüssel zur Lösung des langumstrittenen Räterproblems geliefert. Anhand der Montlinger Töpfereifunde und der Bronzen konnten Prof. Dr. Gero von Merhart (Universität Marburg a. L.), Prof. Dr. Oswald von Menghin (Rektor der Universität Wien) und Direktor Adolf Hild vom Vorarlbergischen Landesmuseum in Bregenz durch das ganze Vorarlberg, das nördliche Tirol bis Innsbruck und das Südtirol und bis in die südlichen Ostalpen den Typus der rätischen Kultur feststellen und ihre Herkunft aus Illyrien mit einer an Sicherheit grenzenden Begründung nachweisen. Die Zusammenarbeit mit den österreichischen Forschern und den Bündner Fachleuten, Oberingenieur Conrad und Konservator Burkhard, hat uns ermöglicht, vom Historischen Museum St. Gallen aus bestimmenden Beitrag an die Beantwortung einer allgemein-geschichtlichen, zugleich prähistorischen und schweizerischen Frage zu liefern*). Wir stehen erst am Anfang der Räterforschung: Spuren weisen nach Rorschach (siehe Bericht von F. Willi, S. 19), nach Vilters und Mels (Castels), nach Berschis (St. Georg) und über Schänis hinaus ins Gasterland, vor allem aber nach Graubünden. Der Montlingerberg wird Quellgebiet der nach allen Seiten ausstrahlenden Räterkultur; es wäre wertvoll, wenn der Ortsname »Burg« nicht nur auf eine vielleicht vorhandene mittelalterliche Anlage, sondern auf diesen Hauptsitz der ersten Räter hinwiese. Dr. H. Bessler.

*) Eine eingehendere Darstellung der Montlinger Funde in m. Arbeit: *Der Stand der prähistorischen Forschung im Kanton St. Gallen*, 53 S., mit 4 archäologischen Karten, einem Grabungsplan, Skizzen und 8 Tafeln, in Studien zur St. Gallischen Geschichte, Festschrift zur Feier seines 75jährigen Bestandes, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 1934, und Separatdruck.

Eine Zusammenfassung der rheintalischen Urgeschichtsfragen: s. *Zwischen Luziensteig und Bodensee*, Radiovorträge herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Rheintal, Buchs 1940, pp. 31—44: Zur Urgeschichte des Rheintals.

Alt- und Nieder-Altstätten (Nr. 3/4).

Von den vier Burgen, die einst die Stadt umstanden haben, steht nur noch eine: die Burg zu Lüchingen, Neu-Altstätten, mit dem charakteristisch vorspringenden, durch eichene Spriessen getragenen Oberbau; die andern sind verschwunden.



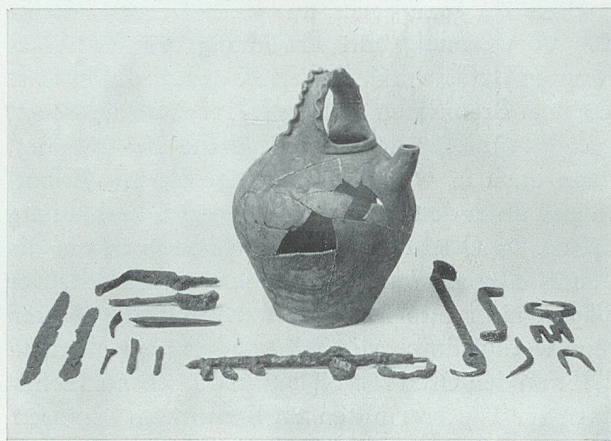
Lageplan der Burgstellen Alt- und Niederaltstätten 1 : 5000
Aufgenommen von J. J. Allenspach †

Auf dem urältesten Weg von der »Alt Steti« nach dem Stoss gelangt man noch heute über den Rücken eines zwischen zwei steilwandigen Bachtobeln ansteigenden Bergsporns bei der Einmündung in die neue Strasse zu dem einsamen Weiler Wart, wo »in alten, trüben Zeiten die Leute jeweils auf einander gewartet hätten, damit sie gemeinsam den Heimweg bei den zwei gefürchteten Burgen vorbei antreten könnten«. So die volkstümliche Deutung des Flurnamens. Merkwürdig genug und wie geschaffen für eine Warte sieht das Gelände dort herum schon aus: eine Geländezunge zwischen zwei Tobeln, wenn auch gegenwärtig von einem abschnürenden Graben nichts zu bemerken ist.

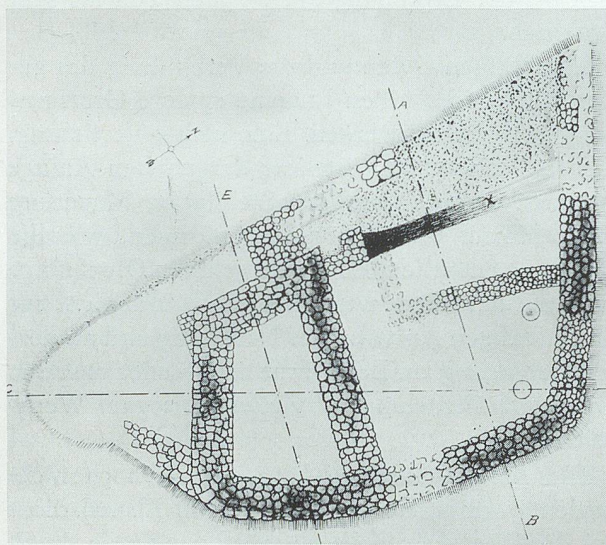
Aber die beiden im Laufe der Zeit fast völlig verschwundenen Burgen sind nun neuerdings ans Tageslicht gerückt, die obere (*Alt-Altstätten*) durch systematische Grabungen, die auf Veranlassung der Herren Carl Moser und Dr. Rohner (Altstätten), grosszügig unterstützt durch Herrn Dr. Carl Moser-Nef (St. Gallen), drei Studenten in den Sommerferien des Jahres 1939 begonnen haben; *Nieder-Altstätten* weiter unten durch zufällige Erdbewegungen.

An beiden Orten sind interessante *Funde* gemacht worden an eisernen Gegenständen, die, im historischen Museum St. Gallen konserviert, nun im Museum Altstätten aufbewahrt bleiben, an Keramik ein sehr schöner Krug.

Ist vorderhand von der Burg Nieder-Altstätten nur die Nordostecke mit 2 m dicken Mauern sichtbar geworden, so lässt der Plan von Alt-Altstätten die ganze Anlage erkennen: den merkwürdig unregelmässigen Grundriss des Bergfrieds und die umschliessende Ringmauer, ohne aber Anhalts-



Ruine Alt Altstätten
Fundtafel, aufgenommen von C. Füllemann
Höhe des Kruges 30 cm
Die Eisenfunde im Zustande vor der Konservierung



Ruine Alt Altstätten
Lageplan, aufgenommen von Dr. Jos. Rohner

punkte zu geben, wo etwa der Eingang zu suchen wäre oder wie man sich den Aufbau zu denken hätte. Rätsel über Rätsel, deren Zahl noch vermehrt wird durch merkwürdige Geländebewegung unterhalb der Burg und die Spuren von Mauern, die über den Bergsporn sich ziehen (prähistorische Anlage?). Es ist beabsichtigt, die abgestürzten Steine zur Erhöhung der Ringmauerreste zu verwenden und der

Ruine auf solche Weise zu einer gewissen Wucht zu verhelfen. Dank der Hilfe des Herrn Dr. Carl Moser-Nef ist sie bereits samt Umgelände in das Eigentum der Stadt übergeführt worden und bleibt damit der Oeffentlichkeit für immer zugänglich als eindrucksvolles Denkmal vergangener Zeit.

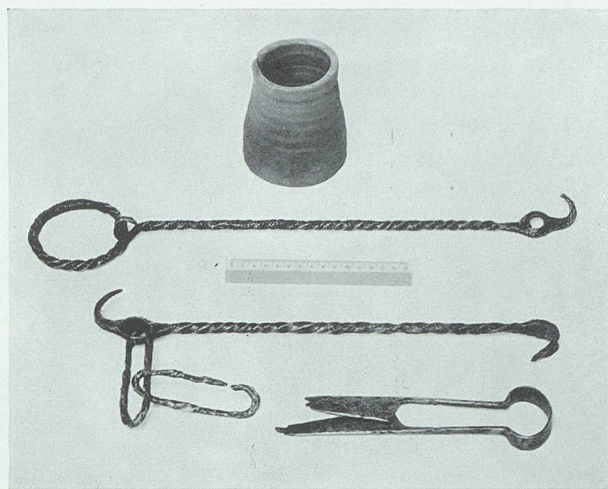
Husen (Nr. 15).

Schaute vom äussersten Ende des Blattenbergsporns nur die *eine* Burg einsam talauf und talab, so krönten den Hügelkamm, der die Bernanger Mulde südwärts begrenzt, nicht weniger als drei, vielleicht sogar vier Burgen: *Bernang* auf dem äussersten Vorsprung gegen das Tal, die Abt Berchtold von »Wernher dem Behem erwarb, an dem er mit guot und mit übel geschuof, das er sin burg ze Bernang, die sin recht lehen was von dem gotzhus, ufgab, und si ze burglehen enpfien (Kuchimeister); und der selb apt koft och *Husen*, das da lit ob Bernang halb an das gotzhus, und das ander tail schuof er, das es burglehen ward, und dann buwt er och den turn, der da lit ob der burg Bernang, und hiess den *Stättenberg* und lech in och ze burglehen«*); also drei weitere Burgen in dem grossgedachten Verteidigungssystem.

Mit Ausnahme eines Gartenhäuschens der Burg Bernang — (Rosenberg) am östlichen Ende des Bergriegels ist keine Spur von diesen drei Festen mehr sichtbar gewesen, bis der Besitzer der Burgstelle Husen beim Abräumen des Schuttes einer eingestürzten Stützmauer auf einen dahinterliegenden alten Mauerzug stiess, diesen weiter verfolgte bis an den Ort, wo im rechten Winkel ein anderer sich anschloss, und damit das Fundament des Wehrturms blosslegte: ein Rechteck von $9,7 \times 7,4$ m Seitenlänge.

Dabei machte er interessante *Funde*: »Strussgischer«, das sind Becherkacheln, die älteste Form der Ofenkacheln, also wirkliche Kacheln, d. h. runde Gefässe, die zur Vergrösserung der Heizfläche in den Lehm mantel der Feuerstelle eingebaut wurden (es sind die besterhaltenen dieser Form, die bis heute im Kanton gefunden wurden), eine Schere ähnlich der spätern Schafscherenform, Herdhaken zum Aufhängen der Kessel über dem Herdfeuer.

*) »Dan ein frei *schiltlehen* dem closter gar nit fellig was, sonder fiel alweg an die nächsten fründ; das *burglechen* aber mocht dem closter ledig werden, wan kein erb me von gradem stam vorhanden was (Vadian, Bd. I, S. 313/14).



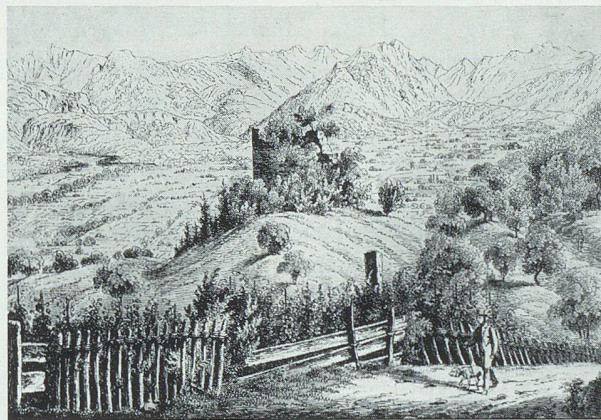
Ruine Husen

Fundtafel, aufgenommen von Zumbühl

Die Eisenfunde im Zustande nach der Behandlung durch J. Kessler im Historischen Museum St. Gallen

Heldsberg (Nr. 18).

»Er (Berchtold von Falkenstein) hiess och sinen amptman, der hiess der Held, das er *Heltsperg* buwt, die da lit zu dem Mön«, die fünfte im Befestigungssystem, über den weiten Talgrund hinweg mit Blatten korrespondierend, ebenso trefflich gelegen, wenn auch nicht auf dem östlichsten Punkte des von der Meldegg herab sich ziehenden und zum Rhein vorstossenden Riegels, wo man ihre Spuren umsonst suchte, sondern mehr westlich, wo der von St. Margrethen heraufkommende Weg den Kamm überschreitet, um nachher bei der Burgstelle Zwingenstein vorüber gegen den Kobel und Bernegg abzusteigen.

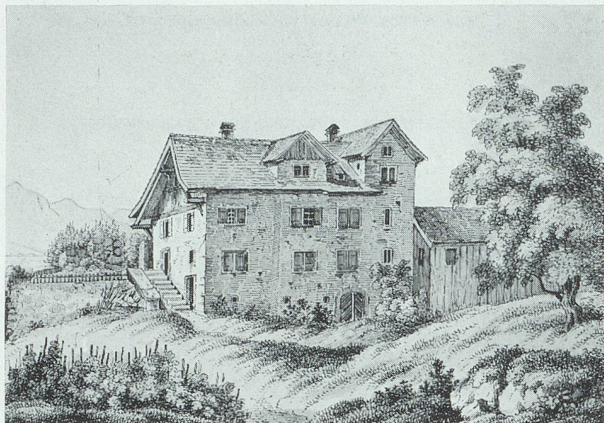


Ruine Zwingenstein

Nach Steinzeichnung von J. F. Wagner 1840

Den Blick von diesem Weg aus auf die Ruine *Zwingenstein* mit dem Bergkranz im Hintergrund hat der Burgenzeichner Wagner um das Jahr 1840

in einem Steindruck festgehalten, aber dem Blatt irrtümlich den Namen Heldsberg gegeben und dadurch dazu beigetragen, dass Unklarheit über die Lage der nach der Zerstörung durch die Appenzeller spurlos verschwundenen Burg sich einstellte.



Rest der Ruine Heldsberg (links des Hauses)
Zeichnung von J. J. Rietmann 1852

Nun aber hat der Besitzer Schelling des einen Hauses zum Heldsberg bei Grabarbeiten eine Mauer angeschnitten, die unfehlbar zur einstigen Burg gehörte; damit ist die Federzeichnung »Heldsberg« von J. J. Rietmann vom Jahre 1852 mit den winzigen Ueberresten alten Gemäuers als richtig erkannt und die Angabe Näfs in seiner Chronik und Meyers von Knonau in der Anmerkung 142 zur Ausgabe von Kuchimeisters »Nüwe Casus Monasterii sancti Galli« bestätigt.

Grimmenstein (Nr. 19).

Die Burg im Hofe Höchst (*St. Margrethen-Höchst* diesseits und *St. Johann-Höchst* jenseits des Rheins) ist die letzte im oft genannten Verteidigungssystem des wehrhaftesten der Äbte, erbaut wohl auf seine Anregung vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts durch seinen Lehensmann Konrad von Falkenstein, der so der Stammvater der Grimmensteiner Linie wurde*). Nach deren Aussterben übertrug der Abt Heinrich von Ramstein im Jahre 1315 das Burglehen an den aus dem Südtirol durch Habsburgs Politik verscheuchten Freiherrn Wilhelm von Egna (Enn, End, Ende).

Einer seiner Nachkommen fiel bei Sempach, also im Dienste Habsburgs, das seinen Vorfahren so übel mitgespielt hatte; ein anderer musste die Ein-

nahme und teilweise Zerstörung der mächtigen Burg durch die Appenzeller und St. Galler im Jahre 1405 erleben. Sein Sohn Georg durfte sie wieder aufbauen, betätigte sich, wohl um seinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, als rechter Strauchritter und fiel den Konstanzer Bürgern in die Hände, die ihm den Prozess machten, weil seine Knechte ein Konstanzer Marktschiff auf dem Bodensee überfallen, geplündert und die Beute auf Grimmenstein geschleppt hatten. Gegen das Versprechen, seine Burg schleifen zu lassen, erlangte der »Freiherr« die Freiheit wieder und starb nach ruhelosem Kriegs- und Wanderleben als der letzte seines Stammes im Jahre 1436*).

Nach Tschudis Chronik »ward am Oster-Tag zu Nacht die Vesti Grimmenstein denen von Costentz ingeantwurt / und am Zinstag verbrandtens die von Costentz / und darnach am Montag nach Quasimodo liessends die Muren niederbrechen / es bra-

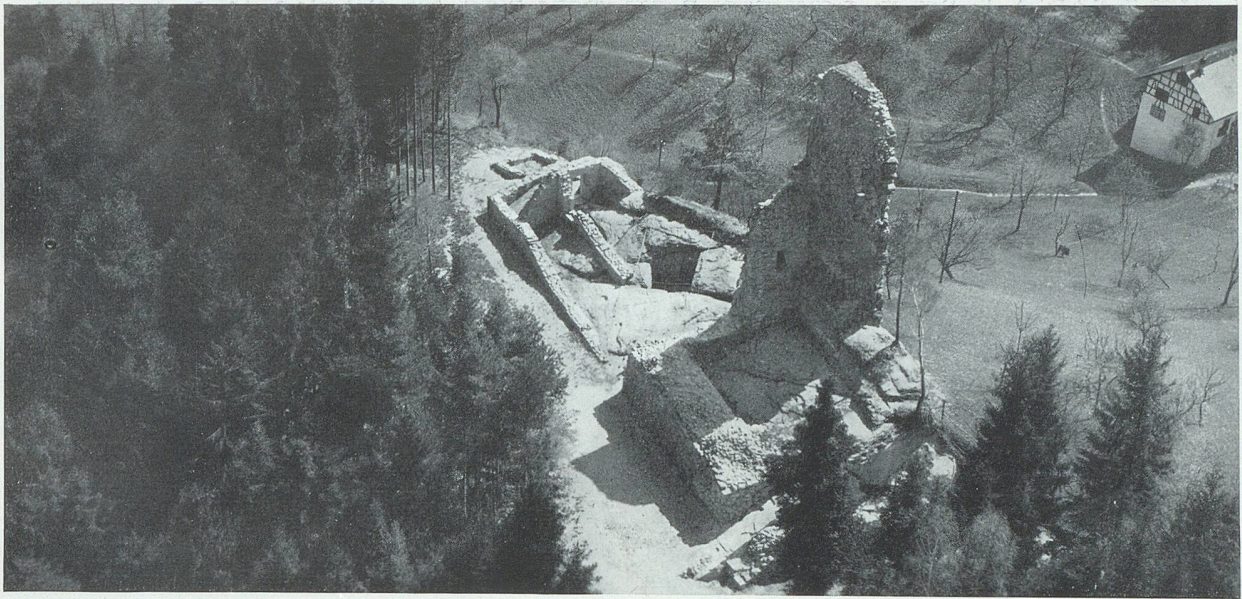


Ruine Grimmenstein

Photo: Tr. Schobinger 1900

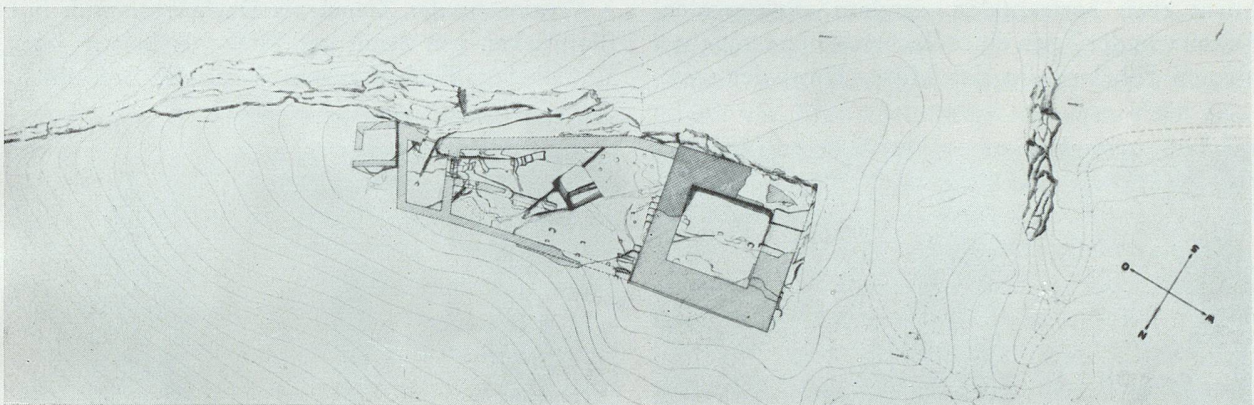
*) Seine Stammburg stand im Hof Tablat auf einem Bergsporn zwischen zwei der Goldach zustrebenden Bachtobeln. Siehe unten unter »Falkenstein«.

*) Vergl.: Dr. Pl. Bütler, Die Freiherrn von Enne auf Grimmenstein im Neujahrsblatt 1917 und die auf dieser Arbeit fussende Darstellung von F. Willi im Rorschacher Neujahrsblatt auf 1933.



Ruine Grimmenstein

Fliegeraufnahme von Hans Gross



Ruine Grimmenstein Lageplan, aufgenommen von Frau F. Knoll-Heitz

chend mer dann 60 Mann acht gantz Tag daran / daruff ward Jörg von End ledig gelassen; hetten si In nit in Handen gehept / si hetting die Vesti mit Gewalt nit gwunnen / denn sie was gar werlich und starck.«

Sie haben gründliche Arbeit getan, die Burgenbrecher von Konstanz, Ueberlingen, Lindau usw. und später die Steinbrecher aus der nähern Umgebung, die in der Ruine als einem Steinbruch hantierten, um Baumaterial für die Torkel von Romischwanden und Burghalden und wohl auch für weitere Bauten zu gewinnen. Nur 2 Schenkel des gewaltigen Turmes blieben stehen, und auch diese nur zum Teil, und sahen im Laufe der Jahrhunderte zu, wie der Burgplatz sich begrünzte, Busch und Baum darauf wuchs, der Wald ihn eroberte, schlagreif wurde, wieder verschwand, um einer neuen

Baumgeneration Platz zu machen und so mehrmals.

Vor 40 Jahren war wiederum Jungwald an der Reihe, wie das erste Bild erkennen lässt, der, zu Beginn der Ausgrabungsarbeiten im Jahre 1936 gross geworden, in erster Linie weichen musste, damit die vielen hundert Kubikmeter Schutt abgeführt und die Umrisse der einstigen Burg aufgedeckt werden konnten.

Der Grundriss und die Fliegeraufnahme lassen erkennen: einen gewaltigen *Turm* von 15 m im Quadrat, mit 2,5 bis 3,5 m dicken Mauern, an die Turmecke sich anschliessende, 26—30 m weit nach Osten auf dem Felsenkamm sich hinziehende *Ringmauern*, die ein langes *Gebäude* nordwärts und einen *Torbau* ostwärts einschliessen und dazu eine gewaltige, in den Sandsteinfelsen gehauene, mehrere Meter tiefe *Zisterne*. Ausserhalb der Ringmauer

ostwärts finden sich die Spuren eines weitem Bauwerkes. Aus dem Torbau führte ein Ausgang, die Pfanne, in der der Türpfosten sich drehte, ist noch vorhanden, südwärts auf den schmalen *Felsenweg*, der bis in die Nähe des Turmes verfolgt werden kann, der auch seinerseits eine schwache Spur eines Ausgangs nach Westen zeigt gegen den tiefen, in den Felsen gehauenen *Halsgraben*, in dem merkwürdiger Weise nochmals Mauerreste sich finden.

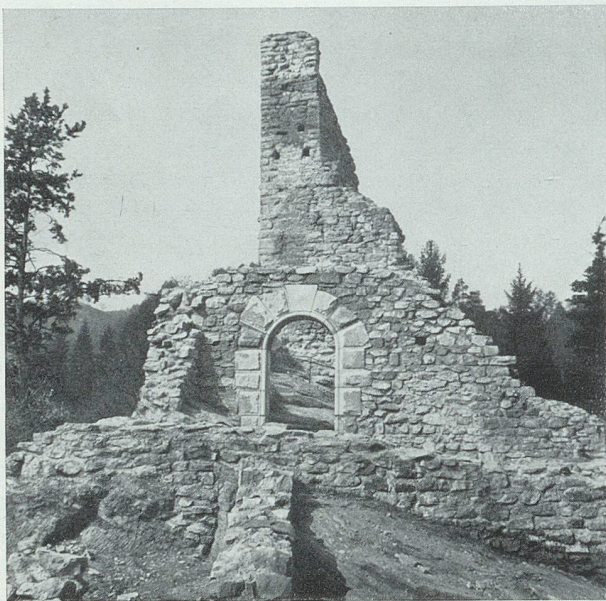
Der Verlauf der Horizontalkurven vor der Südwestecke des Turms verrät, dass hier noch ein mächtiger Haufen von Schutt unter dem Rasen verborgen liegt, der als Privateigentum nicht abgetragen werden durfte. Natürlich standen einst die Turm- und Ringmauer auch nordwärts zu äusserst am heute noch überaus steil abfallenden Hang, und der Streifen ebenen Bodens davor zeigt nur an, welch' weitere Masse von Schutt abzuführen gewesen wäre. Sie reichte bis unter das romanische Fensterchen im Ostflügel des Turmes hinauf.

Die merkwürdigen kreisrunden Vertiefungen im (nicht etwa horizontalen, sondern absteigenden) Felsen von der Form eines flachen Tellers mit einer kleinen Erhebung in der Mitte (längs der west-

Balkenlager an, diejenigen längs der südlichen Ringmauer auf die Stellen, wo Pfosten standen, die den *Wehrgang* trugen.

Da in der Toröffnung in der südnördlichen Mauer des Torbaues nicht bloss die Pfanne noch vorhanden ist, sondern sogar die Schwelle, dazu die untersten Steine des Gewändes und im Schutte sich Steine des abschliessenden Rundbogens fanden, durfte man es wagen, das Tor wieder aufzubauen, um der Phantasie der Besucher einigermaßen zu Hilfe zu kommen, wenn es auch nicht möglich ist, ein ganzes Bild der ursprünglichen Anlage zu erhalten. Die quadratischen Löcher in der Höhe des Ostschenkels des Turmes deuten auf einen Wehrgang, auf den hinaus man durch eine Türe trat, deren eines Gewände noch sichtbar ist. Merkwürdiger Weise liegen die »entsprechenden« Löcher im Südschenkel (Balkenstummel stecken noch drin) nicht in gleicher Höhe, sondern weiter oben. Also auch hier Rätsel über Rätsel, die kaum gelöst werden können.

Keramikfunde: Ziegel als Dachziegel und, mit Eindrücken von Stroh und Holz, als Boden- oder Wandbelag; Becherkacheln durch die Brandhitze



Ruine Grimmenstein
Nach der Beendigung der Ausgrabungs- und Sicherungsarbeiten 1936—1938

Photo: W. Schläpfer

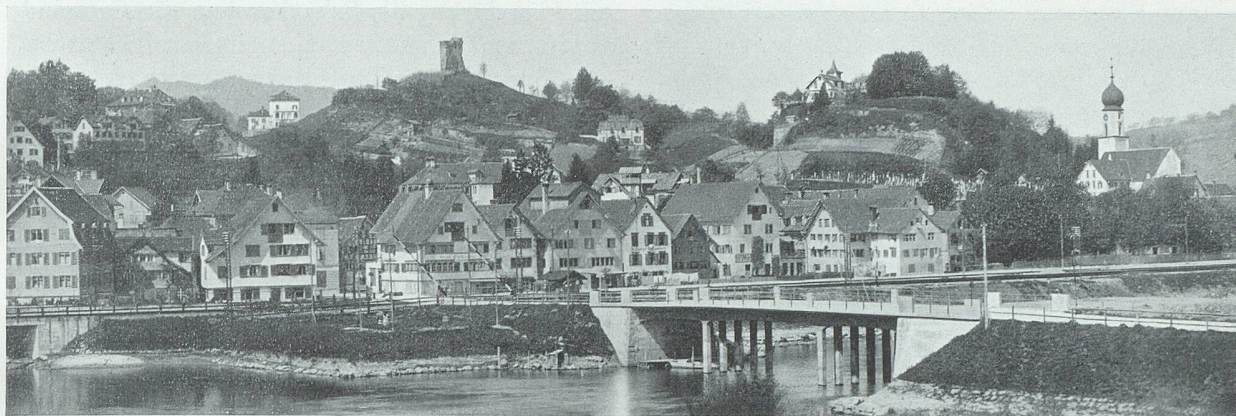
östlichen Ringmauer und an vielen andern Stellen) erklären die Historiker für geologisch bedingt, der Geologe wiederum erwartet Aufklärung vom Burgenfachmann. Hingegen deuten die drei westöstlich angeordneten quadratischen Löcher im Turm



Photo: Landesmuseum

Ruine Grimmenstein
Bogenpfeileisen, Armbrustbolzeneisen, Springolfbolzeneisen
Springolf (Esprinsgale) ist eine Wurfmaschine, »ein Torsions-Drehkraftgeschütz mit Flachbahnschuss«
(Dr. Gessler am Landesmuseum)

verbogen, zum Teil glasiert; Reliefkacheln in Bruchstücken in der Nähe des Turmes beweisen, dass der Turm Wehr- und Wohnturm zugleich war; eine Masse innen rotglasierter Gefässcheiben; die interessantesten *Eisenfunde:* Bogen-, Armbrust-



Rheineck mit den beiden »Burgstöcken«

Photo: Hans Gross

und Springolfbolzen - Eisen, Fussangeln, Sporen mit Dorn und mit Rädchen, ein Vorlegeschloss für Steckschlüssel (abgebildet bei den Funden von der Neutoggenburg S. 34); viele Schlacken, darin eingebakken Bronze, Eisen, Ziegelstücke*).

Alt- (und Neu-) Rheineck (Nr. 20/21).

Nochmals eine Burg oder sogar ihrer zwei auf einem von den Appenzellerhöhen sich ablösenden, gegen den Rhein vorspringenden Hügelzug, also nach Berchtolds System angelegt, aber nicht vom Abte von St. Gallen, sondern von einem Bischof von Konstanz erbaut im Hofe Thal, der der bischöflichen Kirche gehörte.

Im Jahr 1163 als bischöfliches Lehen im Besitz des Grafen Rudolf von Pfullendorf erwähnt, nach dessen Tod als Vermächtnis in der Hand des Kaisers Friedrich Barbarossa; so wurde der Hof Thal oder, wie er jetzt geheissen wurde, die Herrschaft Rheineck eine *Reichsvogtei*. Als der jüngste Sohn Barbarossas, Philipp, im Kampfe mit seinem welfischen Gegenkönig im Jahre 1208 ermordet worden war, wollte der Bischof von Konstanz, Werner von Staufen, die Herrschaft als erledigtes Lehen an sich ziehen. Da machte aus unbekannten Gründen der Abt von St. Gallen, Ulrich der VI. von Sax, Anspruch auf die Burg, erlitt aber in der daraus entspringenden Fehde auf dem Breitfeld eine schwere Niederlage, als Graf Ulrich von Kyburg von Westen her dem mit ihm verbündeten Bischof zu Hilfe eilte**).

*) Fundzusammenstellung mit Plan von Frau Knoll-Heitz im Archiv der Burgenkommission des Historischen Vereins.

**) Ein neu ausbrechender Streit um Rheineck mag Berchtold von Falkenstein zur Erbauung der Burg Grimmenstein veranlasst haben.

Seitdem sitzen königliche Vögte als »Herren von Rinegge« darauf und verwalten in Königs Namen die Herrschaft, bauten wohl auch die neue oder vordere Burg über der inzwischen entstandenen Stadt. Von 1309 an befindet sich die Herrschaft als Pfandobjekt in den Händen der Grafen von Werdenberg; 1395 wird sie diesen vom Herzog Leopold von Oesterreich entrissen und erhält in Ulrich von Ems einen österreichischen Vogt. Deshalb haben die beiden Burgen im Appenzellerkrieg den Zorn der Bergleute zu spüren und gehen 1405 in Flammen auf, die österreichische Stadt wird mit Hilfe der St. Galler Kanone zur Uebergabe gezwungen; nach der Niederlage der Appenzeller vor Bregenz (1408) Rückkehr der österreichischen Herrschaft, Wiederaufbau der Burg, wohl nur der vordern mit Erlaubnis des deutschen Königs; 1445 neue Zerstörung durch die Appenzeller im Verlauf des alten Zürichkrieges.

Auf die vordere Ruine wird sich die Notiz im Ratsprotokoll der Stadt Rheineck von 1747 (Band 24, S. 398*) beziehen, wornach der »Stadtschreiber Georg Mesmer die Burg abbrechen will, da von den acht regierenden Orten dies ihm gestattet werde, während der Wachtmeister Hans Jakob Bärlocher sich dafür wehrt, dass sie zum Gedächtnis stehen bleiben solle; der Rat aber beschliesst, sich nicht darein zu mischen, und wünscht Mesmer Glück zu diesem Unternehmen!« Nicht zum Ziel gelangte Burgenschutzbemühung vor 200 Jahren!

Auf der Stelle der fast spurlos verschwundenen vordern Burg befindet sich jetzt eine öffentliche Anlage, während »der Kanton den stattlichen Rest des Turmes von Alt-Rheineck im Jahre 1939 auf seine Kosten in Stand gestellt und den Burgstock

*) Freundlich mitgeteilt von Herrn Alt-Stadtammann Heinrich Custer.



Ruine Alt Rheineck
Nach Beendigung der durch das Kantonsbauamt
geleiteten Sicherungsarbeiten

Photo: P. Kramer 1939

mit Umschwung als Schenkung an die Gemeinde abgetreten, nachdem sich diese verpflichtet hat, den Burgstock inskünftig angemessen zu unterhalten, so dass er mindestens in seiner derzeitigen Gestalt und in seinem derzeitigen Ausmasse (ungefähre Höhe 18 m, ungefähre Breite 11 m) als würdiges Wahrzeichen Rheinecks erhalten bleibt.«

Beim Graben nach Steinen konnte wenigstens der *Umriss des Turmes* festgestellt werden, ein Quadrat von 10,5 m äusserer Kantenlänge, einer Mauerdicke von 2,3 und 3,5 m. Auf bessere Zeiten musste vorderhand verschoben werden die weitere Untersuchung des Burgplatzes zur Feststellung des Umfangs und der besondern Art der Anlage. Aber dem Landschaftsbild ist sein krönender Akzent, die Burg auf dem Berge, erhalten geblieben und eine burgentechnische Merkwürdigkeit gerettet: der Rest des Konsolenkranzes, wie er in der ostschweizerischen Burgenwelt einzig dasteht. Dieser Konsolenkranz auf dem Turmstumpf diente entweder der Anlage einer Reihe von Gusslöchern zur Verteidigung der Burg oder aber der Aufnahme des Balkenwerkes des auf dem Steinstock ruhenden, über die Mauerflucht hinausragenden und auf solche Weise mehr Platz gewinnenden Wohnstockes.

Im Fürstenland

Wartensee und Wartegg (Nr. 22/23).

Darüber vergleiche: A. Hardegger, *Ain kurzchronik der herren von Wartensee und von Wartegg*. 1915.

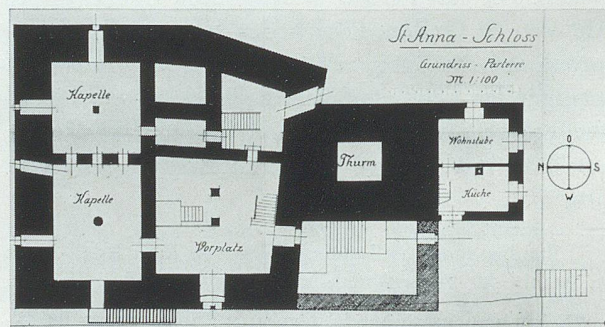
F. Willi, *Auf Schloss Wartegg und dem Stammsitz zu Wartensee im Rorschacher Neujahrsblatt* 1932.

Burg Rorschach (Nr. 24),

gewöhnlich St. Annaschloss genannt, seitdem die von Abt Franz im Jahre 1509 zu Ehren der Mutter Marias, der hl. Anna, gestiftete Burgkapelle immer häufiger von Frauen der Umgebung als Andachtsstätte aufgesucht wurde.

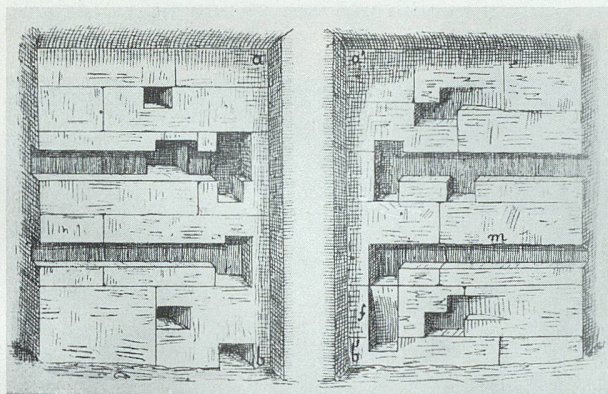
Früher vom Innern des Schlosses aus zugänglich, ist die *Kapelle* seit dem Jahre 1929 auch von aussen zu erreichen über einen 21-stufigen, gedeckten Treppenaufgang, der zu einer die 2 m dicke Mauer durchbrechenden Türöffnung führt. In unmittelbarer Nähe des Treppenfusses und unterhalb des zur Belichtung des Burghofes in die Ringmauer eingebrochenen, grossen Fensters brach im Frühling 1939 eine 12—14 m³ haltende Gesteinsmasse

aus der dort 2,6 m dicken Schlossmauer. Die Ableitung des Regenwassers von vier gegen das Burghöflein geneigten Dachflächen war undicht geworden, und das wegsickernde Wasser hatte im Gefrieren den Mauerverband gesprengt. Die Verlegung der Leitung, die der Burgentechnik gemässe Schliessung der Bresche, die Behebung von allerlei Schäden im Burg- eher Treppenhöflein gab Veranlassung, nach dem *Grundriss* des Bauwerkes zu forschen; er ist in mehrfacher Hinsicht interessant.



Burg Rorschach

Einmal fallen die ungemein dicken Mauern des *Wehrturmes* auf; diejenige gegen die Angriffsseite misst nicht weniger als 4,3 m; sie bildet die Rückwand der in neuerer Zeit angehängten Pförtnerwohnung, deren unteres Stockwerk durch Küche und Wohnstube eingenommen wird. Zur Seite des Turmes hat es nach Paul Immlers Plan vom Jahre 1865 einen *zwingerartigen Vorhof* gehabt, nach dessen Durchschreitung man durch das *Haupttor* in den 8 m tiefen »*Burghof*« gelangte, auf dem Plan »Vorplatz« genannt, von diesem aus vorwärts in die *Kapelle*, »einen engen, durch Lichtscharten erhellen, langgestreckten, durch eine Mauer mit drei rundbogigen Oeffnungen untergeteilten Raum, dessen flache Kreuzgewölbe durch je einen Pfeiler im Scheitel gestützt sind«^{*)}. Der neue Zugang zur Kapelle ist nachgetragen. Die Treppe links führt in den gewölbten Raum unter der Kapelle, diejenige rechts in das zweite Geschoss mit der Wohnung, die Türe ostwärts in einen kellerartigen Raum, aus diesem die dreistufige Treppe in einen mit Tonne überdeckten Gang mit Ausgang in den gewölbten Raum unter der Kapelle, die 12-trittige Stiege in den Wohnstock hinauf. Das Tor ist heute



Burg Rorschach (St. Annaschloss)
Das Gewände des Eingangstores mit der Einrichtung zur Verrammelung (Aus O. Piper, Burgenkunde, 3. Aufl., S. 304)

noch schwer mit Eisen beschlagen und zeigt im Gewände eine »ganz ungewöhnlich mannigfaltige Einrichtung zur Verrammelung durch wenigstens zehn Klemmbalken«, wie Piper in seiner Burgenkunde (3. Auflage, S. 304, Fig. 228) behauptet.^{**)}

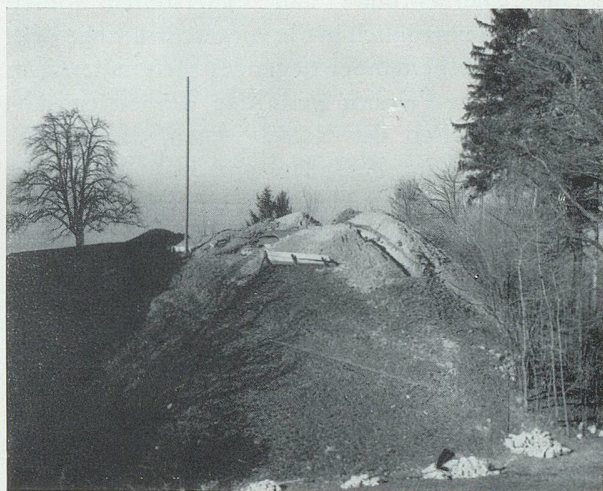
^{*)} Vergl.: Dr. A. Gaudy, Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz, Bd. II, S. 54.

^{**)} Vergl.: F. Willi, Die Rorschacher Ministerialen, im Rorschacher Neujaarsblatt 1918; ferner: Illustr. Beilage zur »Rorschacherzeitung« 1937, Nr. 8.

Oestlich und westlich des Schlosses fällt das Gelände in die steilwandigen Tobel des hintern und vordern Burg(Schloss-)baches, südlich zuerst in den jetzt fast völlig zugeschütteten, aber immerhin noch deutlich erkennbaren *Halsgraben*, der von Tobel zu Tobel zog, dann langsamer in verschiedenen Stufen, wie bei der »Burg« am Rorschacherberg, von der der Entdecker F. Willi im folgenden Abschnitt berichtet.

Die Hallstattsiedelung »Burg« am Rorschacherberg (Nr. 24a).

An der Heidenerstrasse im Rorschacherberg liegt auf einer Anhöhe nördlich des Weilers Gruben (T. A. 80, 149 mm v. r., 15 mm v. o.) das Grundstück »Burg«. Im Norden und Süden fällt es in steilen Hängen und gegen Osten und Westen in tiefe Bachtobel ab. Daraus ergibt sich die gleiche aussichtsreiche und für eine gesicherte Siedelung günstige Lage, wie sie auch die Edeln von Rorschach für ihren Bau bevorzugten. Immer gehörte das Grundstück zum Allmendgute, und die Flurbezeichnung lässt sich bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts nachweisen, so dass die Vermutung nahe lag, eine Grabung könnte mittelalterliche Baureste zutage fördern.



»Burg« am Rorschacherberg
Ansicht von Süden: Sondierungsgräben

Ueberraschender Weise legten aber bereits die ersten Abdeckungsarbeiten eine schön aufgebaute Trockenmauer frei, deren Material aus den im Bachtobel anstehenden Bänken stammt. Sie grenzte die Kulturschicht eines trapezförmigen Feldes gegen Norden ab, das auf den andern drei Seiten mit einem Schutzwalde mächtiger, erratischer Blöcke und Platten abgeschlossen war.



»Burg« am Rorschacherberg
Trockenmauer auf der Nordseite

Die Scherbenfunde und Feuerstellen wiesen schnell und untrüglich in die vorgeschichtliche Zeit. Ein wirr durcheinander liegendes Steinmaterial in den obersten Feldern gestaltete die ersten Abdeckungsarbeiten der Rätsel wegen, die es einschliessen konnte, besonders mühevoll. Es musste in der Folge aber als Ueberrest eingerissener Bauten erkannt werden, die der nachweisbaren Rodungs- und Anbautätigkeit während der verschiedenen Jahrhunderte im Wege gewesen waren. Die Störung erstreckte sich leider auch noch in viel stärkerem Masse auf das weit nach Norden sich erstreckende Siedlungsgelände.

Die Kulturschicht war auch da mit Gesteins- trümmern übersät, die von Hüttenfundamenten herrühren konnten. Eine sichere Lagerung liess sich in diesen nördlichen Feldern nicht finden. Dagegen wurde durch die Abdeckung eine Reihe von Brandstellen und Pfostenlöchern gefunden.

Das Fundmaterial bestand grösstenteils aus Scherben, kleinern Teils aus Knochenwerkzeugen und einigen Eisenteilen. Die Keramik lässt zwei Epochen erkennen, Hallstatt- und Latènezeit.

Die Ergebnisse der Grabung sind für unsere Gegend von Bedeutung, weil sie von der weitest gegen den See vorgeschobenen rätischen Siedlung zur Römerzeit berichten und damit einen Beitrag zur

schwierigen Frage der Beziehung zwischen Römern und Kelten bilden.

Die Aufnahmepläne, Grabungsbilder, die Funde und ein Modell der bis jetzt abgedeckten Hallstattsiedlung liegen im Heimatmuseum Rorschach. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die tiefer liegende nördliche Terrasse vor diesem ersten Grabungsgelände noch weitere Aufschlüsse liefern kann.

F. Willi.

Vergl. F. Willi: Eine eisenzeitliche Siedelung am Rorschacherberg, Grabungsbericht. Rorschacher Neujaarsblatt 1939.

Keller-Tarnuzzer: Jahrbuch 30 der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, S. 91/92, »St. Galler Tagblatt«, 30. August 1938.

Sulzberg (Nr. 26).

Darüber vergl.: F. Willi, Die Goldacher Ministerialen und die Geschieke ihrer Burg auf Sulzberg im Rorschacher Neujaarsblatt 1934.

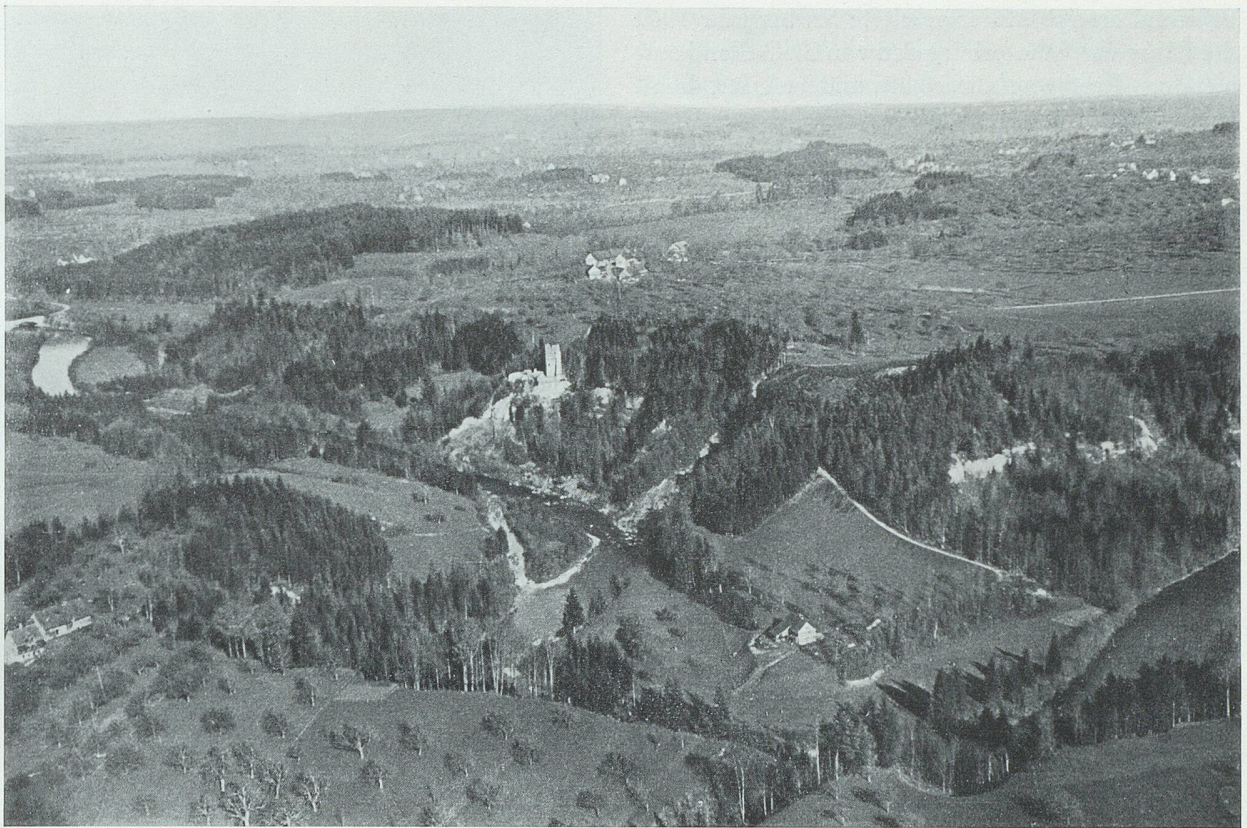
Steinach (Nr. 28).

Wenn auch die »Steinerburg« nach Vadians Bericht (Bd. I, S. 503) nach der Schlacht am Stoss von den Appenzellern und den mit ihnen verbündeten St. Gallern »gestürmt und gwonnen« worden ist,



Ruine der »Steinerburg«

Photo: Ed. Gamp



Sitterlandschaft

Flugaufnahme von Walter Mittelholzer 1931

scheint sie doch nicht besonders gelitten zu haben, wurde vielmehr für einige Jahre, d. h. bis zur Rückkehr ihres geflohenen Besitzers, des Ritters Rudolf von Steinach, im Jahre 1408 der Stadt offenes Haus; blieb durch alle Jahrhunderte in ihrem Wesen und wurde erst im Jahre 1833 dem Untergange geweiht, als der Besitzer den schadhafte gewordenen Fachwerkoberbau, wie ihn Wagner noch zeichnen konnte (Neujahrsblatt 1907, Tafel bei Seite 26), abtrug, um anderwärts eine bequemere Behausung sich zu schaffen.

Des schützenden Daches beraubt, wurde die Burg rasch zur Ruine, und in einer Zeichnung von 1864 erscheint das Tor, seiner Leibung und des Bogens beraubt, als unheimlich gähnendes, grosses Loch; die behauenen Steine der Gewände und des Bogens waren eben besonders gut und besser zu verwenden als die ungefügten »Bollen«, aus denen die Mauern einst mühsam aufgebaut worden waren. Eine Photographie vom Jahre 1902 zeigt es links und rechts und nach oben ausgeweitet, so dass die darüber liegende Mauerpartie dem Einsturz nahegerückt erschien. Jetzt ist die Gefahr gebannt, das Tor, in allerdings übergrosser Form, wieder hergestellt durch den Besitzer, den Freiherrn Heyl, der den

Hof Steinerburg mit den Gütern von Pfauenmoos und Pfaffennase vereinigt hat.

Ueber die Geschichte vergl.: Dr. Josef Müller, Die Steinerburg, »Ostschweiz« 1923, Nr. 176, 179 und 181,

und: F. Willi im Rorschacher Neujahrsblatt 1933.

Ramswag (Nr. 31).

Das von Walther Mittelholzer im Jahre 1932 aufgenommene Flugbild lässt an 3 Stellen die Sitter erkennen, die in vielfach geschlängelter Lauf durch die einsame Wildnis der von abgerissenen Steilhängen begleiteten Schlucht sich windet. Wo sie in zweigeteiltem Lauf eine Insel bildet (unter der Ruine), findet sich eine »Wâg«, d. h. ein »stehendes, tiefes Wasser«, die gern als Badeplatz benützt wird und von der aus unerschrockene Kletterer zur Burg empor klettern. — Eine weitere Wâg ist am linken Bildrand sichtbar, wo die Brücke von Rothen die ehemalige Fähre ersetzt; hier hatten die Ramswager den Fluss zu überschreiten, wenn sie nach dem ihnen von Rudolf von Habsburg als Pfand zugefallenen Hof Waldkirch sich begeben wollten. — Die dritte Wâg ist ungefähr dort zu suchen, wo die von rechts her kommende Sitter den

Bildrand erreicht. Hier geleitete bis ins Jahr 1907 die Fähre von Winterburg den von St. Gallen kommenden »Ramswagfahrer« ans andere Ufer, damit er auf steilem, in unserm Bilde gut sichtbarem Wege zum Plateaurand hinauf gelangte, um dort verzweifelt zu fragen, wo denn die Burg stecke. Sie war schwer zu finden und wird auch heute erst sichtbar, wenn man »of ere n obe n ischt«, selbst wenn man vom nahen Kollerberg her sich ihr naht.

Welche der drei ist nun die *Rammis-Wâg*? Die vom nachtdunklen Rabengevögel umflatterte, wie romantisch veranlagte Gemüter sie sich vorstellen? Oder die Wâg, an der Hramsa = Bärenlauch in grosser Menge wächst? Oder endlich die Wâg, die nach einem Manne genannt wurde, in dessen Namen als erster oder zweiter Bestandteil der Name des dem Wotan heiligen Vogels steckt (Rambert, Bertram, Wolfram)?

In der Mitte des Bildes die *Burg*! Warum gerade hier? Als Hüterin oder Beherrscherin der Wâgen? Als mittelste in einer »Wartenlinie« von 6 Burgen auf kaum 10 km Entfernung? Flussabwärts: *Blidegg* auf einer Geländenase über der Fähre von Gertau, die heute noch im Gebrauche steht; *Singenberg*, die Truchsessenburg bei Sitterdorf; über dem Zusammenfluss von Sitter und Thur die *Burg des Bischofs* von Konstanz, um die sich das Städtchen Bischofszell gebildet hat; flussaufwärts die *neue Ramswag* und die *Waldburg*. Aber die Sitter ist nie eine Handelsstrasse gewesen, auf der man Kaufmannsgut oder gar Kaufleute aufheben konnte; das konnte eher vom »Rheinfahr« zu Blatten oder von der Schattenburg von Feldkirch aus geschehen, wo die spätern Ramswager als Vögte sassen. Und die Leinwandtücher, die Ulrich von Ramswag konfiszierte, weil ihm als Reichsvogt des Klosters und der Stadt St. Gallen eine von Rudolf von Habsburg ausgeschriebene Reichssteuer nicht schnell genug bezahlt wurde, holte er direkt von der Bleiche an der Steinach!

Fast genau in der Mitte des Bildes, ob der Burg, zeigt sich auf flacher Erdwelle eine Siedelung, *Kollerberg*, »wo die Ritter von Ramswag einst den Rosstall gehabt, ihre Pferde gesattelt hätten«, wie die Leute dort erzählen als Nachklang einer dunkeln Erinnerung daran, dass der Hof einst *Sattelberg* geheissen hat. Aber Sattelberg bedeutet Sedelberg, die Anhöhe, auf der der Sedel, der Herrnsitz des Hofes, gestanden hat*).

*) Nach Grimm (Wörterbuch) ist Sattelhof dasselbe wie Sedelhof und Sedel ein abgabe- und fronfreier Landsitz, eigentlich wohl Wohnsitz eines freien, schöffbaren Mannes.



Die Ruine über dem Steilabsturz Photo: Zumbühl
Rechts die Mündung des letzten von drei Gräben

Und als die Zeitumstände es erforderten oder es standesgemäss erschien, dass ein freier Mann, der es vermochte, ein festes Haus sich baute, musste der Sattel- (Sedel-) berger nicht lange suchen nach einem geeigneten Platze: er fand in nächster Nähe eine *Geländenase*, die trefflich zur *Burganlage* sich eignete: südlich fast senkrecht zur Sitter abfiel, nördlich durch ein steilwandiges, der Sitter zustrebendes Töbelchen begrenzt war und rückwärts durch natürlich bedingte Einsenkungen gesichert wurde, die leicht künstlich zu vertiefen waren. Ja, in einer dieser Einsenkungen, dem zweiten Graben, findet sich heute noch ein Tümpel ohne Abfluss, wohl als Ueberrest eines grössern Wasserloches, das als Annäherungshindernis dienen und nach älterm Sprachgebrauch auch Wâg heissen konnte. (In diesem Falle wäre die Wâg der Burg noch näher gewesen, als oben angenommen wurde!)

Wann der Sattelberger *Burgherr* wurde und sich von *Ramswag* zu nennen anfang, weiss man nicht. Im Jahre 1176 erscheint in einer Konstanzer Urkunde als Zeuge zum ersten Mal ein Ulrich de Rammiswag, wohl als Lehensmann des Bischofs, aber gewiss dazumal schon auch Ministeriale des

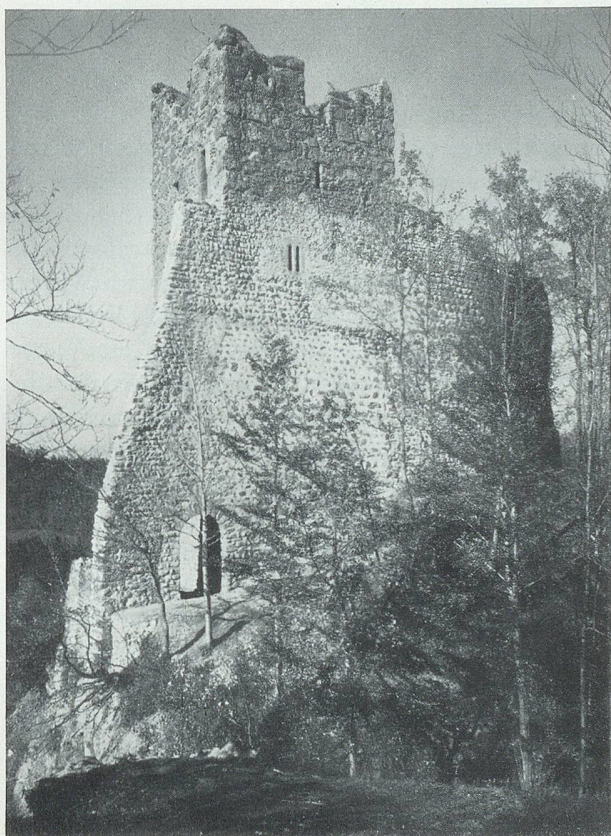
Klosters St. Gallen, 1228 unter den Zeugen bei der Stiftung des Heiliggeist-Spitals Heinrich und Konrad, ministeriales de Rammeswac. — Es ist aus der Geschichte des Klosters bekannt, wie die Ministerialen sich nach und nach immer mehr Rechte gegenüber ihrem Lehnsherrn, dem Abte, aneigneten, wie vor allem die Ramswager als kecke Emporkömmlinge die Verlegenheiten der Abtei klug und rücksichtslos ausnutzten, in die sie nach dem Tode Berchtolds von Falkenstein geraten war. — Und als gar Heinrich Walther das Glück hatte, in der Entscheidungsschlacht gegen Ottokar von Böhmen dem König Rudolf von Habsburg das Leben zu retten (1278), wurde er mit königlichen Gnaden überschüttet und völlig in Oesterreichs Dienst gezogen. Er erhielt den königlichen Hof Kriessern, den er von der dem Abte abgetroztten Burg Blatten aus verwaltete. Sein Sohn eroberte 1309 für Oesterreich die Burg Gutenberg im heutigen Fürstentum Liechtenstein gegenüber Trübbach, auf der bis 1716 Ramswager als Oesterreicher Vögte sassen, nachdem sie die Burg Blatten 1457 auf öffentlicher Gant hatten verkaufen müssen. Die Feste Ramswag aber ist vor 1370, wohl durch Heirat, in die Hand des

Rudolf von Rosenberg - Zuckenriet gelangt und überstand die Wirren des Appenzellerkrieges ungefährdet, weil der neue Burgherr im Jahre 1398 sich ins Bürgerrecht der Stadt St. Gallen hatte aufnehmen lassen.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts scheint Alt Ramswag durch Erdschlipfe gelitten zu haben und verlassen worden zu sein. Vor 1536 wurde »das hölzerne Haus auf den Mauern den Bischofszellern verkauft«, die es auf den Mauerstock des im Appenzellerkrieg zerstörten Schlossleins Hohenzorn setzten. Damit war das Schicksal der alten Ramswag besiegelt: sie zerfiel immer mehr und war schon 1911 auf der Liste der schwer gefährdeten Ruinen, vor 15 Jahren aber in besonders bedrohlichem Zustand: unheimlicher Riss über dem gähnenden Torloch, schlechte Beschaffenheit des Mauerwerkes in den obern Teilen des Turmes und des nördlichen Flügels der Ringmauer, Drohung des Besitzers, »den Turm in die Sitter hinunter zu sprengen«, damit er endlich Ruhe bekomme vor den Schädigungen, die ihm der Uebermut oder der Unbedacht jugendlicher Ruinenbesucher im Burgwald und im schönen Gras der anstossenden Wiese bereiteten.

In vorsorglicher Weise brachten dann die Herren Architekt Müller in Häggenswil und Baumeister Thaler in Waldkirch die Ruine durch Kauf in ihre Hand und haben die zur Sicherung notwendigen Arbeiten nach den Ratschlägen des Präsidenten des Schweiz. Burgen-Vereins, Architekt Probst in Zürich, in mustergültiger Weise durchgeführt. Die über dem wiederhergestellten Tor angebrachte Gedenktafel meldet: MCMXXXII *) mit Hilfe von Bund, Kanton, Historischem Verein und Privaten vor weiterem Zerfalle bewahrt und unter Bundesschutz gestellt; hoffentlich auch unter den Schutz »eines verehrten Publikums, das durch Schonung der Anlage« sich dankbar dafür zeigen möge, dass nach der Auswaldung der Burgnase, der Abführung gewaltiger Schuttmassen, nach der Sicherung der zutage getretenen Mauerzüge ihm nun

ein eindrucksstarkes *Bild* der *Wehr- und Wohn-einrichtung* einer mittelalterlichen, festen Behausung geschenkt worden ist: mit steilwandigem (letztem von drei) *Graben*, über den eine *Brücke* zum *Tor* in der mächtigen, an der bedrohtesten Stelle mehrfach verstärkten (gefütterten) *Schildmauer* führte, mit mächtigem, der Schildmauer angebautem *Turm*, mit dem engen, vom hoch oben



Die Alte Ramswag
nach Beendigung der Erhaltungsarbeiten des Jahres 1931

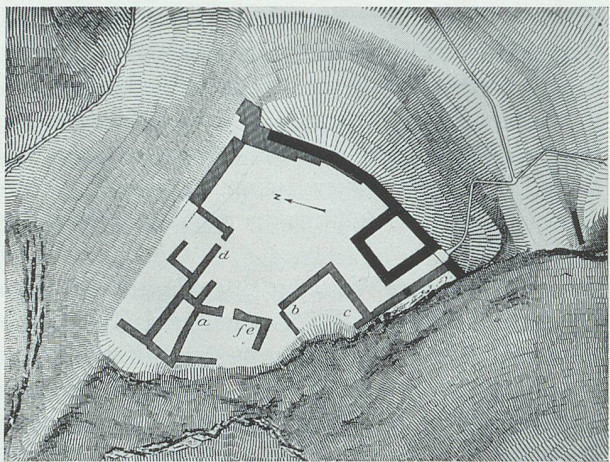
Photo: Zumbühl

*) 1932.



Alt Ramswag
Ansicht aus Nordwesten

Photo: Zumbühl



Alt Ramswag
Lageplan, aufgenommen von R. Bosshardt, Vermessungsbüro
1 : 500

Beim Beginn der Erhaltungsarbeiten waren nur die tief-schwarz angelegten Teile bekannt. a—e Fundstellen: Steinkugeln bei a, Pfeilspitzen bei e und d, Beschläge usw. bei f, Ofenkacheln und Gefäßscherben bei b, Tierknochen bei c. Die Mauerreste bei b—c mögen das Fundament des Wohnbaues darstellen, diejenigen bei a—e eines Gebäudes, das im Erdgeschoss anscheinend zur Aufbewahrung von Kriegsgerät diente, während darüber vielleicht Räume für das Gesinde lagen. Die Schildmauer ist in ihrem nordwärts verlaufenden Teil mehrmals verstärkt, gleichsam gefüttert, nach aussen durch einen in der Nordostecke aufgemauerten Pfeiler geschützt worden.

aus dem Turm vorspringenden Erker aus zu verteidigenden *Zwinger*, in dem ein durch das Tor eingedrungener Gegner nicht links, nicht rechts ausweichen konnte und vor sich die auch zur Verteidigung eingerichtete Ostmauer des *Palas* hatte, mit einem zweiten und dritten Gebäude, die mit dem nördlichen Teil der *Ringmauer* den *Burghof*

einschliessen, das Raumbild einer mittelalterlichen Burg vermittelnd, wie es im Buche steht: »Um den engen Hof eine Reihe von Bauwerken mit hölzernen Stiegen zu den Obergeschossen, Lauben, Verbindungsgängen von einem Haus zum andern, alles düster und immer ein wenig Kellerluft atmend, da die Sonne von den hohen Mauern abgesperrt war« (Dr. Erwin Pöschel).

Vergl.: G. Felder, Ueber Lehrwanderungen, darin Lehrwanderung nach Ramswag — Waldburg im Jahrbuch 1934 der Sekundarlehrer-Konferenzen der Ostschweiz.

Falkenstein und Rappenstein (Nr. 32/33).

Vergl.: G. Felder und F. Saxer, Heimatkundliche Streifzüge III, Wanderung nach den Ruinen Falkenstein im Bergbachtobel und Rappenstein im Martinstobel.

Sturzenegg (Nr. 37).

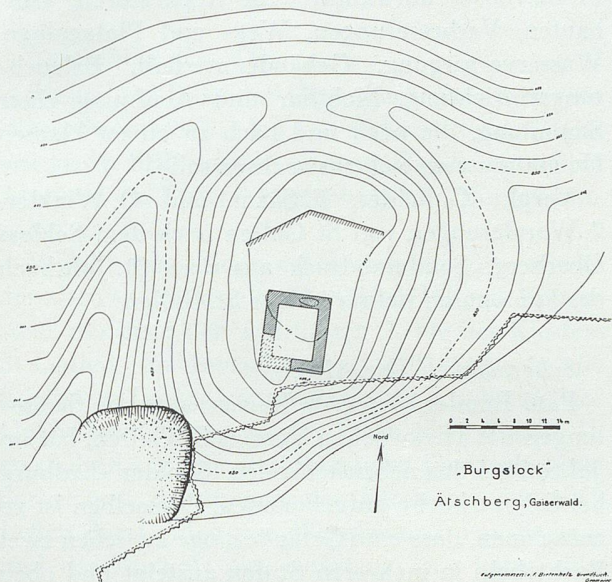
Vergl.: A. Holenstein, Das Bürglein auf Gübsen, Manuskript in der Sammlung des Schlosses Oberberg, und A. Holenstein: Die Herren von Sturzenegg, Sonderabdruck aus dem »Fürstenländer« in der Vadiana (S 1673).

Aetschberg (Nr. 41).

In der Gemeinde Gaiserwald, ob Abtwil, unter der Steinegg, dem von St. Gallen aus gesehen vordern Gipfel des Tannenbergs. Im Jahre 1228 vergabte der Bürger Ulrich Blarer, als er mit dem Truchsessen Ulrich von Singenberg zu Ehren des heiligen Geistes den Spital in der Stadt St. Gallen stiftete, von seinem Lehensgute auf Eczisperck (Berg des Azzi) 3 Scheffel Hafer und ein Viertel Weizen; 1282 erhielt Abt Rumo von Ramstein bei seiner Abdankung ein Ruhegehalt, angewiesen aus den Einkünften von Azzisberch; 1346 vergabte Abt Heinrich einen Zehnten in Aezzisberch an das Siechenhaus im Linsebühl.

Wann und von wem auf diesem Klosterbesitz die Burg erbaut wurde, ist nicht bekannt, vielleicht von einem Herrn von Andwil; denn 1426 wird sie als »burgstal und buwhof« an Hans von Andwil verliehen. Wenn »burgstal« auch hier wie anderswo wirklich zerstörte Burg bezeichnet, wäre anzunehmen, dass sie im Appenzellerkrieg das Schicksal so mancher anderer äbtischer erlitten hätte und nachher wieder aufgebaut worden wäre; denn Rütiner meldet in seinem Tagebuch, dass im Jahre 1535 »ein Bichwiller das hölzerne Haus auf Ettlyspurg abgetragen habe«.

Im Jahre 1817 hat Georg Leonhard Hartmann vernommen, »dass benachbarte junge Leute sich ein Vergnügen daraus machen, Steinblöcke von der Ruine abzulösen und in den Abgrund hinunterrollen zu lassen, so sei der Burgstock immer kleiner geworden und das daure von Zeit zu Zeit noch fort. Es mag also in einem halben Jahrhundert auf diese Weise gar nichts mehr von ihm zu sehen sein.«



Ruine Aetschberg

Durch Grabungen im Jahre 1938/39 hat man nun den Rest des Turmes wieder sichtbar machen können samt einem Stück der Ringmauer, wie der Lageplan anzeigt. Ein schöner Block von Punteglasgranit mit deutlichem Eckkantenschlag ist nicht nur für den Burgenmann, sondern auch für den Geologen interessant, weil er letzterem beweist, dass der Rheingletscher einst auch den Tannenberg überflutet hat; und dass man vom Burgstock aus gar noch die Schneekuppe des Tödis schimmern sieht, von dessen Südseite der Block vor vielen Jahrtausenden auf den Gletscher hinuntergefallen und hierher »geschlittet« worden ist, macht die Entdeckung besonders reizvoll.

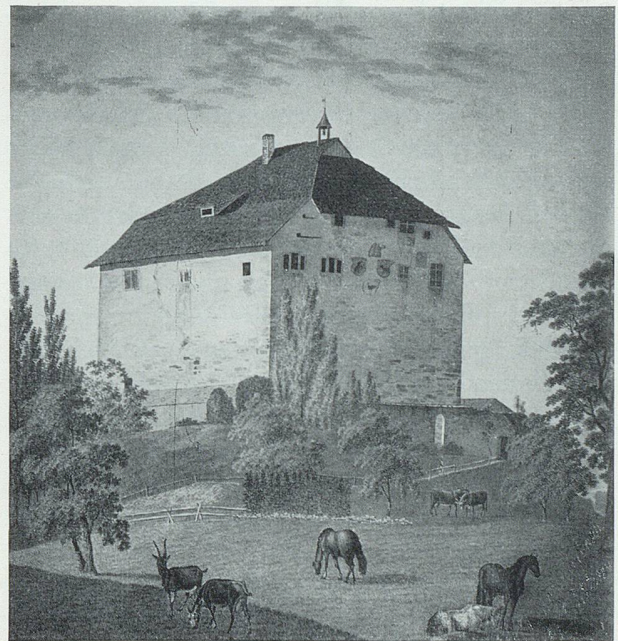
Oberberg (Nr. 46).

Das Schloss, das von dem Bergvorsprung über dem Breitfeld so weit in die Runde blickt und deshalb auch von allen möglichen Orten aus als weisser Tupf in der Landschaft gesehen werden kann, ist wiederum, so muss man annehmen, auf Anregung des auf unserer Burgenfahrt so oft genannten wehrhaften Abtes Berchtold von Falkenstein erbaut worden. Es sitzt auf ausserordentlich günstig ge-

wähltem Kamm, »der die weite Ebene zwischen Sitter und Glatt in zwei ungleiche Hälften trennt«, wie der Riegel von Blatten die Rheinebene in zwei Becken zerlegt.

Zur Geschichte: 1262 Chuonrad von Oberberg, von 1275 an durch ein Jahrhundert Meier von Oberberg, die mit den Edeln von Andwil der gleichen Sippe angehören, das gleiche Wappen führen; von 1380 an die Edeln von Andwil als Herren von Oberberg, als letzter ein Fritz von Andwil, dem die Appenzeller und St. Galler mit Zuzug von Schützen aus Feldkirch im Jahre 1406 das Schloss verbrannten, soweit es brennbar war.

Das Bild aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zeigt den wuchtigen Bau von 15×15 m Grundfläche in seiner Eigenschaft als *Wehr- und Wohnturm* zugleich, in der Höhe des Wohnstockes zweimal (gemalt und gemeisselt) das Wappen der Abtei, wie man es nicht oft sieht: dreiteilig (nicht geviertet): Gallusbär und Toggenburgerrüde nebeneinander, darunter den Hahn mit Kreuz im Kamm und Kehllappen als Privatwappen des Abtes Diethelm Blarer von Wartensee (1530—1564). Der neue Oberbau stammt also aus einer Zeit, da wohl die Grafschaft Toggenburg vom Kloster erworben (1468), die Abtei St. Johann aber noch nicht inkorporiert war (1555); hinter der Inful nur *ein* Abtstab! Im Jahr 1545 hat nämlich Abt Diethelm den von Fritz Andwil nach dem Brande von 1406 in Fachwerk wohl frisch aufgeführten Oberbau durch



Schloss Oberberg am Anfang des 19. Jahrhunderts
Nach einer Zeichnung im Historischen Museum St. Gallen



Wappentafel in der Höhe des
Wohnstockes des Schlosses Oberberg

Photo: B. Steiner †

einen massiven ersetzt, auch den nördlichen Schloss-
teil hinzugefügt, der über dem weitgesprengten
Bogen der Türe zu ebener Erde die Jahreszahl 1545
trägt. — Die steinerne Wappentafel mag ursprüng-
lich für einen andern Ort bestimmt gewesen und
zur Erhaltung hieher versetzt worden sein.

Bis 1798 Sitz des Obervogtes des Oberberger-
amtes*), geriet das Schloss nach Aufhebung des Klo-
sters auf öffentlicher Gant in Privathand, wechselte
oft den Besitzer und verlor durch allerlei Aende-
rungen zum Teil wenigstens das frühere wehrhafte
Aussehen (Einbruch einer Türe und zweier grosser
Fenster im Erdgeschoss, Erweiterung der einzigen
Lichtluke im zweiten Geschoss und »Anklebung«
von blinden Fensterläden, damit das Schloss wohn-
licher erscheine!). Im Jahre 1864 setzten mit der
Einrichtung einer Kapelle im Erdgeschoss die Be-
strebungen ein, »das Denkmal aus der alten Zeit
der gänzlichen Vergessenheit zu entziehen und wo-
möglich einem entsprechenden Zwecke aufs neue
zu widmen« (Neues Tagblatt der östlichen Schweiz
von 1868, 26. Juni).

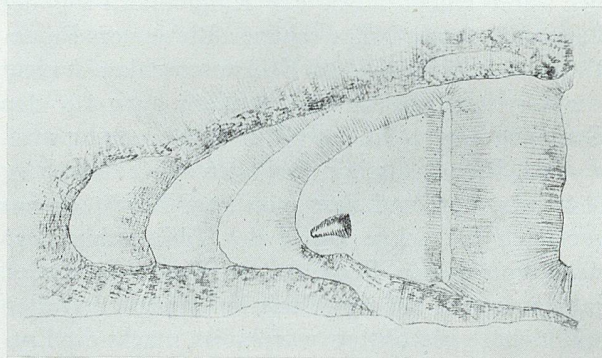
*) Dieses umfasste die Gerichte Gossau, Oberdorf, Andwil,
Niederwil, Waldkirch und Sitterdorf.

Nachdem durch lange Jahre hindurch Reallehrer
Beat Steiner sel. sich um die Aufhellung der Bau-
geschichte des Schlosses bemüht hatte, gelang im
Jahre 1924 die Gründung der Genossenschaft
Oberberg, die unter der zielbewussten und tatkräf-
tigen Leitung des Herrn Landammann Mäder sel.
den in üblem Zustande befindlichen Bau um Fr.
20 000.— erwarb und bis 1934 nicht weniger als
Fr. 62 785.— aufwandte »für Reparaturen, Um-
bauten, Verbesserungen, Weg- und Platzanlage,
Wasserversorgung, Gebäudeunterhalt, Beleuch-
tungseinrichtung, Mobiliar und Aeufnung einer
Sammlung, die nach und nach zu einem kleinen
Heimatismuseum sich auswachsen soll«.

Vergl.: G. Felder, F. Saxer und O. Winkler,
2 Wanderungen von St. Gallen nach dem Schloss
Oberberg, Sonderabdruck aus dem 21. Jahrbuch
des kantonalen Lehrervereins St. Gallen.

Schorretshueb (Nr. 47a).

Paul Immler, der erste Konservator der Samm-
lungen des Historischen Vereins St. Gallen, hat im
Jahre 1865 den nebenstehenden Plan der »Erdburg
bei Schorazhueb« aufgenommen. Derselben ist zu
entnehmen, dass eine Geländezunge zwischen zwei
Bachtobeln in mehreren Stufen ansteigt und oben
durch Wall und Graben abgeschnürt ist. Wir stehen
also vor ähnlicher Anlage, wie oben für das Schloss
Rorschach und die »Burg« am Rorschacherberg an-
gegeben worden ist.



»Die Erdburg bei Schorazhueb« 1 : 12 000
Aufgenommen von Paul Immler 1865

Eine Schürfung auf dem vollständig mit Wald
besetzten Plateau im Mai 1937, ungefähr an der
Stelle, wo Immler gegraben zu haben scheint, hat
Mörtelspuren zum Vorschein gebracht, was auf ein
mittelalterliches Bauwerk hindeutet, das aber auf
der Stelle einer vorgeschichtlichen Fliedburg ge-
standen haben könnte.

Im Jahr 1298 übermacht Ritter Egilolf von Rosenberg seiner Gemahlin Guota, Tochter des Freiherrn Rudolf von Güttingen, Einkünfte aus seinem Hof zu Oberberg, dazu Besitzungen zu Rüdlen sowie den Hof zu Schoretshueb, also einen Hof, der zur nahen Burg Rosenberg gehört! Hat etwa zu diesem Hof ein festes Haus gehört, wie zum Hofe Meldegg die Burg Meldegg usw.?

Helpenberg (Nr. 48).

Rechts und links der Glatt, hoch über dem einstigen Stauweiher, 1 km süd-südöstlich der Glattbrücke der SBB standen einst am Rande der steilen Abstürze die Burgen Helpenberg und Burgau einander gegenüber.

Welche von beiden erhob sich auf dem Platze der alten »munitio«, die Abt Ulrich III. von Eppenstein, der erste der wehrhaften Äbte des Klosters St. Gallen, im Investiturstreit (1079) gegen die Edeln von Toggenburg an der Glatt errichtet hatte? Unter den Gütern, die im Jahre 1244 Rudolf II. von Glattburg mit dem Beinamen Giel, »dozermal der richost dienstmann des Klosters«, der auch Lehen der Grafen von Toggenburg, von Kyburg und des Bischofs von Konstanz inne hatte, dem Kloster Magdenau schenkte, war auch Grund und Boden genannt, auf dem die Burg Helpenberg gestanden hatte: fundum in quo positum fuerat castrum, quod dicebatur Helfinberc! Wäre damit das Bollwerk Ulrichs III. von Eppenstein gemeint, das man bisher naturgemäss eher gegenüber bei Burgau suchte?, wie man das Werk an der Sitter auch über deren *linkem* Ufer vermutet.

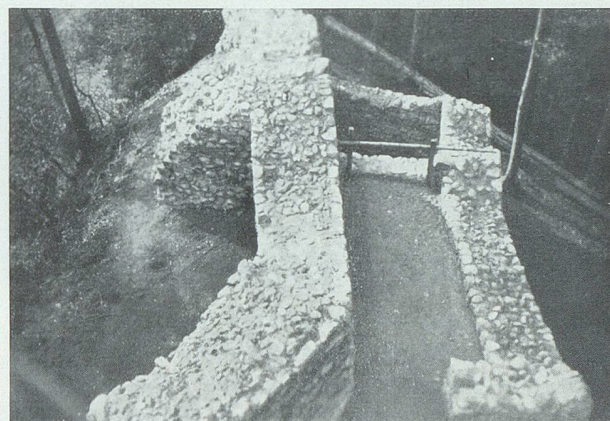
Von 1341 bis 1388 treten Giele von Helpenberg auf. Der Burgplatz und die inzwischen offenbar neu erstandene Burg sind also an das Kloster St. Gallen zurückgefallen. Im Appenzellerkrieg zerstört, zerfiel die Ruine immer mehr; der grössere Teil stürzte bei einem Felsabbruch ins Tobel der Glatt hinunter; der übrig gebliebene, kümmerliche Rest einer Mauer mit einem »von Pulver geschwärzten«, runden, durchgehenden Loch (Gerüsthebelloch!) gab der Phantasie der Besucher nicht gerade viel und dazu auf falsche Spur leitende Nahrung, bis dann »in dem bösen Arbeitslosenwinter« des Jahres 1935 Arbeitslose aus eigenem Antrieb Grabungen begannen, die in den Wintermonaten 1936 und 1937 von dem Nachbar der Ruine, Hans Fässler, in den unfreiwilligen Mussestunden sorgfältig und unverdrossen fortgesetzt wurden und zur Blosslegung von Mauerwerk in vorher nicht geahnter Ausdehnung führten, wie die Bilder erraten lassen.



Ruine Helpenberg

Photo: Hans Fässler

Ansicht aus Nordwesten, aufgenommen nach Vollendung der Ausgrabungs- und Sicherungsarbeiten 1939



Ruine Helpenberg

Photo: Hans Fässler

Der zwingenartige Zugang zum Wohn- und Wehrturm

Die Genossenschaft Oberberg übernahm es hierauf, die Mauern kunstgerecht zu sichern, die Ruine durch Kauf zu übernehmen und damit den Rest des Schlosses, vor dessen Tore die letzte Episode vor dem Ausbruch des Appenzellerkrieges sich abgespielt hat, vor dem gänzlichen Verschwinden zu bewahren.

Vergl.: Dr. Pl. Bütler, Die Giel von Glattburg und Gielsberg, Geschichte eines st. gallischen Ministerialgeschlechts. Sonderabdruck aus dem 55. Heft der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und Umgebung.

Dr. Josef Müller, Burg Helpenberg, »Fürstentländer« 1929, 1. Juni.

Zuckenriet (Nr. 56).

Vergl.: Corvus (Pfarrer Dr. Kreienbühler), Die Geschichte des Schlosses Zuckenriet, »Ostschweiz« 1916, 9. Oktober ff.

Bocksloh (Nr. 58a).

Die im Nachtrag des Neujahrsblattes 1911 erwähnte Burgstelle ist nun aufgefunden worden: sie befindet sich 23 Schritte westwärts des Hauses westlich der Strasse (Wil-Rossreute-) Bocksloh, nordwestlich des Punktes 672: ein nordsüdlich ziehender, tiefer Graben, dahinter ein Plateau von 23×35 Schritten Durchmesser, das nach allen Seiten steil abfällt.

Wilberg.

Die Stelle der einstigen Burg ist immer noch nicht entdeckt. In seiner »Chronik von Wyl« schreibt C. G. J. Sailer, der ehemalige Landammann des Kantons St.Gallen, auf Seite S. 115: »wahrscheinlich mussten die Steine der Burg zum Gemäuer der Torkelhütten dienen. 1505 sah man noch einige Trümmer »an dem Weg, da man gat nach Bromshofen«, glaublich dem jetzigen Weg durch die Reben. Diese Trümmer waren die Burg Wilberg.«

Im Toggenburg

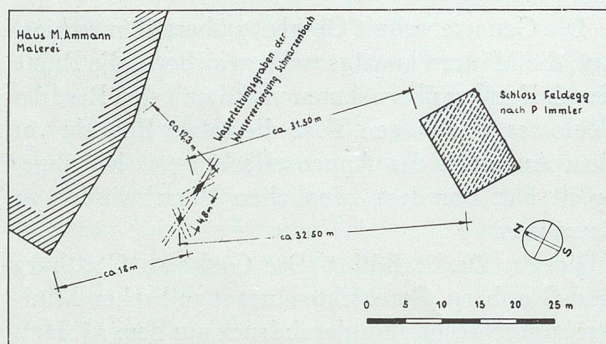
Eppenberg (Nr. 82).

Vergl.: Adolf Näf, Burg Eppenberg und die Herrschaft Bichwil, 1912, und in »Untertoggenburger Neujahrsblätter« VI (1934).

Feldegg (Nr. 86).

Vergl.: Adolf Näf, Mitteilungen zur Geschichte der Burg Feldegg bei Jonschwil, 1908, und Burg Feldegg in »Untertoggenburger Neujahrsblätter« III. (1931).

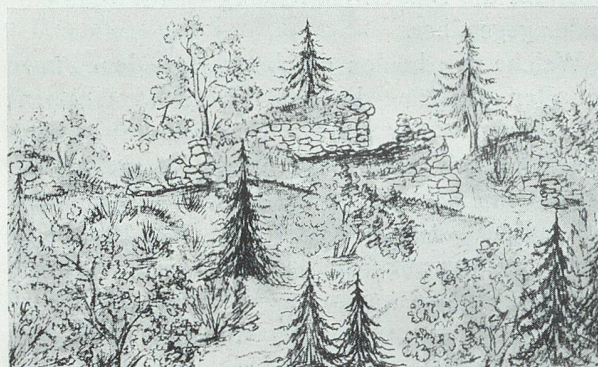
Bei Erstellung einer Leitung für die Wasserversorgung Schwarzenbach schnitt man Mauerzüge an, die wohl mit der Ringmauer des Schlösschens Feldegg im Zusammenhange stehen. Der von Herrn Ingenieur Knoll aufgenommene Plan soll hier wiedergegeben sein, damit er bei allfälligen spätern Entdeckungen zu Rate gezogen werden kann.



Aufnahme von dipl. Ing. W. Knoll

Wildberg (Nr. 88).

Von dem vor 60 Jahren noch sichtbaren, mehr als mannshohen Gemäuer ist keine Spur mehr vorhanden und der Burgplatz so ausgedehnt, dass ohne Angabe eines etwa noch lebenden »Steinbrechers« der damaligen Zeit es schwer ist, mit Aussicht auf schnellen Erfolg Grabungen zu beginnen.



»Gemäuer auf dem Burghügel von Landegg von Osten 1888«
Ing. P. Staub - v. Planta

Landegg (Nr. 89).

Eine Grabung durch Pfadfinder im Mai 1941 hat, die einzige schwache Spur verfolgend, ein Mauerstück von 2,7 m Höhe blossgelegt, wahrscheinlich dasjenige, das noch im Jahre 1906 als aufgehendes Mauerwerk von 2—3 m Höhe sichtbar war. So schnell hat die »Verlandung«, wie man etwa bei einem Weiher sagen würde, überhand genommen. Das Bild stellt den Zustand von 1888 dar, wie ihn Ingenieur Staub-von Planta vorfand.

Alt Toggenburg (Nr. 72).

Dass von dem »firmissimum et nobilissimum castrum Tockenburg« an aufgehendem Mauerwerk so gar nichts mehr vorhanden oder wenigstens zu finden sein sollte als der von einem Hag umgebene, 2 m lange und ebenso hohe Mauerklötz, hat von jeher die Burgenfreunde gewurmt, und als im Mai des Jahres 1933 die Grabarbeiten für die Fundamente der »Neubaute (Kapelle und Pfrundhaus)« im Gange waren, hoffte man begreiflich auf Entdeckungen; aber der Herr Wallfahrtspriester, der die Arbeiten aufmerksam verfolgte, musste berichten, dass er »rein nichts konstatieren konnte«.



Blick auf die Burghügel von Alt Toggenburg (St. Iddaburg, 971 m) und Waldegg (Gratberg, St. Iddagrat, 1014 m) und das Hörnli (1136 m)

Flugaufnahme der Swissair

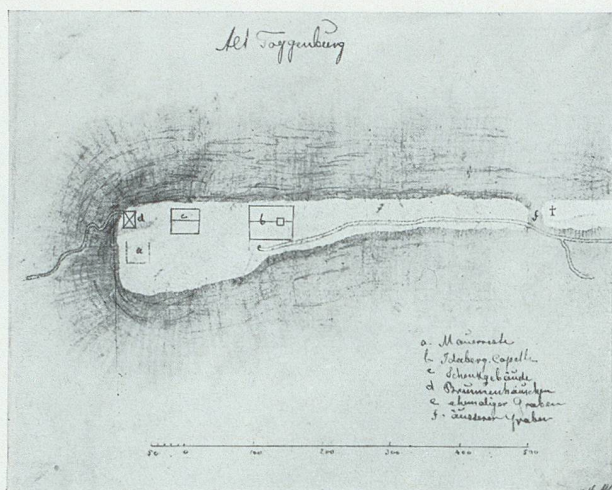
Ebensowenig erfüllte sich die Hoffnung, dass beim Abbruch des alten Pfrundhauses etwas zum Vorschein käme, das im Zusammenhang stehen könnte mit dem ältesten oder wenigstens dem zweitältesten Bau der stolzen Feste.

Ein erstes Mal ist sie nämlich im Jahre 1085 erstürmt und wohl zerstört worden, als Abt Ulrich III. von Eppenstein als Parteigänger des Kaisers Heinrich IV. gegen den Toggenburger stritt, der auf Seiten des Papstes Gregor VII. stand. Wieder aufgebaut, gelangte die Feste 1226 nach dem Brudermord im gräflichen Hause als Teil der grossartigen Schenkung des gramgebeugten Vaters an das Kloster St. Gallen und diente im Winter 1288/89 dem letzten der wehrhaften Äbte, Wilhelm von Montfort, als Zufluchtsstätte in seinem Kampfe gegen den königlichen Widersacher der Abtei: Rudolf von Habsburg. »Und do er (Wilhelm) ab der burg kam, d. h. fliehen musste, do wart die burg geantwürtet des kunges amptlütten«, meldet Kuchimeister. Von einer Zerstörung sagt er nichts. Und in der Tat ist 1320 die »Burg zu der alten Toggenburg« von denen von Bichelsee, die sie als Pfand

inne gehabt haben müssen, an Abt Hiltbold verkauft worden.

Die Steine seien zum Bau der 1755 eingeweihten Kirche von Gähwil gebraucht worden, der Rest 1860 zum Bau der Kapelle und des Wallfahrthauses St. Iddaburg. — Aber auch die letzte Hoffnung, dass man unter den Steinen der im Jahre 1936 abgebrochenen Kirche von Gähwil zugehauene Werkstücke etwa von Fenster- und Türgewänden finden könnte, die von dem alten Burgbau auf der Höhe zeugten, ging nicht in Erfüllung.

Darum muss man sich mit der Zeichnung des Ingenieurs Staub-von Planta aus dem Jahre 1882 zufrieden geben (im historisch - biographischen Lexikon der Schweiz Bd. VII. S. 15), ferner mit einem alten, H. W. gezeichneten Plänchen, das in der Zieglerschen Prospektensammlung der Zentralbibliothek in Zürich sich findet, und mit dem »Versuch einer Rekonstruktion der alten Toggenburg«, den Pfarrer Dr. Kreienbühler in der »Ostschweiz« vom 13. Dezember 1935 veröffentlicht hat und in dem er sich stützt auf »Ausführungen von Dr. Böhi, der das Terrain behufs eines Rekonstruktionsver-



Lageplan von H. W.

suches gründlich abgesucht und sein Manuskript zur Verfügung gestellt hat«. »Planmässige Ausgrabungen wären sehr wünschenswert«, bemerkt Dr. Kreienbühler, vor allem auf der ersten Terrasse gegen Fischingen hinab, wo ein Eckvorsprung Fundamentspuren von Gebäulichkeiten aufzuweisen scheint.

Wenn das Flugbild (S. 29) den erwähnten Umständen gemäss auch keine Andeutung über Einzelheiten der ehemaligen Burg zu geben vermag, so ist es doch in anderer Hinsicht höchst bemerkenswert. Einmal gibt es einen prächtigen Ueberblick über die jetzige Bebauung des weiten, von herrlichen Bäumen umstandenen Burgplatzes, die von der Neutoggenburg aus z. B. gesehen wie eine »Stadt auf dem Berge« sich ausnimmt und, von der Morgensonne beleuchtet, gar freundlich zum Freudenberg ob St.Gallen herüber grüsst, und dann gibt es einen geradezu idealen Einblick in die gesamte Situation des Burgberges, der mit dem Gratberg gegenüber, auf dem einst eine Burg Waldegg stand, die alte Pilgerstrasse am Hörnli vorbei nach Einsiedeln beherrschte.

Auf dieser zogen die Pilger dahin, die vom Schwabenland her den Thurgau durchquert, bei Wängi ins Tal der Murg gelangt und damit ins Stammgebiet der Edeln, später Grafen, von Toggenburg eingetreten waren, während die bayrischen und österreichischen Scharen über die Grabesstätte des hl. Gallus sich dem alten Wanderweg zuwandten, der sie über Tegerschen, Ebersol ins Neckertal und über den Bergpass der Wasserfluh unter der Neutoggenburg vorbei nach dem Ricken führte.

Neutoggenburg (Nr. 99).

Das neue Flugbild zeigt links die Passtrasse, wie sie von der Wasserfluh herab in Windungen dem Burgstädtchen Lichtensteig auf der Felskrone über der Thur zustrebt, und rechts den Burgberg, wie er auf seinem Scheitel über mächtiger Felswand den Burgplatz trägt, der gegen den leichter ersteigbaren Abhang hin durch drei mächtige Ringwälle geschützt wird, die in weitgeschweiftem Bogen von Steilabsturz zu Steilabsturz sich ziehen.

Als vor wenigen Jahren der Wald geschlagen wurde, der im Lauf von vier Jahrzehnten von Gräben und Wällen und Burgplatz Besitz genommen hatte, staunten die wieder zahlreich gewordenen Besucher über die prächtige Aussicht, die ihnen auf ragender Höhe den Ueberblick über das Toggenburg gewährt, das sich von da oben gesehen



Flugaufnahme, reproduziert mit Bewilligung der eidg. Vermessungsdirektion

(Links des Burghügels die Paßstrasse, die von Lichtensteig im Thurtal über die Wasserfluh ins Neckertal hinüberführt)

sozusagen in seiner Ganzheit darstellt; und weiter staunten die Ausflügler über die Mächtigkeit der Burganlage, die erst jetzt, vom Baumwuchs befreit, eindrucksvoll zur Geltung kam. Aber schwere Enttäuschung bereitete der Umstand, dass vom Mauerwerk kaum eine Spur sich zeigte; erst beim Verlassen der Burg in der Richtung Schwanden (also nordwestwärts) konnte man, vom ersten Walle rückwärts blickend, im Gebüsch halb verborgen ein kleines Stück der Ringmauer gewahr werden, das, der Verblendsteine beraubt, in seinem aus jämmerlich kleinen Bollensteinen bestehenden Kern kaum

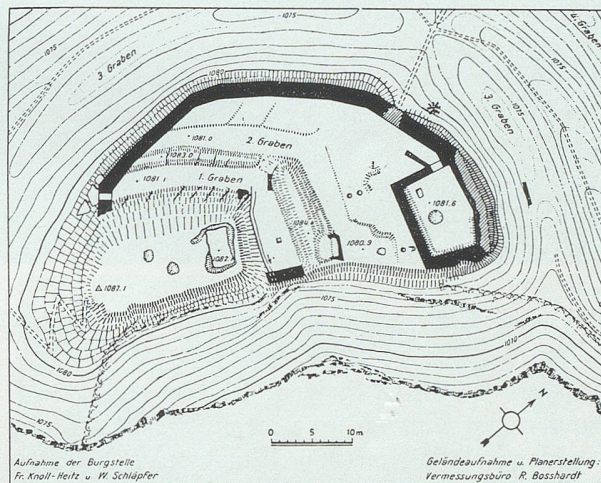


Die Neutogggenburg
vom Thurtal aus gesehen

von der anstehenden Nagelfluh mit ähnlich kleinen, runden Steinen zu unterscheiden war.

Trotzdem wagte man den Versuch, nach unter den Schuttmassen allfällig vorhandenem Resten der Burg zu forschen; aber die unter Anleitung des Herrn Diplom-Ingenieurs Knoll-Heitz und seiner Frau Gemahlin im regnerischen Sommer 1936 durchgeführte Grabung (ein Sondierungsschlitz, der die ganze Anlage von Südwest nach Nordost durchzog, und eine Anzahl senkrecht dazu verlaufender weiterer Schlitzte) führte in erster Linie zu neuer Enttäuschung: auf Grund der wenigen blossgelegten und in keinen Zusammenhang zu bringenden Fundstellen von Mauerresten glaubte man es nicht verantworten zu können, eine Grabung grossen Stils durch ein von Bund, Kanton und Gemeinde zu unterstützendes Lager von Arbeitslosen einzurichten, weil kein mit den erheblichen Kosten einigermaßen in Einklang stehender Erfolg voraussehen sei.

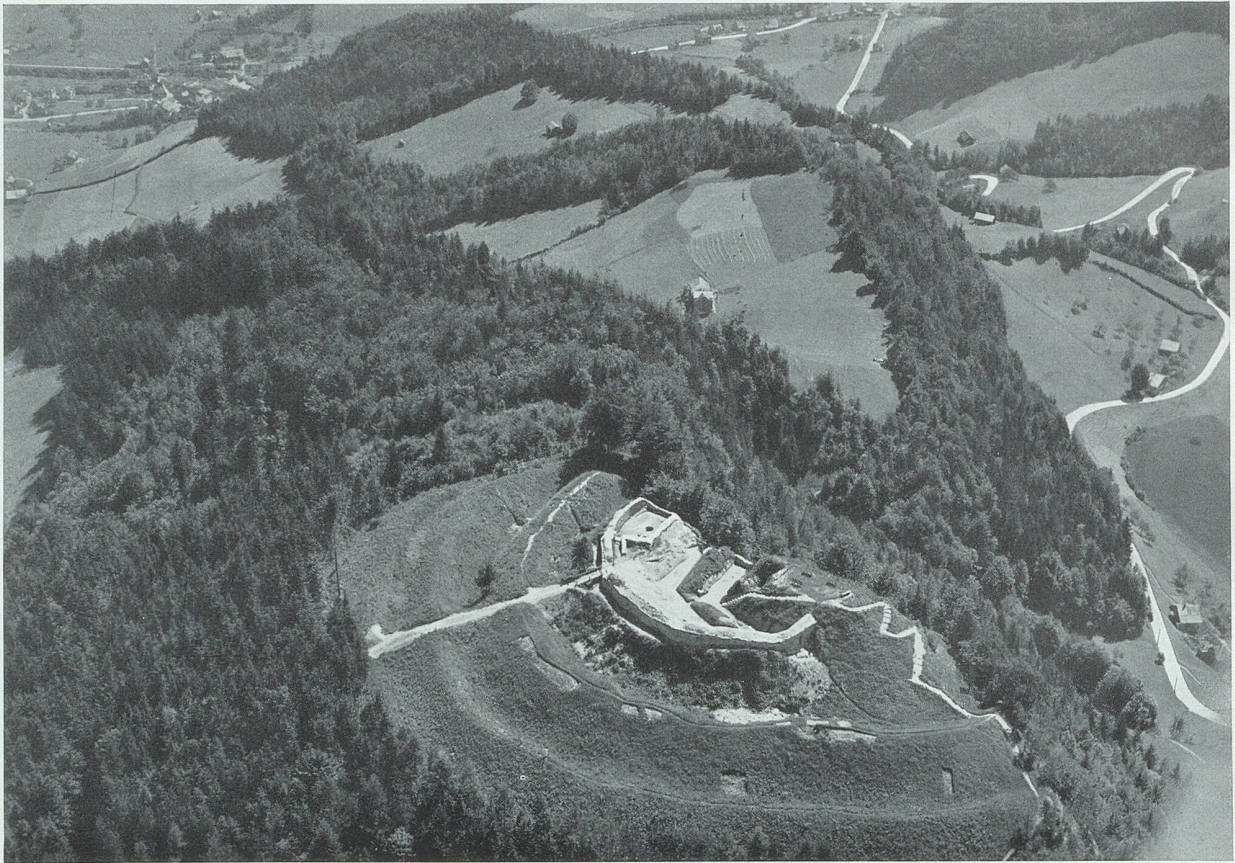
Trotzdem beschloss Herr William Schweitzer, der Präsident des Ortsverwaltungsrates Lichtensteig, beraten durch den Obmann der st. gallischen Burgenkommission, wenigstens an den Stellen weiter graben zu lassen, wo Funde an Tonscherben, Eisenbestandteilen und Knochen in grösserer Anzahl gemacht worden waren. Und der Erfolg blieb nicht aus: es wurde Entdeckung um Entdeckung gemacht, die zu immer neuer Ausdehnung der Grabung führten, bis schliesslich nach mehrmonatlicher Arbeit in den Sommern zweier Jahre das kaum erhoffte und in hohem Grad erfreuliche Ergebnis zu Tage lag, das durch die Bilder veranschaulicht wird.*)



Neutogggenburg
Lageplan, aufgenommen nach Abschluss der Ausgrabungen
im September 1938

Vom *Lageplan* ist in erster Linie zu melden, dass er viermal grösser sein müsste, wenn er das ganze Befestigungssystem darstellen wollte. Vom äussersten *Graben* am Hang ist überhaupt nichts zu sehen, vom zweituntersten, dem vierten von innen gezählt, nur ein kleines Stück rechts oben, vom dritten fehlt das südwestliche Ende. Erst die *Ringmauer* erscheint in ihrer ganzen Mächtigkeit von annähernd 2 m Dicke. Vom *Bergfried*, der auf dem

*) Gesamtkosten der Ausgrabungs- und Erhaltungsarbeiten Fr. 7582.—, gedeckt durch Beiträge der Orts- und politischen Gemeinde Lichtensteig, der Ersparnisanstalt Togggenburg, der Versicherungsgesellschaften Helvetia, des Schweizerischen Burgenvereins, der Bierbrauerei Schützengarten A.-G. Sankt Gallen, des Heimatschutzes, der Sektion Togggenburg des S. A. C., des Verkehrsvereins Lichtensteig und zahlreicher Privater.



Blick auf die Neutoggenburg und die ins Neckertal absteigende Wasserfluhstrasse

Fliegeraufnahme: Hans Gross

höchsten, sichersten Platz in der Südwestecke gestanden hat, konnten trotz sorgfältiger Abhebung der Humusdecke vom Nagelfluhfelsen nur schwache Mörtelspuren festgestellt werden. Der 5 m tiefe Schacht hat wohl als Wassersammler gedient. Während der erste Graben, von innen gezählt, sich recht stattlich ausnimmt, ist vom zweiten stellenweise nur noch eine Andeutung vorhanden.

Hat Herr Ingenieur Knoll recht, wenn er vermutet, dass die Toggenburg in zwei Etappen gebaut worden sein könnte, zuerst nur der Turm, der auch als Wohnturm gedient hat, wie die Funde beweisen, mit dem ersten Graben zu seinem Schutz und einem zweiten, dessen äusserer Wall später bei der Erweiterung der Burg zum Teil abgetragen worden wäre? Bei dieser Gelegenheit wäre dann auch der Ausgang aus dem ersten Graben vermauert (so hat man den Rest im Jahre 1937 gefunden) und dahin verlegt worden, wo jetzt noch der Weg von Schwanden her einmündet.

Das Mauerstücklein in der Sohle des dritten Grabens, das bei dem Probeschlitz durch alle 3 Gräben und Wälle entdeckt wurde, aber nicht weiter verfolgt werden konnte, hat wohl in seiner Fortsetzung

zur Sicherung der steilen, aus leicht abbröckelnder Nagelfluh bestehenden Grabenwand gedient und zugleich die Erkletterung des innersten Walles erschweren müssen. Der genannte Querschnitt ist auf dem *Fliegerbild* recht deutlich zu erkennen. Die Rampe, die zum Tor in der Ringmauer hinanführt, ist aus einem kleinen Teil des Schuttes entstanden, der aus dem Burghof abgeführt werden musste. Auch das zugemauert aufgefundene und wiederhergestellte Törchen ist deutlich zu erkennen; davor ist der Fels zu einer ebenen Fläche abgeschrotet, in der 2 Vertiefungen wohl zur Aufnahme von 2 Balken dienten, die zu einer *Brücke* über den Graben nach dem Walle gehören mochten. Die runde Vertiefung in der Mitte des mit zwingerartigem Zugang versehenen *Gebäudes* kann als Zisterne oder als Aufbewahrungsort für Gemüse gedeutet werden. Die Treppe aus dem Graben nach dem Platz des ehemaligen Bergfrieds soll den Besuchern den Aufstieg zum Aussichtsplatz mit den Ruhebänken erleichtern.

Auf diesem sind vor Jahren nicht tief unter dem Rasen Scherben mit olivgrüner und brauner Glasur hervorgestochert worden, als Hauptfund der Siegel-

stempel des Grafen Wilhelm von Toggenburg, der ihn bei einem Besuche da oben verloren haben muss. Er war Domherr in Konstanz und Basel und gab in einer am 5. November 1271 »in castro nostro Toggenburg« ausgestellten Urkunde seine Zustimmung zu einem Vergleich, den kurz vorher seine Neffen auf dem benachbarten Schlosse Rüdberg und gleichen Tags »in castro T.« sein Bruder unterzeichnet hatte. Diese beiden Urkunden sind neben einer von 1270 »in novo castro T.« und einer von 1280 »ze der Hohun Toggenburg« aufgesetzten Urkunde die einzigen, die auf der Neuen Toggenburg aufgestellt oder wenigstens erhalten worden sind. Sie beweisen immerhin, dass das neue Schloss um 1270 bestanden hat, also vorher erbaut wurde.

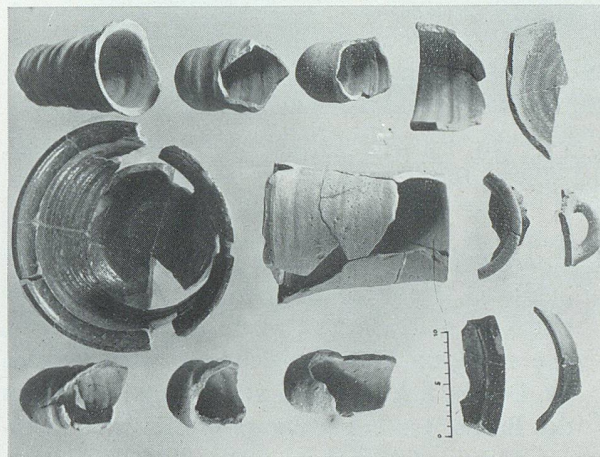
Wann? Von Arx vermutet: kurze Zeit nach dem Verlust der *Alten* Toggenburg infolge der oben genannten Schenkung an das Kloster St. Gallen, worauf dann den Grafen recht zum Trotz ein äbtischer Dienstmann die Burg Iberg eine Stunde weiter oben im Tal just an die Stelle gesetzt hätte, welche den Zugang zu den »ennetbirgischen« Besitzungen der Grafen jenseits des Rickens beherrschte. — Oder erstand das äbtische Iberg zuerst, wie Dr. Bütler angenommen hat, und wurde dann als gräfliche Gegenfeste die gräfliche Burg ob dem gräflichen Städtchen erbaut, nachdem es dem Grafen Kraft nicht gelungen war, das Schloss Iberg dauernd in seine Hand zu bringen? Und so dunkel wie der Anfang, so unaufgeklärt ist die weitere Geschichte der Burg.

Sang- und klanglos ist die Neutoggenburg aus der Geschichte verschwunden. Sie ist wohl einfach dem Zerfalle überlassen worden, seitdem der letzte Graf Friedrich VII. (geboren zu Solavers im Prätigau) auf seinem Schloss zu Maienfeld residierte, »auf das er grosse Kosten verwandte«, und auf der Schattenburg zu Feldkirch, wo er bekanntlich im Jahre 1436 gestorben ist. Jedenfalls aber sind die Appenzeller an der Zerstörung dieser Burg nicht schuld, stellte sich doch Graf Friedrich VII. beim Ausbruch des Krieges in kluger Berechnung gut zu den ungestümen Bergleuten, gestattete ihnen sogar den Durchzug durch sein Gebiet, als sie bei Iberg vorbei und über die Laad in die österreichische March stürmten.

Einmal des schützenden Daches beraubt, ging die Burg rasch dem Verfall entgegen, wurde von den Leuten aus Schwanden als Steinbruch benutzt und die Reste von denen von Wasserfluh vorsorglich abgebrochen, damit die lose gewordenen Steine im Sturz in die Tiefe nicht ihre Wohnstätten gefährdeten.

Die *Funde* sind dem Toggenburgischen Museum übergeben worden und mögen hier im Ueberblick genannt sein:

1. *Knochen* von Hase, Katze, Bär, Dachs, Fuchs, Wildschwein, Edelhirsch, Hund, Rind, Schaf, Ziege, Haushuhn, Gans. (Bestimmt im zoologischen Institut der Universität Zürich [Direktor Prof. Dr. K. Hescheler] durch Jakob Rüeger.)
2. *Bronze*: Fasshähnchen, dessen Griff tatsächlich einen Hahn vorstellt, kupfervergoldetes, dreieckiges Blech, das als Anhänger gedient haben mag.
3. *Keramik* (Töpferware): Die zahlreichen unglasierten Bruchstücke von Becherkacheln beweisen, dass man auf der Neutoggenburg nicht mehr bloss mit offenem Kaminfeuer sich begnügte, sondern die Räume mit Oefen erwärmte; in den die Feuerstelle umschliessenden Lehm mantel wurden zur Vergrösserung der Heizfläche Tonbecher (Kacheln) eingefügt, wie etwa in einem alten Bauernhaus ein alter Ofen mit seinen gefässförmigen Vertiefungen (»Kacheln« im ursprünglichen Sinn des Wortes) heute noch erkennen lässt. Eine Kachel (links oben



Neutoggenburg
Ofenkacheln, Schüssel

Photo: J. Kessler, Histor. Museum St. G.

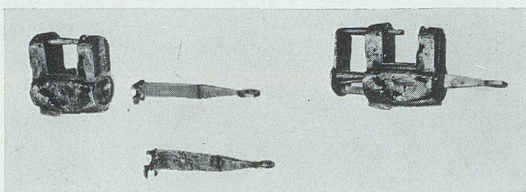
in der Abbildung) konnte in unverletztem Zustande gehoben, eine andere, von besonders merkwürdiger und grosser Form (in der Mitte der Abbildung) aus 19 Stücken zusammengesetzt werden.

Besonders erfreuliche Funde stellten die beiden hohlen Tonköpfchen dar (das menschliche Haupt grünlich glasiert, das Rehköpfchen unglasiert). Sie sind Bestandteile von Aquamanilien, »Wassergiessen«, wie sie in der mittelalter-



Neutoggenburg Photo: Landesmuseum
»Wassergiesse, Aquamanilien« Höhe des Köpfchens 8,3 cm

lichen Sammlung des Landesmuseums, leider nur in verstümmelter Form, zu sehen sind (untere Hälfte der Abbildung; aqua = Wasser, manare = fliessen machen, Aquamanile). Sie dienten dazu, den Gästen nach Vollendung der Mahlzeit, bei der noch keine Gabeln zum Anfassen der Speisen gebraucht wurden, Wasser zur Reinigung der Hände zu reichen.



Vorlegeschloss von Grimmenstein Photo: Landesmuseum
Schlüssel von Neutoggenburg

4. *Eisenfunde*: In der Mitte der Abbildung: 11 Schlüssel, Hohl-, Stab- und ein Steckschlüssel mit Kopf statt Bart zu einem Vorhängeschloss, wie eines auf Grimmenstein gefunden worden ist. Dessen Schlüsselloch weist genau die Form des Bartes des Toggenburgschlüssels auf in etwas kleinerer Ausführung. Die Abbildung zeigt, wie der Schlüssel funktioniert.

Ueber den Schlüsseln die Hälfte einer Schere mit Bügel, ähnlich der spätern Schafscherenform, links davon drei Armbrust-Bolzen-Eisen mit quadratischem Querschnitt und vier Armbrust- und Bogen-Bolzen-Eisen mit rhombischem Querschnitt (im ganzen mehr als ein halbes Hundert), darunter Bruchstück einer Säge, das Rädchen eines Sporns, ein Blattzänglein, 2 Türkloben, 2 rechteckige Schnallen, denen der Dorn fehlt, eine Dolchspitze, daneben 2 Messerklingen mit Griffangel, eine Messerklinge mit Griffzunge und Handwerkerzeichen auf der

Klinge, darüber Türverschluss: ins Rechteck gezogener Ring an einer Splinte, daneben 2 Splinten.

Vergl.: G. Felder, Von der Neutoggenburg ob Lichtensteig, Sonderabdruck aus den Toggenburger Blättern für Heimatkunde, Beilage zum »Toggenburger Boten«, Nr. 2/3, 1939.

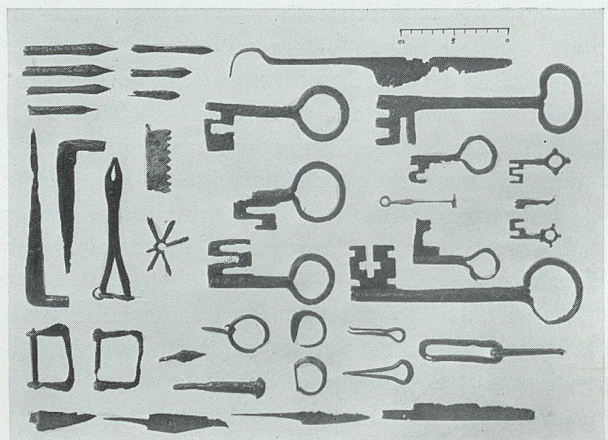
Dr. Th. Holenstein, Zum Namen und zur Gründung von Lichtensteig und der Neutoggenburg (mit einem Exkurs über die Burg Rüdberg), Toggenburgerchronik, Beilage zum »Toggenburger Volksblatt und Altoggenburger« 1939, Nr. 10/11.

Iberg (Nr. 100).

Der Rettung der Ruine vor dem ihr drohenden gänzlichen Zerfall hat schon das Neujaarsblatt 1907 Erwähnung tun dürfen. In den Jahren 1901/02 sind die Sicherungsarbeiten unter der Leitung von Architekt E. Probst durchgeführt worden. An die Kosten von Fr. 10 032.— wurden Beiträge geleistet von der Eidgenossenschaft Fr. 5000.—, von Vereinen, Privaten, Korporationen Fr. 6660.—.

Starkenstein (Nr. 117).

Der »Starke Stein« in der Klus von Starkenbach mag in seiner deutschen Namensform an Stelle des rätischen »Montfort« daran erinnern, dass die Grafen von Montfort, ja wohl schon ihre Vorgänger, die Grafen von Bregenz, aus dem Tal des Rheins in die oberste Talstufe der Thur hinübergegriffen und hier Fuss gefasst haben. Schenkte doch Elisabeth, die Tochter des letzten Grafen von Bregenz und Stammutter der Häuser Montfort und Werdenberg, um 1180 dem im Jahre 1152 gegründeten Kloster St. Johann im Thurtal Güter, um die ihr Sohn Hugo von Montfort mit dem Kloster in Fehde



Neutoggenburg Eisenfunde

Photo: Joh. Kessler, Histor. Museum St. G.

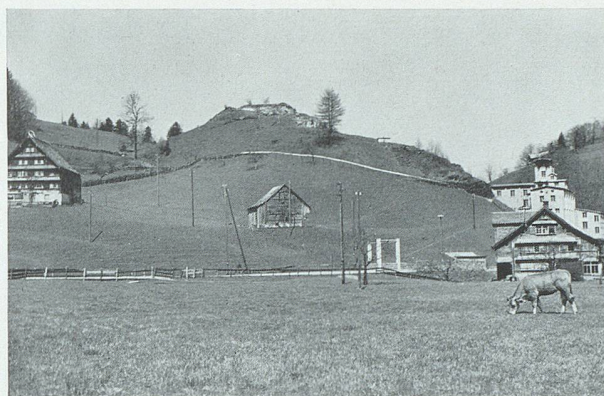
geriet. Zum Schutze seiner Herrschaftsrechte wird er oder einer seiner Nachfolger die Burg erbaut haben, die 1390 in den Händen des Grafen Heinrich von Werdenberg sich befindet, darnach als Pfand beim Herzog von Oesterreich, von 1396 an bei den Grafen von Toggenburg, 1436 wieder bei Oesterreich: der Herzog Sigismund belehnt im Jahre 1460 den Hans Keller, Bürger von Zürich, mit dem Schloss (!) Starkenstein. Im Jahre 1468 (beim Uebergang des Toggenburgs an das Kloster St.Gallen) als Burgstall (verlassene Burg) aufgeführt.



Der Burghügel Starkenstein
in der Klus von Starkenbach im Jahre 1910

Photo: Knuchel †

Als der Burghügel als staatlicher Steinbruch in Angriff genommen wurde, konnte man darauf rechnen, dass früher oder später die im Jahre 1910 vollständig unter der Rasendecke verschwundenen Mauerreste beim Abbau des Berges zum Vorschein kommen werden. Als im Sommer 1936 die Sprengungen der Burgstelle bedrohlich nahe rückten, gab das kantonale Baudepartement vorsorglich dem Betriebsleiter Weisung für das weitere Vorgehen,

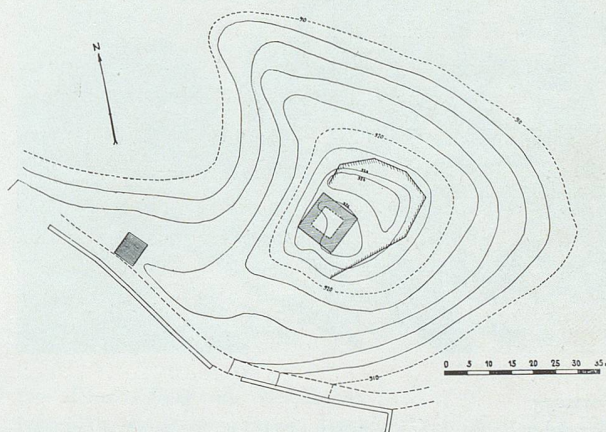


Der Burghügel Starkenstein
im Jahre 1940

Photo: Max Kehl

damit die Burgstelle noch rechtzeitig untersucht werde, bevor sie der Zerstörung anheimfalle, und in weiterem, ebenfalls hoch einzuschätzendem Entgegenkommen hat der Kantonsingenieur R. Meyer im Jahre 1939 dem Betriebsleiter den Auftrag erteilt, in betriebsflauer Zeit mit einigen Arbeitern den Grundriss des Turmes und weitere Stücke der Ringmauer blosszulegen.

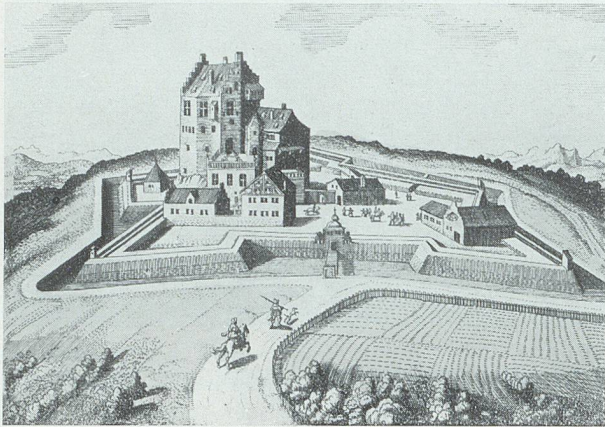
Das Ergebnis liest sich leicht aus dem Lageplan und der photographischen Aufnahme des Burghügels: ein Turmquadrat von 9,8 m Seitenlänge und 2,2 bis 2,4 m Mauerdicke; die Ringmauer von 57,6 m Länge verläuft vorderhand ins Leere. Die Strichelung deutet an, dass nur das »äussere Haupt« durch Grabung festgestellt wurde. Die ganze Höhe der ausgegrabenen Turmmauer (2,8 m) kommt in dem Bilde nicht zur Geltung, da rings um den Turm zwar bis auf den gewachsenen Boden, d. h. bis zum Mauerfuss, ein Graben von 80 cm Breite ausgehoben, aber der davor liegende Schutt nicht abgeführt wurde.



Ruine Starkenstein

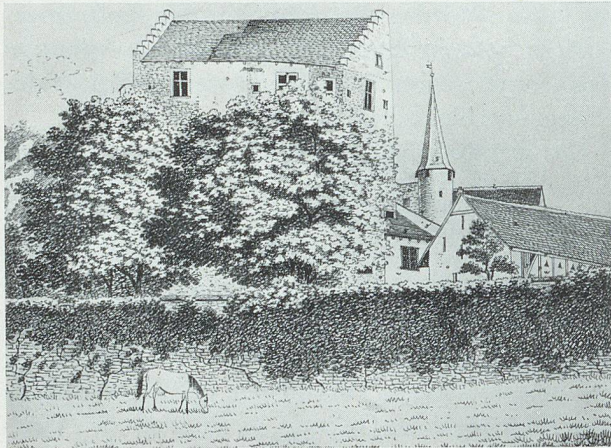
Lageplan, aufgenommen von H. Göldi, Grundbuchgeometer
Der Weg bezeichnet den Zug der alten Strasse über den
Bergsattel (links in obigen Bildern)

In der Freiherrschaft Sax

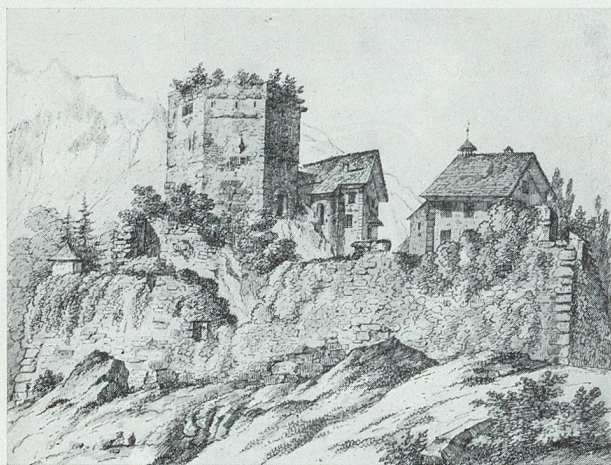


Forstegg
in seiner vom Bündner Joh. Arduser im Dienste der Stadt
Zürich während des 30 jährigen Krieges 1622—1627
erbauten Umwallung

«J. Arteuser, Ing. delin.»



Forstegg
— Gezeichnet von J. U. Fitzi 1830



Forstegg
Gezeichnet von J. J. Rietmann 1845

Forstegg (Nr. 119).

Im Jahre 1911 fand der Kantonsbaumeister A. Ehrensberger die Ruine im oberen Teil in einem ganz schlechten Zustand, die Mauern zum Teil schon ganz zerfallen oder dem Verfall nahe; zur Erhaltung des Baues müsse das Mauerwerk des oberen Teiles in beträchtlichem Umfange abgetragen, neu aufgeführt und mit einem Schutzdach versehen werden. — Vier Anläufe zur Rettung des Turmes (1931/34/38/39) führten nicht zum Ziel. Endlich im Sommer 1941 die frohe Kunde, dass der neue Besitzer der Liegenschaft »Schloss Forstegg«, Herr Fabrikant Aebi in Sennwald, gewillt sei, die Sicherungsarbeiten vorzunehmen und damit den in mancher Beziehung so interessanten Turm vor weiterem Zerfalle zu retten.

Interessant ist er schon in *baulicher* Hinsicht: wie er auf wohl 10 m hohem Felspostament sitzend, der unregelmässigen Umrisslinie des Felsens folgend, ein sehr merkwürdiges Gebilde von unregelmässig sechseckigem Grundriss darstellt, etwa dem fünfeckigen Turm einer andern Saxer Burg, dem Turm von Santa Maria Calanca vergleichbar; interessant aber auch in seiner *Stellung in der Landschaft*: wie er aus einem der vielen Geländebuckel, die von einem gewaltigen, nacheiszeitlichen Bergsturz herrühren, wie natürlich herauswächst und einen weiten Umblick gewährt von den Felsen zinnen und -scharten und -fenstern der Kreuzberge über die Rheinebene hinweg zu den mächtigen Felsmauern der Drei Schwestern, abwärts bis zur Ruine Blatten, wo einst das Gebiet der Abtei St. Gallen anhub, und hinauf nach der Wartau auf ragender Höhe in der Grafschaft Werdenberg, damit ver ratend, dass der Turm auch in *historischem Sinne* eine Wunderlichkeit darstellt: Mittelpunkt der mitten im Montfort-Werdenbergischen Grafschaftsbezirk entstandenen Freiherrschaft Sax-Forstegg, die einst, zu Zeiten Barbarossas und seines Enkels Friedrichs II., mit Sax-Misox Eckpfeiler eines im Werden begriffenen Pass-Staates bildete, der von den Ufern des Comersees über die Bündnertäler hinweg bis an den Bodensee reichen sollte.

Wohl um 1200 von Heinrich von Sax (Sohn eines Albert de Torre im Blenio, genannt Sacco!) erbaut, erlebte die Burg im Jahr 1206 in der Abwesenheit ihres Besitzers eine Belagerung durch Hugo von Montfort und wurde vor der Eroberung nur durch das rechtzeitige Eintreffen einer st.gallischen Heerschar gerettet, die Heinrichs Bruder, der Abt Ulrich von Sax, ausgerechnet am Karfrei-

tag herauführte! — Im Jahre 1538 starb auf Forstegg Ulrich VIII., Freiherr von Sax zu Hohensax, zu Forstegg, Frischenberg und Bürglen, der sich in der Schlacht von Frastenz hervorgetan hatte, oberster Heerführer der Eidgenossen (General würde man heute sagen) im Pavierzug gewesen war; aus seiner Hand erhielt der Herzog Maximilian Sforza von Mailand die Schlüssel seiner aus der Macht der Franzosen zurückeroberten Stadt, und in seine Hand legte Kardinal Schinner das goldene Schwert, das der Papst den »Beschützern der Freiheit der Kirche« geschenkt. Aber schon sein Urenkel musste im Jahre 1615 aus Geldnöten die Herrschaft dem Stände Zürich verkaufen.

Dieser liess sie in den gefahrdrohenden Zeiten des Dreissigjährigen Krieges durch den Bündner Ardüser nach dem System Vauban befestigen. Das eine Bildchen stellt den Zustand dar, wie er bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft angehalten hat, das zweite, wie der Zeichner Fitz im



Schloss Forstegg
Die Ruine des Turmes im Jahr 1934

Photo: Max Burkhardt

Jahre 1830 ihn noch festhalten konnte, das dritte, wie ihn J. J. Rietmann sah; das letzte bestätigt das Urteil des Kantonsbaumeisters von 1911.

In der Grafschaft Werdenberg

Burg ob Gams (Nr. 122).

Vergl.: A. Müller, Beiträge zur Heimatkunde von Gams, 1937.

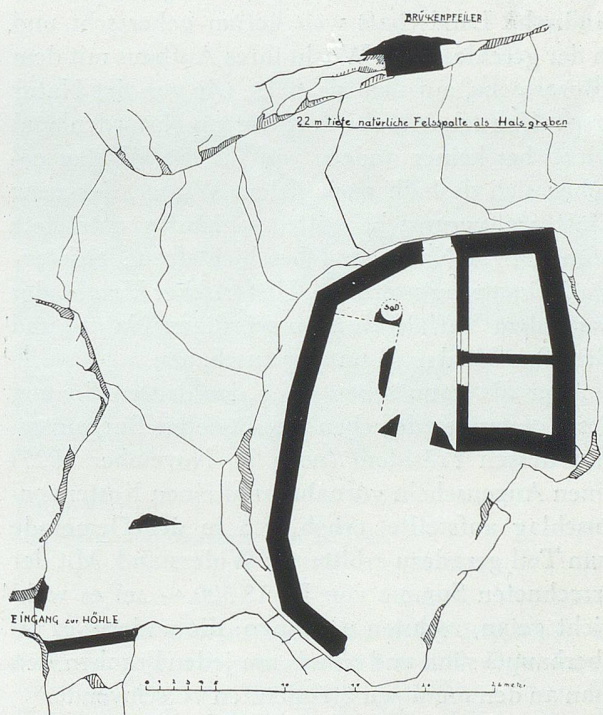
Brochne Burg (Nr. 127).

Die »Procha Borg« auf einem Felsklotz mit allseitig beinahe senkrecht abfallenden Wänden ob der zweiten der nordwärts ausbiegenden Kehlen der Strasse Plattis-Oberschan hat sich ihr Geheimnis noch nicht entreissen lassen durch die Grabung, die im Anschluss an die Sicherungsarbeiten an der nahen Burg Wartau durchgeführt worden ist.

Weil sie wenige Schritte östlich des »Römerweges« liegt, der von Sevelen der Berghalde entlang nach Gretschins führt, jenseits einer 20 m tiefen Felsspalte als eines natürlichen Grabens. hielt man die wenigen sichtbaren Mauerreste für römischen Ursprungs, und weil die erwähnte Felsspalte »Heidechilche« heisst, »in der bis vor zwei Jahrzehnten jeweils an der Sommersonnenwende auf dem natürlichsten aller Altäre, einem grossen Felsblock, die Zauberkerzen aus Birkenrinde brannten«, deren Reste H. Gabathuler so oft gefunden hat, konnte man auch auf eine vorrömische Anlage schliessen*).

*) Vergl.: H. Gabathuler, Arzt in Zürich - Affoltern: Wartauer-Sagen, S. 56 ff D'Haidacherza.

Weder die eine noch die andere Vermutung hat durch die Grabung eine Stütze gefunden. Scherben von unglasierten Ofenkacheln, von Geschirr-



Die »Procha Borg« ob Gretschins
Lageplan, aufgenommen von Ludwig Tress Sept./Okt. 1932

kacheln, Eisenteile von Beschlägen deuten auf eine mittelalterliche Anlage hin, von der ja allerdings nicht ein Wörtlein aufgeschrieben steht ausser der einmaligen Erwähnung in einem Marchenbeschrieb von 1552. Aber der von Corradi im Jahre 1898 auf Grund wenig tiefer Schürfungen aufgenommene Grundriss (siehe Neujahrsblatt 1911) hat weitgehende Berichtigung erfahren. Auf dem neuen Lageplan erkennt man eine fast 2 m dicke Ringmauer, die einst wohl das ganze Felsplateau und in der nordöstlichen Ecke den *Wohn- und Wehrbau* eingeschlossen hat; dieser erscheint durch eine Mittelmauer in zwei Abteilungen zerlegt mit je einem Eingang zu ebener Erde, westlich davon der Haupteingang, der in seiner untern Partie noch tadellos erhalten ist mit mächtiger, breiter Steinplatte als Schwelle und mit Gewändesteinen links und rechts; gegenüber, jenseits der Felsspalte, ein aufgemauerter *Brückenfuss*, im Hofe der Ueberrest einer *Zisterne*.

Wartau (Nr. 128).

Bei keiner der im Jahre 1911 als besonders gefährdet erklärten und daraufhin vom Kantonsbaumeister auf ihren Zustand untersuchten Burgen erschien der Schaden so bedrohlich wie bei der Wartau; bei keiner war der Schaden auf grosse Entfernung so augenscheinlich wie bei der Wartau, die in unvergleichlicher Art die st. gallisch-oberländische Landschaft weit herum beherrscht und in der geschlossenen Wucht ihres Aufbaus mit dem »Burgstock«, auf dem sie steht, wie von der Natur erschaffen scheint, also fast wie ein Naturdenkmal wirkt; bei keiner andern wie für die Wartau erhoben sich deshalb nach jedem Winter, der neue Einstürze verursacht hatte, so häufig entrüstete Stimmen von Natur- und Geschichtsfreunden, warum Heimatschutzverband, Historischer Verein, der Staat dem Verfall eines so würdigen Natur- und Geschichtsdenkmals untätig zuschauen.

Aber als dann schon nach der dritten Sitzung des Vorstandes des eben gegründeten Burgenvereins dessen Präsident (noch im November 1927) einen Augenschein vornahm und einen Kostenvoranschlag aufstellte, erhob sich in der Gemeinde zum Teil geradezu erbitterter Widerstand. Mit der errechneten Summe von Fr. 18 500.— sei es wohl nicht getan, meinten die einen; die andern, es sei überhaupt »sünd und schad« um jeden Franken, den man an den unnützen Steinhaufen verschwende.

Es bedurfte zäher und unablässiger Aufklärungsarbeit, bis die Ortsgemeinde als Besitzerin der Burg im Herbst 1931 (nach vier Jahren!) den Beschluss

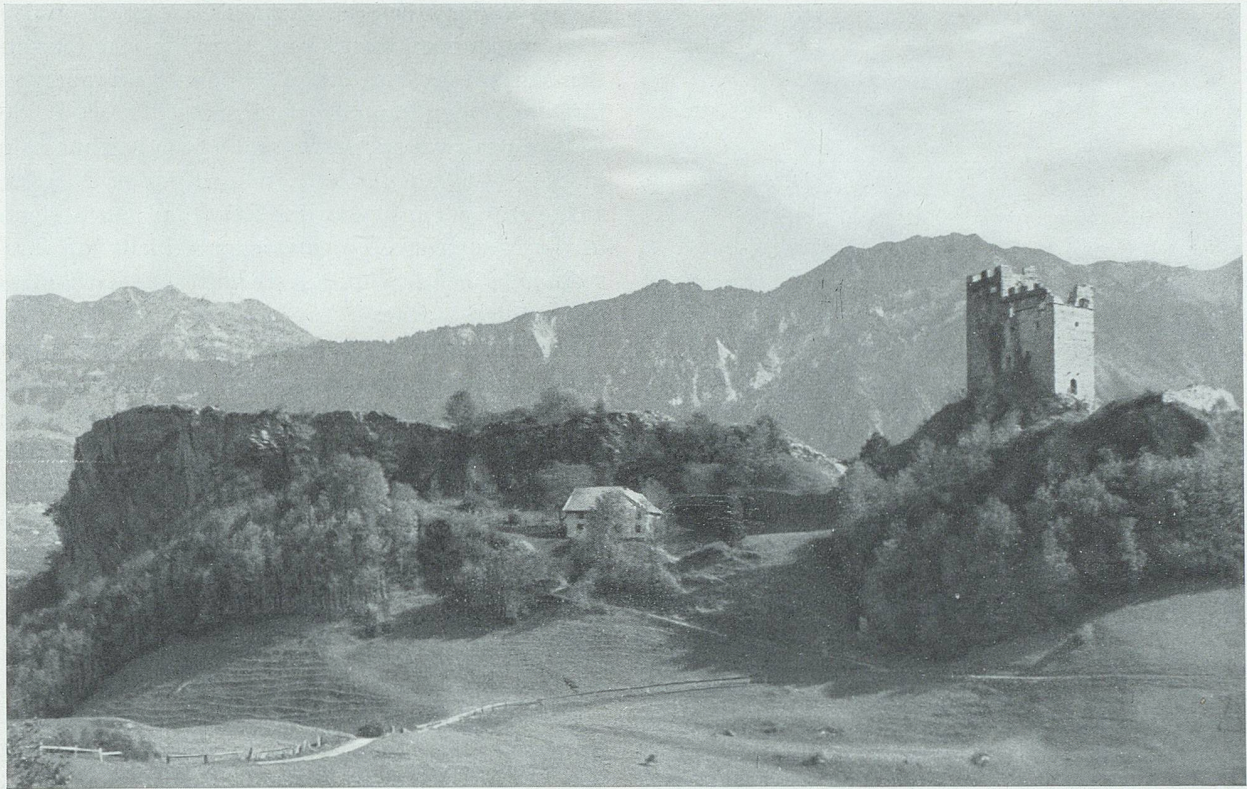
fasste, das Gerüstholz unentgeltlich auf den Platz zu liefern und damit den Boden ebnete für das weitere Vorgehen, so dass, wie heute auf der Gedenktafel zu lesen ist, die Burg »mit Hilfe von Bund, Kanton, Burgerschaft, Historischem Verein und Privaten vor Einsturz gesichert und unter Bundesschutz gestellt« werden konnte.

Sie erhebt sich auf dem südlichen Ende des Bergrückens, der auf seinem durch einen natürlichen Einschnitt abgetrennten nördlichen und zu einem geräumigen Plateau sich verbreiternden Teil einst ein *Kirchencastell*, eine alte *Volksburg* getragen hat. Das ist die Feststellung des Herrn Dr. Erwin Pöschel, der bei der Erforschung der Bündner Burgen so manches Mal Burg und Kirche innert derselben Ringmauer angetroffen, die Kirche aber als den ältern Bau erkannt hat, der, vielleicht auf der Stelle einer römischen oder gar keltischen Kultstätte errichtet, die Bestimmung hatte, der in Kriegsnot auf der Gauburg zusammengeströmten Bevölkerung Stätte der Anrufung des Schutzheiligen zu sein, des hl. Georg oder St. Martins.

St. Martinsberg aber hiess der oben erwähnte Bergrücken in früherer Zeit, und die Kunde davon veranlasste den Bauführer L. Tress der Sicherungsarbeiten an der Burg, dort oben zu sondieren. Hatte er doch vorher im Dienste des Schweizerischen Burgenvereins auf Jörgenberg ob Ilanz geschafft und dort das schönste Beispiel erlebt, wie einer Volksburg-Kirche aus fränkischer Zeit (8. oder 9. Jahrhundert) im 12. oder 13. Jahrhundert die feudale Burg sich zugesellte. Er hatte das Glück, in der Nähe von Gräbern, auf die er zuerst stiess, die Grundmauern eines Kirchleins festzustellen, dessen Entstehung Herr Dr. Pöschel seiner Form nach in die fränkische Zeit verlegt und von dem er sagt: die ganze Situation auf einer idealen Burgstelle erlaubt es uns anzunehmen, dass es den Kern eines Kirchencastells, einer alten Volksburg bildete, wie wir deren im rätischen Gebiete mehrere finden.

Systematische Grabungen auf dem Plateau, für die im Herbst 1934 sowohl die Zeit als auch ein geschulter Leiter fehlte, würden wohl ergeben, dass ausser den Funden aus römischer Epoche (ein prächtig erhaltener bronzener Schlüssel jetzt im Historischen Museum St. Gallen) solche aus noch früherem Zeitalter auftauchen und damit die Annahme erhärten, dass wir es wirklich mit einer ganz alten, d. h. prähistorischen Volksburg zu tun haben.

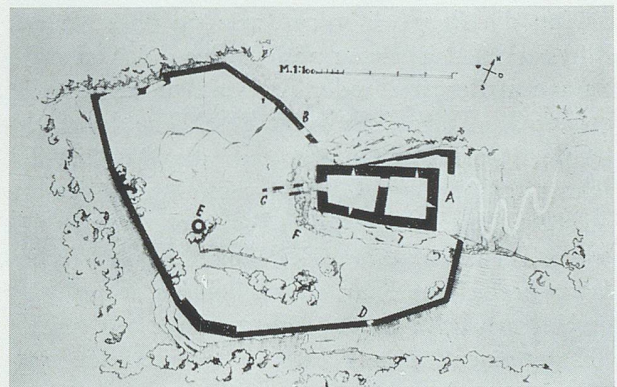
Aber die weitere Entwicklung zur mittelalterlichen Feudalburg hat sie nicht mitgemacht, indem die Ritterburg den südlich vorspringenden Gipfel aufsuchte, der einen kleinern *Mauerring* verlangte.



Blick auf den Martinsberg,
der nach Dr. h. c. Erwin Pöschel in der Frühzeit ein Kirchenkastell, eine Volksburg, getragen hat,
und auf die Burg Wartau, die in der Feudalzeit gebaut worden ist

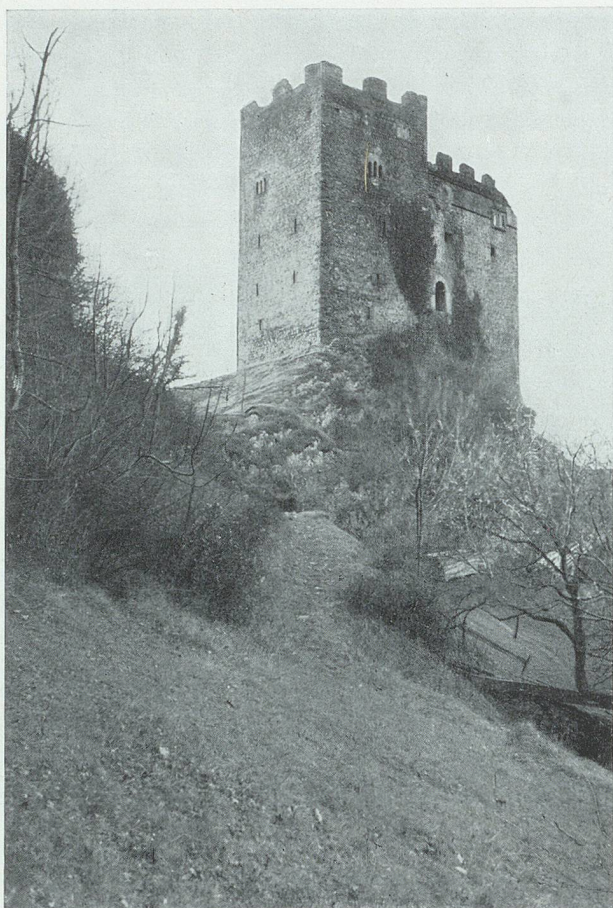
Photo: Ed. Glarner †

Dieser umläuft in unregelmässiger, durch das Gelände bedingter Führung die Kuppe. Das *ursprüngliche Tor* muss man sich östlich des Turmes denken, wo es senkrecht zur Flucht zweier einander hier nicht treffender Mauerzüge, im Knick also, eine überaus geschickt gewählte Stelle hatte. War es gebrochen, fand sich der Angreifer in sehr ungemütlicher Lage: geradeaus stiess er auf den Felsabbruch, musste sich also rückwärts zwischen Turm und Mauer auf schmale Felsband zur Stelle durchzwängen, ob der, in der Höhe des zweiten Geschosses erst, der Eingang zum Turm sich fand. Ein *zweites Tor*, bei B, wurde wohl erst geöffnet, als in »geruhsameren Zeiten« man es wagte, das so unbequem gelegene in der Nordmauer zu schliessen und dafür eines nach Westen zu öffnen oder vielmehr das Pförtchen zu erweitern, von dem aus man auf langer, steinerner Treppe über den Felsen hinab zur *Zisterne* gelangte. Der Bauführer behauptet, man hätte dazu die Gewändesteine des zugemauerten (erst 1932 wieder hergestellten) *Tores* verwendet.



Ruine Wartau
Lageplan, aufgenommen von L. Tress

A : Stelle des ursprünglichen Tores in der Ringmauer. B : Stelle des nachträglich angelegten Tores. C : Reste der gemauerten Treppe, die zum Tor im »Turmhaus« führte. D : Fluchttörlein. E : Zisterne. F : Im Jahre 1932 neu über die natürlichen Felsenstufen angelegte Treppe. Das ursprüngliche Eingangstor des »Turmhauses« befand sich in der Nordwand in der Höhe des zweiten Geschosses.



Das »Turmhaus« Wartau
aus Nordost gesehen

Photo: L. Tress

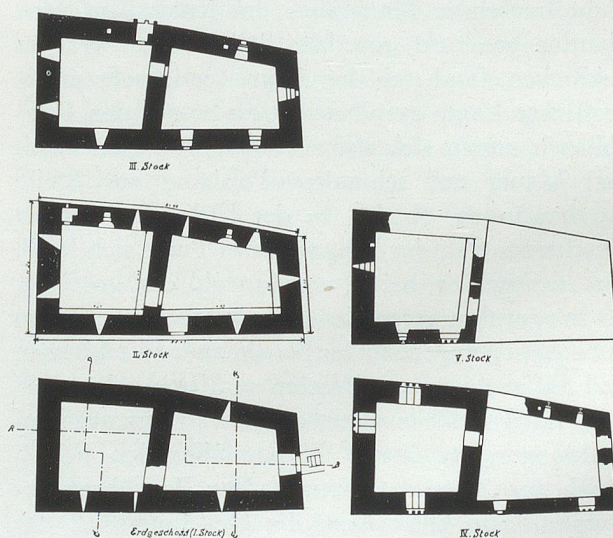
Nun die *Burg als solche*, wie sie unser drittes Bild darstellt! Ist sie ein wehrhafter Palas oder ein Palas mit Bergfried oder sind es zwei aneinander gekoppelte Türme? So fragt Pöschel und charakterisiert sie ungemein treffend: die Burg ist ein sehr merkwürdiges Gebilde: »ein hochragendes, im obern Abschluss gestuftes Bauwerk, das man mit einem Terminus unserer Zeit am besten als »*Turmhaus*« bezeichnet. Klar, streng kubisch, in prächtig geschlossener Masse steht dieser Klotz auf seinem Felspostament, von keinem verkleinernden Anhängsel in seiner Monumentalität beeinträchtigt.«

Wie schon der Anblick von aussen verrät, aber noch viel deutlicher die Querschnitte erkennen lassen, baut sich der »*Turm*« aus fünf, das »*Haus*« aus vier Geschossen auf. Von den beiden untersten wird dasjenige im Turm gelegentlich als Verlies gedient haben, das im Haus nach der Erstellung des neuen Tores in der Südmauer als Eingangsraum, aus dem man gegenwärtig durch ein von Schatzgräbern in die trennende Mauer gebrochenes Loch in das »Verlies« des Turmes gelangt.

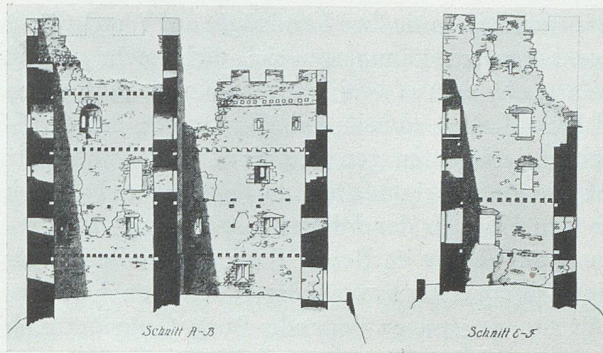
Erst in der Höhe des *zweiten Geschosses*, in das man von aussen durch das ursprüngliche Tor in der Nordmauer trat, findet sich eine Verbindungstüre der beiden Bauteile (vergl. Schnitt E-F). Beide Räume des zweiten Geschosses waren heizbar, wie in die Südwand vertiefte, bogenförmige Nischen anzeigen; zudem besass der Raum im Turm einen in die Mauerdicke eingelassenen Abtritt (zu äusserst links beim Schnitt A-B und beim Grundriss des zweiten Stockes).

Das Turmgemach des *dritten Stockes* hatte einen regelrechten Kamin, heute noch erkenntlich an je zwei übereinander angeordneten, quadratischen Löchern, in denen die Balken steckten, die die Kaminhaube trugen. Trotz der spärlichen Belichtung wird dies der Hauptaufenthaltsraum der »*Burg*« gewesen sein, weist er doch den Ausgang auf einen als Erker angebauten Abtritt auf. Der entsprechende Raum des Westhauses scheint nur durch eine Bodenfalle vom untern Stock her erwärmt worden zu sein.

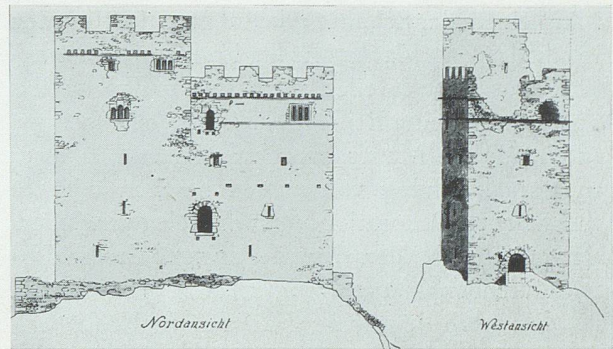
Erst im *vierten Geschoss* finden wir im Turm wenigstens den Raum besser belichtet, sogar auf drei Seiten »heiter geschwungene«, dreiteilige Rundbogenfenster mit Sitznischen, aber keine Spur einer Feuerungsanlage, also nur als Sommerstube benutzbar, meint Pöschel. Im entsprechenden Raum des Westhauses fällt in der Nordwand ein dreigliedriges Reihenfenster auf, aber nicht mit bogenförmigem, sondern mit geradem Abschluss, wie das in der Zeit der Gotik üblich wurde; in der gleichen Front weist die Türe zu einem Balkon aber wieder rundbogigen Abschluss auf wie auch die schmalen Lichtscharten in der südlichen Mauer.



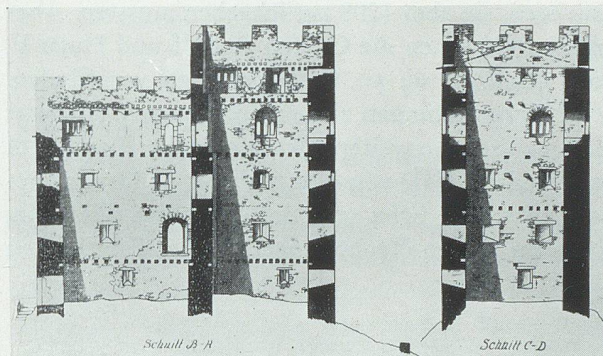
Burg Wartau
Grundrisse, aufgenommen von L. Tress



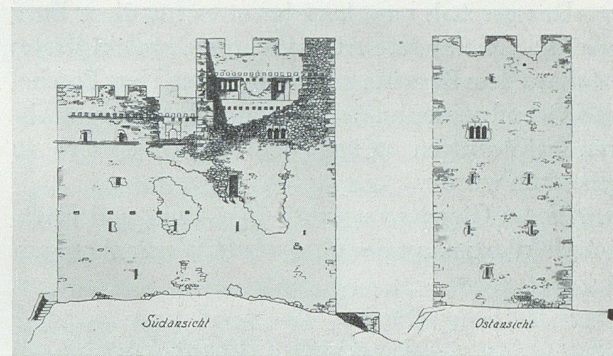
Burg Wartau Schnitte, gezeichnet von L. Tress



Burg Wartau Ansichten, gezeichnet von L. Tress



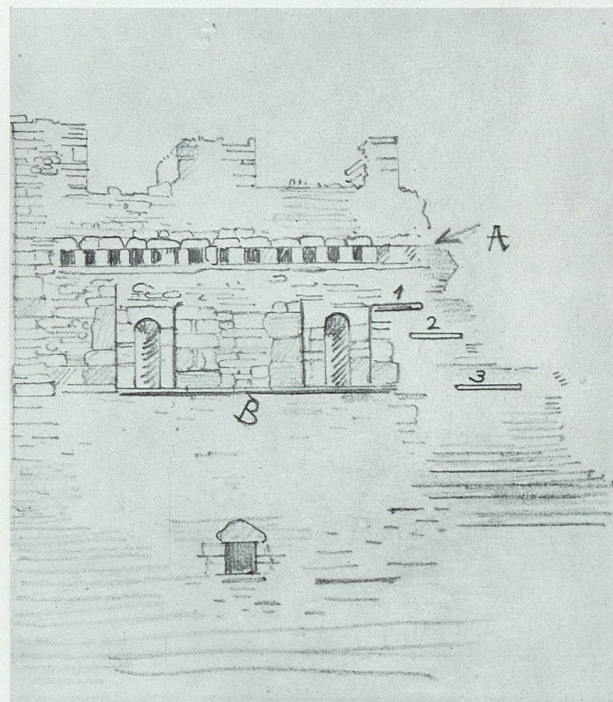
Burg Wartau Schnitte, gezeichnet von L. Tress



Burg Wartau Ansichten, gezeichnet von L. Tress

Das oberste Gemach des Turmes besitzt nordwärts ebenfalls ein dreiteiliges Reihenfenster und zwar aus Sandstein, ähnlich demjenigen im vierten Stock des Westbaues, daneben aber ein kleineres mit Tuffsteingewände. Den Widerspruch, dass nebeneinander Sandstein und Tuff zur Verwendung gekommen sind, nebeneinander geradliniger (gotischer) und rundbogiger (romanischer) Abschluss im vierten Stock des Westhauses, erklärt Pöschel folgendermassen: als man zur Vermehrung der bewohnbaren Räume gleichzeitig das Haus und den Turm um je einen Stock erhöhte (im Ausgang des Mittelalters, vielleicht gar erst im sechszehnten Jahrhundert), wählte man allerdings Sandstein statt Tuff und den damals modernen, geradlinigen Abschluss, verwandte aber, wohl aus einem abgebrochenen Bau stammende, ältere Bauteile aus Tuff und für Bogenabschluss zugehauene Werkstücke. Der Bauführer behauptet (allerdings im Gegensatz zu Pöschel), sie stammen aus der Kirche auf dem Martinsberg, die vielleicht am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts abgebrochen worden ist. (Die neue Kirche im Dorfe Gretschins ist von »Hans Stoffel und seinen Gesellen im Jahre 1491« errichtet worden.*)

*) Vergl.: A. Nüscheler, Gotteshäuser, Bd. I, S. 11.



Zeichnung von Egon Rheinberger

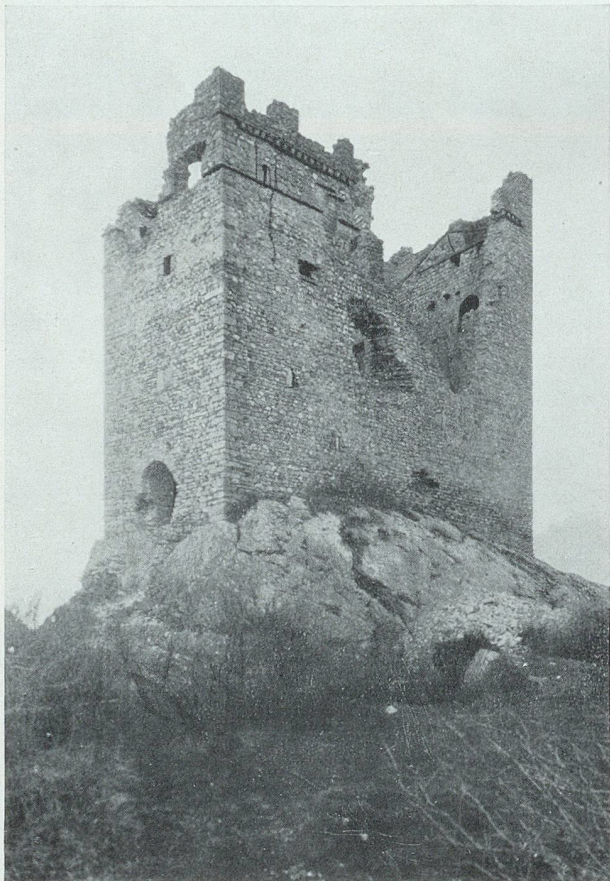
»A = Reihe von Entwässerungslöchern, darunter vermauerte Zinnenfenster, darunter bei B ein vorstehendes Plattengesims zur Entwässerung, 1, 2, 3 desgleichen.«

Auf einem der Schnitte erkennt man deutlich den Ansatz des *Satteldaches*. Es lag hinter dem *Zinnenkranz* vor Brandpfeilen geschützt und liess das Wasser durch eine Reihe quadratischer Löcher ablaufen, die die Mauer durchbrechen und in ihrer Aneinanderreihung von aussen gesehen wie ein schüchterner Dekorationsversuch sich ausnehmen. Die von Rheinberger, dem Restaurator des Schlosses Gutenberg, angefertigte Bleistiftzeichnung lässt das noch deutlicher erkennen und zeigt anschaulich, wie bei der Erhöhung des Westhauses Scharten des alten Zinnenkranzes vermauert und rundbogige Fenster eingemauert wurden.

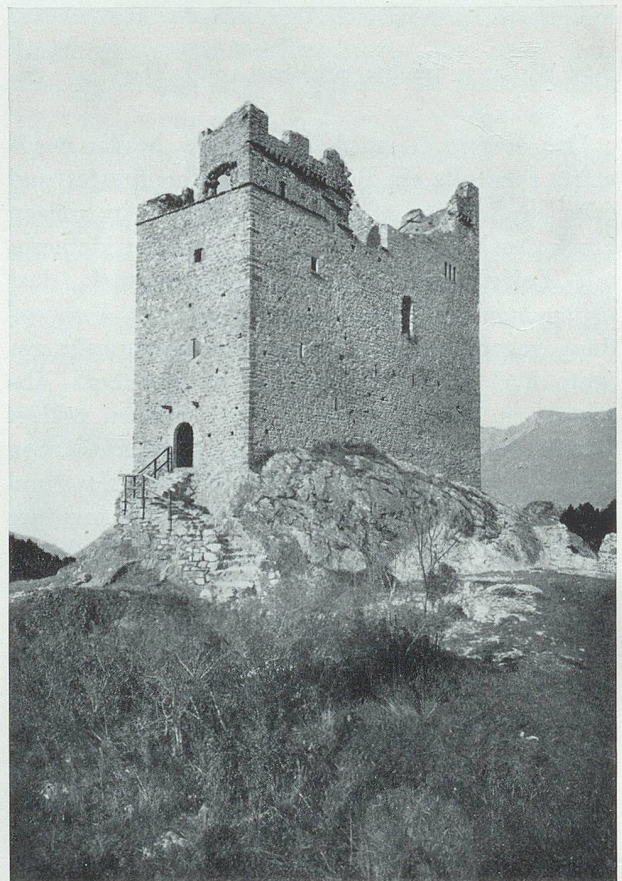
»Das geschah nun, kurz bevor es für diese Burg wie für viele andere Abend wurde«, um ein letztes Mal aus dem Berichte anzuführen, den Herr Pöschel auf Grund seiner an den Bündner Burgen gemachten Erfahrungen so ungemein aufschlussreich zu gestalten wusste.

Als die Glarner im Jahre 1517 Burg und Herrschaft Wartau mit der Grafschaft Werdenberg an-

kauften, liessen sie ihre Landvögte auf Werdenberg residieren und kümmerten sich nicht mehr um die Warte ob der Au (= Wächterin über die Au), deren Schicksal doch so sehr mit demjenigen der Grafschaft verflochten gewesen war: 1261 zum ersten Mal in einer Urkunde auftauchend, befand sie sich in den Händen der Wildenberger, deren Stammburg bei Fellers im Bezirk Ilanz lag, vielleicht aus der Erbschaft der Frauenberger, denen auch die der Wartau gegenüber liegende Burg Gutenberg ob Balzers gehörte; ging dann durch Erbschaft an die Grafen von Werdenberg, denen sie ihre Sarganser Vettern im Jahre 1393 nach elftätiger Belagerung entrissen, sie aber 1399 zurückgeben mussten. Aber schon 1402 sehen die Grafen Rudolf und Hugo V. sich genötigt, sie an Oesterreich zu verpfänden. Und Verpfändungen ziehen sich nun wie ein roter Faden durch die weitere Geschichte der Burg: 1414 an Friedrich VII. von Toggenburg, 1429 von diesem an seinen Schwager Bernhard von Tierstein, dann an dessen Tochterenkel Georg, Schenk von



Ruine Wartau aus Südwesten
Aufnahme vor dem Beginn der Erhaltungsarbeiten
im Jahre 1932



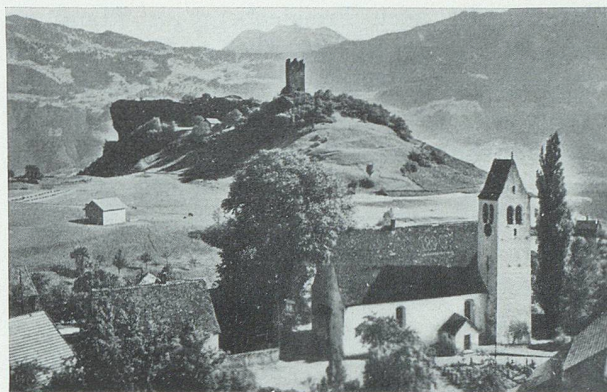
Ruine Wartau
Aufnahme nach Beendigung der Erhaltungsarbeiten

Photo: Fr. Müller, Buchs

Limburg, 1470 von diesem an seinen Oheim, den Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang, dessen Geschlecht seit 1404 auf Schloss Werdenberg sass; und nun mit der Grafschaft Werdenberg durch Kauf und neue Verpfändung und wieder durch Kauf noch sechsmal die Hand wechselnd, wenn man bei einer Burg so sagen darf*).

*) Vergl.: Pfarrer Paul Diebold, Aus der Geschichte der Burg und Herrschaft Wartau im Mittelalter.

Dr. E. Pöschel, Die Burg Wartau (im Archiv der st.gallischen Burgenkommission).



Im Sarganserland

Sargans (Nr. 130).

Im Neujahrsblatt 1911 wurde mitgeteilt, dass die »völlig verwahrloste Burg« im Jahre 1899 in den Besitz der Ortsgemeinde Sargans übergegangen sei. Diese liess sie mit Unterstützung durch Bund, Kanton und Private unter der Aegide der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler durch Architekt Eugen Probst aus Zürich wieder herstellen.

Severgall (Nr. 132).

Der Hügel »Burg« bei Vilters, Severgall genannt, trägt Funde aller Epochen von der jüngeren Steinzeit bis in die merowingische Kultur hinein. Eine Sondierung, die 1933 im Auftrage der Prähistorischen Abteilung des Historischen Museums St.Gallen von Direktor Adolf Hild, Bregenz, auf Severgall durchgeführt wurde, zeitigte überraschende Ergebnisse.

Vier Kulturschichten allein der jüngeren Steinzeit konnten aufgedeckt und in sorgfältiger Untersuchung voneinander geschieden werden; ihr Zusammenhang mit der *Altheimer Kultur* des Donaugebietes um Landshut wurde zweifelfrei nachgewiesen. Diese Kultur, die Prof. Dr. Reinecke, München, als spätneolithischen Sonderkreis festgestellt hat, umfasst Südost-Bayern, das nördliche Salzkammergut samt den Pfahlbauten im Mondsee und Attersee, oberösterreichische Landfunde und, ausser dem Donautal von Landshut bis Passau, Siedlungsplätze im Rheintal. Bis 1933 war das Nellenbürgele bei Koblach im Vorarlberg gegenüber Montlingen ein weit im Westen liegender, isolierter Posten der Altheimer Kultur. Dazu trat nun 1933 Severgall, und ziemlich sicher gehören die 1941 am Castels bei Mels zufällig zutage getretenen Funde demselben Kulturstand an. Auch da erschei-

nen Knaufhämmer und Keramik wie auf Severgall, so dass wir einem Rheintal-Kreis der Altheimer Spätneolithik gegenüber stehen.

Die Sondierungen, die der unermüdliche Paul Immler 1863 auf Severgall vorgenommen hatte, wurden durch die Grabungen von 1933 glänzend bestätigt und durch die von Direktor Hild mit höchster Sorgfalt herauspräparierten *Herde*, *Pfostenlöcher* und *Hüttengrundrisse* in wertvoller Weise erweitert.

Severgall oder Burg bei Vilters ist die erste jungsteinzeitliche Fundstelle der Ostschweiz, die nach modernen Grundsätzen angegraben wurde und sogar die *ältesten Wohnbauten unserer Geschichte* enthält. Sie harret weiterer Durchforschung, stellt aber an Kenntnisse und Können des Grabungsleiters grosse Anforderungen; die Schichten sind sehr wenig mächtig, oft nur wenige Zentimeter, und folgen einander dicht auf, überlagert von den späteren Epochen, unter denen die *rätischen Funde* von Montlinger Charakter besonders auffallen.

Die römischen Fundstücke weisen ins 2. und 3. Jahrhundert nach Chr. (Kleinbronze der *Severina Ulpia*, Gattin des Kaisers Aurelianus, der 270—275 regierte).

Mittelalterliche Burgmauern sind auf Severgall bis heute nicht entdeckt worden. *H. Bessler.*

Freudenberg (Nr. 134).

Mit der Burg Wartau gelangte auch die »schöne und harschliche Feste Freudenberg«, deren Herrschaftsgebiet bis ins Calveisental sich erstreckte, von den Wildenbergern an die Grafen von Werdenberg. 1320 urkunden Graf Hugo von Werdenberg und seine Frau Anna, eine geborene Wildenbergerin, auf Freudenberg. Und wiederum mit der Burg

Wartau geht auch Freudenberg als Pfand an Oesterreich, dann an den Grafen Friedrich VII. von Toggenburg, 1436 nach dessen Tod an den Herzog von Oesterreich zurück, wird aber von den aufständischen Untertanen des Grafen von Sargans, unterstützt durch Zürcher und Bündner, im Jahre 1437 eingenommen und verbrannt, weil der Herzog in dem Streit zwischen ihnen und ihrem gräflichen Oberherrn Partei für den letztern ergriffen hatte.

Seit 1437 beherrschte nun auf ihre Art »die überaus malerisch auf dem runden Hügel über Ragaz gelegene Ruine die Gegend, als ehrwürdiges, schönes, trotziges Wahrzeichen der ganzen Tal-schaft«, wie sie im März 1929 in einer Zuschrift an die »Sarganser Volkszeitung« genannt wird, als »einer, der noch Sinn hat für das Antlitz der Heimat«, mit allem Nachdruck Behörden, Gesellschaften und Vereinen zurief, dass es höchste Zeit sei, den Hauptturm vor weiterem Zerfalle zu schützen.

Durch das Tauwetter nach bösem Winterfrost hatte sich nämlich ein beträchtliches Stück des Restes der Westmauer gelöst, die der Nordmauer als Strebepfeiler diente, und so drohte Gefahr, dass durch Anbruch der Nordmauer »die reizvolle Silhouette der Ruine für immer verloren gehe«. Der im folgenden Monat schon von Architekt Probst, dem Präsidenten des Schweiz. Burgenvereins, aufgestellte Voranschlag für die Erhaltung der noch bestehenden Mauern und die Ausgrabung der verschütteten Teile der Ruine kam auf Fr. 17 000.— Die Anlage umfasst ausser dem genannten Turm eben noch die Reste eines zweiten, auf tieferer Felsstufe stehenden Bauwerkes, dazu den runden Turm in der Südwestecke des von einer Ringmauer umgebenen, weiten Burghofs.

Kaum waren die Arbeiten am Hauptturm im Gange (vergl. das erste Bild), meldete sich eine weitere »Stimme aus dem Publikum« in der Presse: »es scheint auch die Lust erwacht zu sein, den sogenannten Palas auszugraben. Wir möchten den dringenden Wunsch erheben, es sei davon Umgang und nichts zu unternehmen, was die wundervolle Ruhe und Vergessenheit, die den Hügel beherrschen, auch nur im geringsten stören könnte«, und als dazu die Finanzierung auf Schwierigkeiten stiess, musste man sich schliesslich mit der Rettung des Hauptturmes begnügen*), die Fr. 8684.— kostete. Daran leisteten Beiträge: der Kanton als Eigen-

tümer der Ruine, die A.-G. der Bad- und Kuranstalten als jetzige Besitzerin, der Kur- und Verkehrsverein, der Hotelierverein, der Schweiz. Burgenverein und der Historische Verein des Kantons St.Gallen, der die ersten Zinserträge des ihm eben übergebenen Näfen-Burgen-Fonds im Betrage von Fr. 1700.— für Freudenberg bestimmte anstatt für das in erster Linie, weil schon früher, d. h. 1927, in Aussicht genommene, kostspielige Ramswag-Unternehmen.

Eigentümer der Ruine ist tatsächlich der Kanton St.Gallen, dem sie nach der Aufhebung des Klosters Pfäfers im Jahre 1838 zugefallen war mit derjenigen von Wartenstein*). Gegenwärtige Besitzer aber sind die Bad- und Kuranstalten Ragaz-Pfäfers, denen die Staatsdomäne Pfäfers im Jahre 1868 auf 99 Jahre verpachtet worden ist.

Das zweite Bild meldet, in welcher Art man zur Sicherung des Turmrestes vorgegangen ist, um der einzig noch stehenden Nordmauer eine feste Stütze zu geben. Es zeigt auch die Stockwerkeinteilung und dass man den Toreingang in der Ostmauer



Ruine Freudenberg
Der eingerüstete Turm (1929)

Photo: E. Fetzner

*) Durfte auch nicht mehr daran denken, sich der benachbarten Burg Wartenstein (Nr. 135 der Burgenkarte) anzunehmen.

*) Die Ruine hatte dem Kloster als Erblehen gehört.

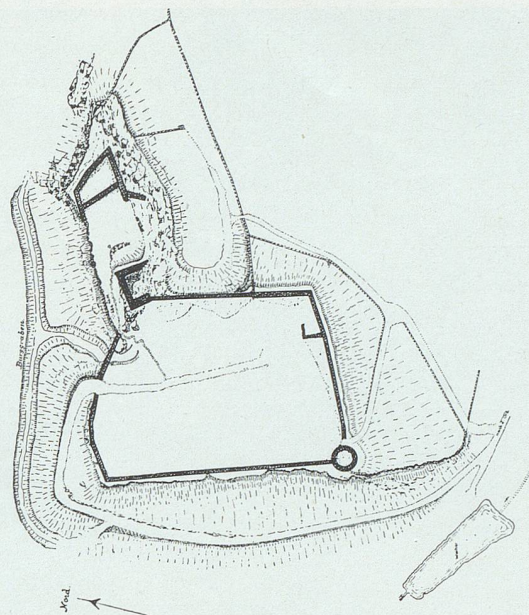
wieder herstellen konnte. Er liegt allerdings höher oben, als das Bild vermuten lassen könnte; eine Aufnahme von Osten zeigte das deutlicher. Die Becherkacheln und die Bruchstücke glasierter Reliefkacheln, die man beim Ausräumen des Turmgrundes gefunden hat, beweisen, dass wir es mit einem bewohnbar gewesenem Bergfried zu tun haben.

Er ist durch einen Graben vom weiten, für eine Burg fast übergrossen Hof geschieden, wie die Burg Wartau vom ausgedehnten Platz der Kirchenburg auf dem Martinsberg. Wenn es wahr ist, dass man schon »Römisches« auf dem Burghof gefunden hat, möchte man gerne durch Grabungen Gewissheit darüber bekommen, ob unter dem »Römischen« auch noch »Vorrömisches« zum Vorschein käme, man also auch wie an andern Orten eine Aufeinanderfolge von prähistorischer, römischer und mittelalterlicher Befestigung nachweisen könnte. Für eine frühmittelalterliche Anlage als Kirchenburg, wie bei Wartau, fehlt ja allerdings eine Erinnerung an St. Martin oder an den hl. Georg, der



Ruine Freudenberg
Der vor weiterem Zerfall gerettete Turm

Photo: E. Fetzner



Ruine Freudenberg
Lageplan, aufgenommen von Grundbuchgeometer B. April †

dafür dem St. Georgenhügel dem Wartenstein gegenüber den Namen gegeben hat. Wie eine mächtige Bastion sieht er ja schon aus und für die Zurichtung zu einer Volksburg wie geschaffen, wie schon Major Hilty († 1915) ihn als alte Fliehbürg angeschaut hat.

Castels bei Mels (Nr. 137).

An dem markanten Bogen der Seez, die in ihrem Lauf nach Nordosten plötzlich in scharfer Kurve nach Nordwesten abbiegt, liegt der Castels. Je und je hat er mit seinen vielen Streufunden verschiedenster Art die Geschichtsfreunde vor Rätsel gestellt.

Ein Arbeitslager für stellenlose Lehrer, vom Historischen Museum St. Gallen organisiert und von K. Keller-Tarnuzzer geleitet, hat im Frühling 1937 das Geheimnis um den Castels in seinen Hauptzügen wohl endgültig gelüftet. Auch die initiativen Leiter des Heimatbundes vom Sarganserland, Reallehrer Frei und Gerichtsschreiber Müller in Mels, haben seit Jahren durch verschiedene Sondierungen an der Lösung der auftauchenden Fragen gearbeitet.

Die Spuren menschlicher Besiedelung reichen hier bis in die späte Bronzezeit zurück. Als wichtigstes Ergebnis dieses Arbeitslagers hat sich einwandfrei erwiesen, dass hier einst eine »Gauburg« stand, wo in Zeiten der Not die ganze Bevölkerung der Umgebung Unterschlupf fand. Auf dem süd-



Der Castels bei Mels (Hügel im Mittelgrund)

Photo: Archäologischer Arbeitsdienst

östlichen Teil des Berges standen die Hauptgebäude der Burg als ständiger Wohnsitz der Besatzung. Mächtige Fundamente eines Turmes wurden hier freigelegt. Drei Bauepochen konnten festgestellt werden. Bronzezeitliche Siedlungsspuren fanden sich von hier bis hinauf auf den höchsten Punkt des Berges, leider aber durch die Mühlsteinbrüche des Mittelalters und der Neuzeit stark gestört und daher zusammenhanglos. Die Funde stimmen überein mit dem Material der Pfahlbauten vom Ende der Bronzezeit und weisen damit etwa in die Zeit um 1000 v. Chr. zurück. Auch die anschließende Hallstattzeit ist vertreten.

Der nordwestliche Teil der Höhe dagegen war fast gänzlich fundleer. Wir deuten diese Erscheinung so, dass dieser Teil der Anlage eben nur in Notzeiten von der geflüchteten Talbevölkerung aufgesucht wurde, die ihre Habseligkeiten jeweils wieder mitnahm, während die ständige Besatzung auf dem vorderen Teil des Berges wohnte. Immerhin wurden auch im hinteren Teil, gleichsam als Gegenstück zum vorderen Turm, Fundamente einer grossen Turmanlage festgestellt, deren Erd-

geschoss zwei Räume umfasste. Rings um die ganze Höhe aber zog sich, in ihren Resten noch deutlich erkennbar, eine Umfassungsmauer, die das Ganze zu einem imposanten Festungswerk zusammenfasste. Beiden Türmen vorgelagert fanden sich Signalfeuerstellen, die wohl die Bevölkerung des Sarganserkessels einerseits, des untern Seeztales andererseits vor kriegesischen Ueberfällen warnen und mit Kind und Kegel in den sichern Schutz der Fliehburg rufen sollten.

Die spätere Besiedelung bis in die Römerzeit ist ebenfalls erwiesen. Die Funde sind allerdings nicht zahlreich und die Fundstellen überall durch die Steinbrüche gestört. Der Rest einer rätisch-keltischen Siedlungsstätte der späten Eisenzeit fand sich auf der unteren Terrasse beim Aufstieg von Mels her. Diese Stelle mit ihrer Graphittonkeramik keltischen Ursprungs weist den Castels jener Zeit in den grösseren Zusammenhang der rätischen Siedlungen Bündens, Liechtensteins und des Sarganserlandes. Ob auch die Römer hier oben sasssen, konnte nicht eindeutig festgestellt werden, ist aber folgerichtig zu erwarten. Wohl wurden

gelegentlich römische Scherben gefunden, nie aber auch nur Spuren römischer Baukeramik. Mittelalterliches Mauerwerk kam auf dem höchsten Punkt des Berges zum Vorschein, ebenso frühmittelalterliche Gräber, eines davon mit Beigaben.

Zu allen Zeiten hat der Castels den Menschen angezogen, weniger als ständiger Wohnsitz wohl, eher als Zufluchtsort in unruhigen Zeiten der Not und Bedrängnis. Eine Warte hoch über dem Tal mit der Sicht hinaus in das grosse Sarganserbecken, wie hinunter ins Seetal bis zum Walensee, war er je und je ein wichtiger Angelpunkt an historisch besonders interessanter Stelle. *Hans Brunner.*

St. Georgen bei Berschis (Nr. 141).

Trotzdem das Arbeitslager des Historischen Museums St.Gallen im Frühling 1937 hier arbeitete und auch der Heimatbund des Sarganserlandes (Reallehrer B. Frei in Mels) seither weitere Untersuchungen unternommen hat, ist der Schleier um diese markante Höhe mit ihrer weissglänzenden Kapelle hoch über dem Seetal immer noch nicht einwandfrei gelüftet.

Dass die Römer hier eine Wehranlage errichtet haben, ergibt sich aus einer römischen Mauer, welche die Höhe gegen Osten abschliesst. Von einem dazugehörigen Torturm sind noch die untersten Fundamente erhalten. Hinter dieser Mauer fanden sich neben spätrömischen Topfscherben auch einige Münzen aus gleicher Zeit. Im übrigen aber konnte trotz eifriger Nachforschungen nichts Römisches gefunden werden. Besonders die eigentliche Höhe bei der Kapelle ist bis heute ohne jede Spur römischer Besiedelung geblieben, so dass sich wohl auch der Situationsplan des »Kastells von Berschis« im Neujahrsblatt 1911 des Historischen Vereins (S. 47)

als Irrtum erweist^{*)}. Es wird nach der Lage der Dinge wohl kaum möglich sein, in der Gegend der Kapelle die römische Anlage, deren Vorhandensein als erwiesen gelten darf, irgendwie einwandfrei zu rekonstruieren.

Das dort ausgegrabene Mauerwerk wie auch eine oberhalb der schon erwähnten römischen Mauer zutage getretene Quermauer wird von Fachleuten als mittelalterlich bezeichnet und einer grösseren Klosteranlage, von andern einer Talschaftsfeste (Fluchtburg) zugewiesen, die sich dann in eine Kirchenburg gewandelt hat, als Beguinen sich hier niederliessen. Auch der Umfang dieser Beguinensiedelung darf nach neueren Urkundenforschungen von Prof. Martin Müller nicht überschätzt werden. Ebenso umstritten ist der Sinn der beiden grossen, merkwürdigen Felsgruben halbwegs zwischen römischer Mauer und Kapelle, die bisher als Zisternen bezeichnet wurden, nach anderer Auffassung aber eher Vorratskeller gewesen sein dürften, deren Entstehung ebenfalls ins Mittelalter fällt.

Der St.Georgenberg hat sich also sein Geheimnis noch nicht völlig entreissen lassen. Wann wird er es uns ganz enthüllen? *Hans Brunner.*

Flums (Obere Burg Flums oder Gräpplang) (Nr. 138).

Ueber den baulichen Zustand derselben und die Wünschbarkeit, für ihren Schutz und Instandstellung geeignete Massnahmen zu ergreifen, hat der Präsident des Schweiz. Burgenvereins im Sommer 1939 einen von einer Kostenberechnung begleiteten Bericht abgegeben.

Vergl.: A. Müller, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Flums, 1936.

Im Linthgebiet

Strahlegg bei Betlis am Walensee (Nr. 146).

Der Wohnturm, der auf dem bergwärts gelegenen Plateau vermutlich mit Ringmauer und Tor gesichert war, weist »abgetreppte Mauerverstärkung« auf, wie man sie selten findet. Er ist schon aus diesem Grunde interessant und verdiente, in seinem Bestande gesichert zu werden. — Ein erster Anlauf hat vorderhand keinen Erfolg gehabt.^{*)}

^{*)} Im Neujahrsblatt 1911 »Die Burgen der Kantone Sankt Gallen und Appenzell« sind die Klischees für Strahlegg und Bommerstein verwechselt, also dasjenige auf S. 49 mit »Strahlegg«, dasjenige auf S. 50 mit »Bommerstein« zu bezeichnen.

Rittersberg.

»Nach dem Brande des alten Bauernwesens auf Rittersberg (Punkt 781 nordwestlich von Weesen, nordöstlich vom Biberlikopf) zeigte sich im Grundriss ein fremdartiger Mauerkern, der mit dem abgebrannten Hause nichts zu tun hat« (J.Grüniger). Die Mobilisation verhinderte Herrn C. Altmann in Weesen, die von ihm geplanten Nachforschungen aufzunehmen.

^{*)} Der Plan war mit Erlaubnis der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich dem Bande XV ihrer Mitteilungen entnommen.

»Schloss« am Gasterholz (Nr. 155).

Die »Kastelle« im unteren Linthgebiet

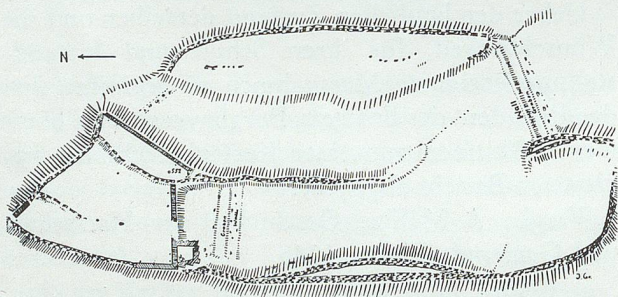
(von Jakob Grüninger, Reallehrer in Kaltbrunn).

An 6 Oertlichkeiten des untern Linthgebietes haftet der Name »Kastel«: Kastli bei Schänis, Kastli bei Rufi, »Gaster« bei Maseltrangen, Kastlet bei Benken, Kastel bei Bürg und Kastel in der March: Das Gasterland (1230 a Clivo, qui Gastrin dicitur) ist also das »Burgenland«^{*)}. Die Untersuchung einiger dieser Kastelle hat die Ur- und Vorgeschichte des untern Linthgebiets in neues oder vielmehr in erstes Licht gerückt.

Gasterholz (Nr. 155).

(Vergl. Blatt 247, Schänis, des T. A.: 140 mm v. r., 55 mm v. o.)

Das Gasterholz, ein langgestreckter Molassehügel zwischen Maseltrangen und Steinenbrücke, zeigt gegen das Riet hin einen schroffen Felsabsturz und ist vom Fusse des Altwiesstockes durch ein Tal getrennt. Nach der Sage soll auf der nördlichsten und zugleich höchsten Erhebung ein Schloss mit einem unterirdischen Gange und reichem Goldschätze gestanden haben. — Vom August bis November 1938 wurden vom Unterzeichneten Grabungen vorgenommen.



Volksburg im Gasterholz 1 : 7500

Diese ergaben eine ausgedehnte Volksburg in vorzüglichem Schutze der Nagelfluhrücken und Felsabstürze. Der Südzugang ist durch Wall und Graben von Felsrippe zu Felsrippe abgeriegelt, ebenso eine schwächere Stelle nordwestlich. Das Refugium zeigt einen geräumigen Aussenteil für die flüchtenden Anwohner und ihre Herden. In einer flachen Mulde sammelt sich das Regenwasser. Die erhöhte Nordterrasse, durch Wall, Graben,

^{*)} Das Wort »Gaster« von »castrum, castra« zeigt bereits die Lautverschiebung (von K nach G), was auf eine späte Einwanderung der Alamannen in den Linthkessel deutet. Vergl.: W. Bruckner, Ortsnamen, Siedlungsgrenzen, Sonntagsblatt der »Basler Nachrichten« vom 13. November 1938.

Trockenmauer und einen Eckturm von der Aussenanlage getrennt, bildet den Kern der Festung. Die vorspringenden Ecken an drei Turmseiten entstanden wohl durch in die Stein-Holzkonstruktion eingezogene Balken. In dieses Burginnere führte ein Eingang an der nördlichsten Spitze, von hier aus der nächste Weg zum Trinkwasser im Talgrund (ein zweiter, verborgener Steig führt von der südlichsten Stelle nach einer grossen Quelle). Das »Burginnere« wird von einer Felsrippe um mehrere Meter überragt, der nordöstliche Kamm trägt eine Trockenmauer. Von dieser Stelle aus gewinnt man den besten Aus- und Ueberblick auf Umgebung und Befestigungsanlage. Hier fanden sich denn auch reichliche Brandspuren, wohl auch von Wacht- und Signalfeuern.

Unter den Kleinfunden sind erwähnenswert: 1 eisernes Tüllenbeil, 1 Eisenring, 1 Bronzering, 1 Stück eines bronzenen Halsrings, dessen grüner Ueberzug feine Strichverzierung aufweist. Eine eiserne Lanzenspitze (Werkzeug?) zeigt eine merkwürdige »Marke«, die Knochen und Scherben lagen in zwei Brandschichten, deren untere, Hallstattscherben führend, unter der Trockenmauer sich hinzog, während die obere Kulturschicht gröbere keltische Keramikfragmente mit Besenstrich enthielt (5. oder 4. Jahrhundert v. Chr.). Es wurde somit die ältere Hallstattsiedelung in der Latènezeit durch Trockenmauern verstärkt.

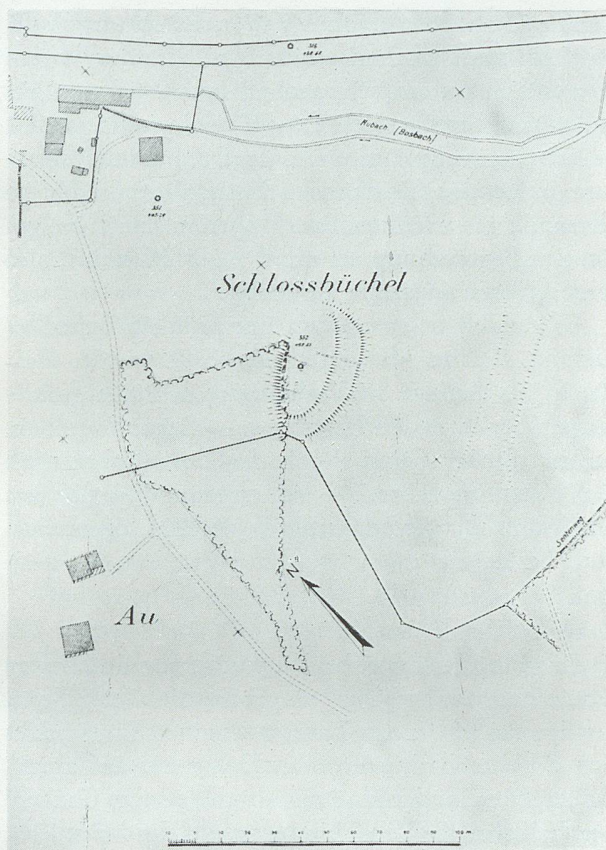
Vergl.: 30. Jahrbuch (1938) der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, Seite 98.

Der Schlossbüchel (Nr. 155 bis).

Vergl. Blatt Schänis T. A. 205 mm v. l., 32 mm v. o.

Der nördliche Ausläufer des Gasterholzes, der Schlossbüchel, auf der Siegfriedkarte »Schloss« genannt, steigt mit seiner »Schlosswies« auf der Ostseite sanft gegen Norden an, um auf der bewaldeten Nordseite in einer Nagelfluhrippe steil abzufallen. Im oberen Drittel umzieht eine schwache Bodenwelle z. T. den Gipfel des Berges, während mehrere Meter abwärts ein breiter Graben, vielleicht eine natürliche Bildung, wahrscheinlich aber künstlich nachgearbeitet, den Schlossbüchel gegen das Gasterholz hin trennt. Eine zweite Welle läuft der ersten parallel wenige Meter höher, gerade am Rand eines kleinen Plateaus.

Ein im September 1939 durch diese Wälle gelegter Sondiergraben zeigte, dass der untere Wall im Innern eine Trockenmauer von ca. 1 m Breite und Höhe birgt. 20—30 cm dick liegen Brandreste über der Mauer und z. T. zwischen den Steinen. In



Der Schlossbüchel
Lageplan, aufgenommen vom Vermessungsbüro
W. Blöchlinger

derselben Schicht liegen rotverbrannte Sandsteinchen, welche Reste von Keramik vortäuschen. Die Brandschicht zieht unter dem Walle etwa 3 m horizontal der Bergseite zu. Die reichlichen Kohlenstücklein im Lehm erklären sich nun sehr gut aus der ursprünglichen Holz-Lehm-Konstruktion des Walles. Auf der Steinunterlage (der Trockenmauer) wurde ein Gitterwerk aus Holzstämmen errichtet und mit Lehm und Steinen ausgefüllt. Derartige Konstruktionen sind aus Süddeutschland und Gallien bekannt. Es war also möglich, solche Befestigungswälle anzuzünden. Das Feuer mottete im Walle weiter, und dieser stürzte ein. Dabei bildete sich die merkwürdige Brandschicht: Kohle, Lehm, verbrannte Steine, angebrannter Lehm, der, wie erwähnt, Tonscherbenreste vortäuscht.

Anders war der obere Wall konstruiert. Hier handelt sich um eine natürliche Nagelfluhrippe, der eine Trockenmauer aufgesetzt wurde. Diese ist in spärlichen Resten übrig geblieben. Auf dem Plateau selber, einem schmalen Felsrücken, finden sich weitere Spuren von Trockenmauern, die auf einen ganz unregelmässigen »Gebäudegrundriss«

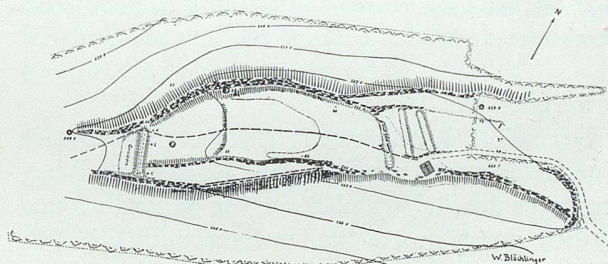
von etwa 11 m Länge und etwa 6 m Breite schliessen lassen. In den 80er Jahren wurden bei »gründlicher Urbarisierung« diese Trockenmauern entfernt.

Die ganze Anlage deutet auf eine vorgeschichtliche Befestigung hin, vielleicht auf ein Vorwerk zur grossen Keltensiedelung auf dem nahen Gasterholz. Da keine Kleinfunde gemacht wurden, ist die Zeit nicht eindeutig zu bestimmen. Auf der obersten Stelle haften Sagen von einem Schloss, umgehenden Geistern, riesigen Goldschätzen, goldenem Kegelspiel (J. Kuoni, Sagen des Kantons Sankt Gallen, S. 224).

Kastlet bei Benken (Nr. 158a)

Der Benknerbüchel oder Obere Buchberg, heute rings von weiten Riet- und Sumpfwiesen umgeben, war einst ein Inselberg im selbständigen Tuggenersee.

Ob Schmitten (T. A. 247, 114 mm v. l., 95 mm v. o.) vermutete P. O. Ringholz das Kloster Babinchova (741 und 744) und wähnte sich seiner Sache so sicher, dass auf seine Initiative hin daselbst eine St. Meinrads-Kapelle erbaut wurde; in »Kreuz und Löwe« (1903, Uznach) veröffentlichte A. Fräfel auf Seite 17 eine photographische Aufnahme mit der Bemerkung: »Ort, wo das Kloster Benken stand.«



Der Kastlet bei Benken 1 : 3000
Lageplan, aufgenommen von W. Blöchlinger, Geometer

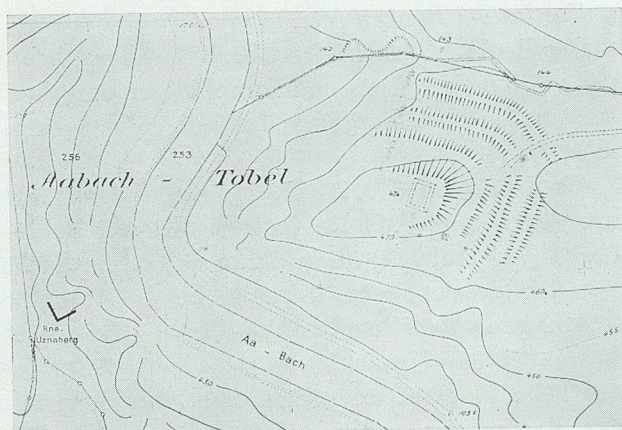
Im August 1939 gerade an dieser Stelle vorgenommene Grabungen erwiesen die angeblichen Mauerzüge eindeutig als Nagelfluhrippen; nicht die geringsten Siedlungsspuren liessen sich finden. Dafür aber fielen drei in der Nähe gelegene Wälle mit Gräben auf. Sondierungen ergaben Hallstatt-Keramik in aschenreicher Kulturschicht mit Knochen. Die Gesamtanlage erweist sich als eine vorzüglich befestigte Hallstatt-Siedelung zwischen Nagelfluhrippen. Im Innern des östlichsten und des obersten Walles sind starke Trockenmauern (der Verrucano-Findling auf der Nordrippe ist nun unter Naturschutz gestellt). Die schwache Stelle

der Südrippe verstärkte eine Trockenmauer. Zu erwähnen ist auch hier das Vorhandensein von Sagen.

Vergl.: 30. Jahrbuch (1938) der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, S. 89.

Kastli bei Schänis (Nr. 154).

Nördlich von Schänis liegt zwischen Nagelfluh-zügen das »Kastli«. A. Fräfel vermutet daselbst eine mittelalterliche Burganlage. Anlässlich von Grabungen stiess man auf Brandspuren. Die Umstände verhinderten vorderhand jede weitere Untersuchung.



Prähistorische Anlage
gegenüber der Ruine Uznaberg und westlich der Liegenschaft
Bürglen ca. 1 : 3000

Bürglen (Nr. 160a).

Gegenüber der Burgstelle Uznaberg schiebt sich eine Geländenase westlich der Liegenschaft Bürglen gegen das Aabachtobel vor. Sie ist nördlich und südlich durch grosse Steilabstürze natürlich sehr gut geschützt, an der zugänglichen Ostseite durch zwei Querwälle mit Gräben gesichert. In der Mitte der Anlage erhebt sich ein niedriger Kegel, auf dem deutlich sichtbar die Ruine eines Gebäudes von ca. 11 m Länge und 8,5 m Breite steht. Die etwa 1,10 m dicken Mauern aus grossen Backsteinen, Findlingen und Bruchsandsteinen sind im oberen Teil mit Kalkmörtel aufgeführt.

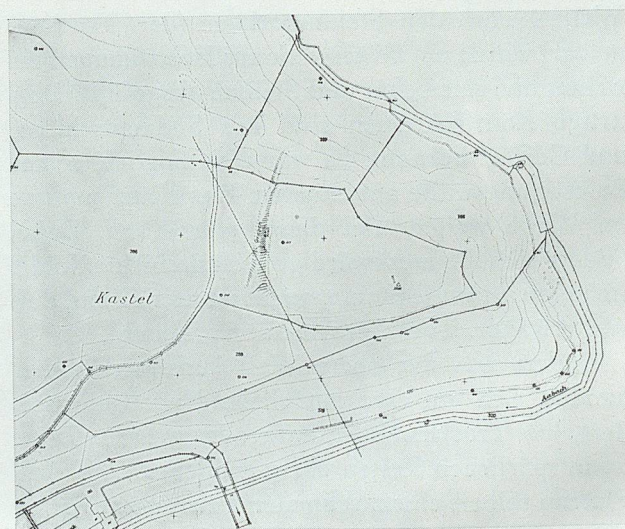
Ein im Oktober 1941 im Innern angelegter Sondierschacht zeigt, dass der untere Teil Trockenmauerwerk ist. Der Schutt liegt zuerst ca. 1 m tief ganz locker und birgt viel Kalkmörtel. Dann folgt eine stark gestörte Brandschicht mit Spuren eines alten Wurzelhorizonts. Die nach unten sich anschliessende Schuttschicht ist ganz anders geartet. Der Kalkmörtel fehlt, die Steine sind in lehmigem Humus festgelagert und zeigen Brandspuren.

Als Kleinfunde ergaben sich in der oberen Schuttschicht das Füsschen eines Tüpfli, in der unteren wesentlich andere, sehr grobe Keramikresten: zwei Fusstücke eines grossen Tongefässes, ein Randstück mit Leistenverzierung. Dr. Vogt am Landesmuseum datiert das Füsschen ins Mittelalter, die übrige Keramik als nachneolithisch-vorrömisch. Eine genauere Bestimmung erfordert mehr Material, also eine grösser angelegte Grabung.

Es handelt sich somit um eine prähistorische Siedelung, die im Mittelalter überbaut wurde, vielleicht als Anlage in Verbindung mit der gerade gegenüberliegenden Uznaburg. — Sage: Es soll ein unterirdischer Gang durch das tiefe Tobel nach der Uznaburg führen. — Vor allem erklärt sich nun der Name Bürglen der angrenzenden Liegenschaft aufs beste.

Kastel bei Bürg (Nr. 161).

Das Plateau Kastel bei Bürg wird von drei Seiten von einem tiefen Tobel umgeben; die vierte Seite, an der vorbei die alte Landstrasse vom Linthgebiet ins Zürcher Oberland führt, schützt ein auffallend hoher, 90 m langer Wall mit vorgelagertem Graben, der beidseits ins Tobel hinunterzieht. Im März 1941 wurden Sondierungen im Innern der sehr grossen Anlage vorgenommen. Neben einem Mauerrest aus Backkieseln, Tuff, reichlichem Kalkmörtel fanden sich Fragmente von Tubuli einer Hypokaustanlage sowie eine grüne Glasscherbe. Wie bei den andern Kastellen, so haften auch hier Sagen. Die Grabung soll bei Gelegenheit wieder aufgenommen werden, damit man feststellen kann, ob neben dem »Römischen«, auf das die Scherben von Heizröhren (tubuli) deuten, auch »Vorrömisches«, »Keltisches« zum



Kastel bei Bürg (Gemeinde Eschenbach) ca. 1 : 5000

Vorschein komme, wie neuestens bei einer Grabung bei Kempraten. Ferner wäre festzustellen, ob »Bürg«, das schon in einer Urkunde von 870 bezeichnenderweise »Burge« heisst, diesen Namen nicht bloss in der Erinnerung an eine vorgeschichtliche Wehranlage und ein späteres römisches castrum - castellum trägt, sondern auch einer mittelalterlichen Burg als Platz diene, deren »Burgstal den Grafen von Toggenburg gehörte«, wie Von Arx berichtet (Bd. I, S. 552).

Jedenfalls aber ist durch die Entdeckung eines keltischen Refugiums auf Gasterholz, eines solchen auf dem obern Buchberg und durch die Untersuchung der andern oben angeführten »Kastelle« zum ersten Mal die *Besiedelung des Linthgebietes durch Kelten* sicher nachgewiesen worden.

Und wenn wirklich, wie Dr. Bruckner auf Grund der Entwicklung des Namens castrum zu Gaster schliesst, die Besitznahme des untern Linthgebietes durch die Alamannen erst im 7./8. Jahrhundert erfolgte, so gewinnt meine auf Grund der genannten Entdeckungen erwachsene, von P. Dr. L. Kilger auf Grund *seiner* Forschungen geteilte Ansicht an Wahrscheinlichkeit, dass die irisch - keltischen Glaubensboten Kolumban und Gallus in Tuggen Stammesverwandte angetroffen, wohl gar von Zürich aus den Weg nach Tuggen darum genommen haben, weil sie hier Stammesgenossen zum Christentum bekehren konnten. *J. Grüniger.*

Altbreit in Kaltbrunn (Nr. 156).

Vergl.: J. Fäh, Das Steinhaus oder der Turm auf Altbreiten in Kaltbrunn, in: Linthblätter, Beilage zum »St.Galler Volksblatt« 1930, Nr. 13, und Heimatkundliche Mitteilungen Nr. 9.

Bibiton (Nr. 157).

Die »Bibitenburg« im Kaltbrunner Riet hat schon vor 80 Jahren als Steinbruch gedient, und Emil Hahn musste im Jahre 1897 erst die Umrisse mühsam feststellen, als er im Auftrage des Historischen Vereins eine Versuchsgrabung vornehmen wollte. Sie wäre heute wohl vollständig verschwunden, wenn nicht Bezirksamtsschreiber Johannes Fäh dem Versuch, die letzten Steine wegzuschaffen, dadurch zuvorgekommen wäre, dass er am 28. November 1928 die »Burg« samt 337 m² Bodenfläche durch Kauf an sich gebracht hätte. Nun hat er als neuer Burgherr in der ihm eigenen, gründlichen Art der Vergangenheit des einstigen Weiherhauses nachgespürt und in Reallehrer Grüniger einen ebenso eifrigen wie umsichtig den Spaten führen-

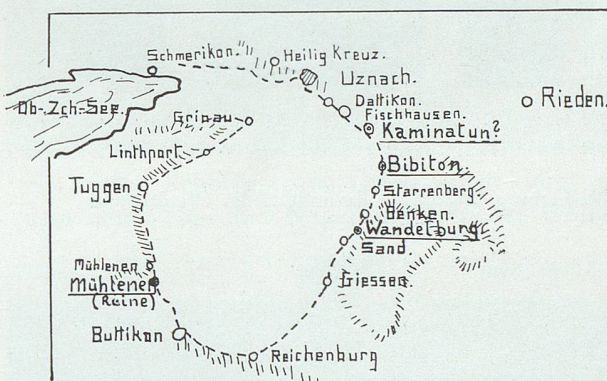
den und scharfsinnig beobachtenden Mitarbeiter gefunden.

Folgendes sind die Ergebnisse, die Herr Fäh aus den *Urkunden* ausgegraben hat: 1358/60 sitzt ein Kraft Schnode ze Bibiton, ein Edelknecht, der als Lehenträger der Grafen von Toggenburg auch Gerichtsherr zu Krinau war; 1362 bis zirka 1380 die Bruchi, Bürger zu Rapperswil, ab zirka 1380 bis 1440/50 Edle von St. Johann, die von Einsiedeln das Meieramt Kaltbrunn zu Lehen trugen, zugleich Ministerialen der Grafen von Toggenburg. Das



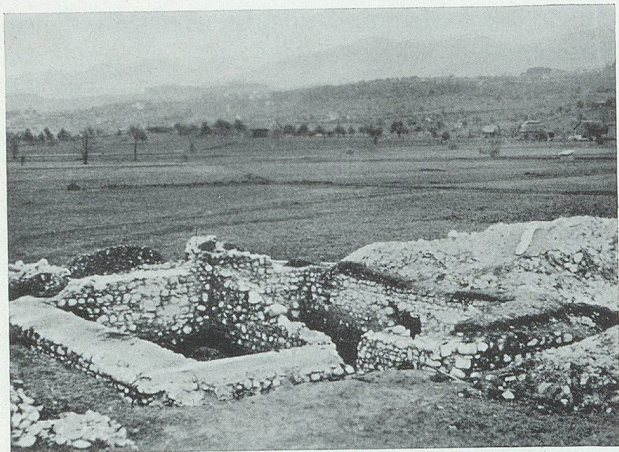
Gedenktafel

Weiherschloss lag am Ostrand des alten Tuggenersees, der Burg Grinau gegenüber, mit Ausblick auf die Wandelburg bei Benken, nach der Windegg ob Schänis, der Feste Mühlenen in der March, nach Reichenburg und der Burgstadt Uznach, nach dem Ricken: ein Spähposten erster Güte!



Bibiton am Ufer des ehemaligen Tuggenersees
Zeichnung: P. Bochsler (aus d. 23. Jb. d. KLV St. G.)

Und was hat der *Spaten* ans Tageslicht gebracht? Der Spaten, der bis in eine Tiefe von 5 m drang, während der Grundwasserspiegel nur 60 cm unter der heutigen Bodenfläche liegt, so dass das in grosser Menge herandrängende Grundwasser an einem fort weggepumpt werden musste! Aber das Ergeb-

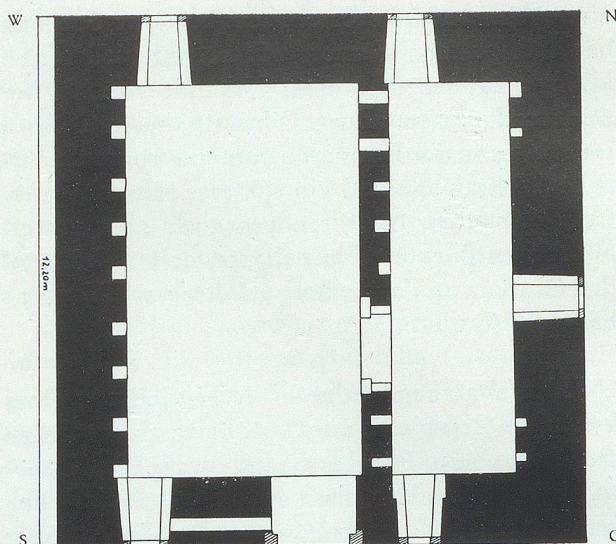
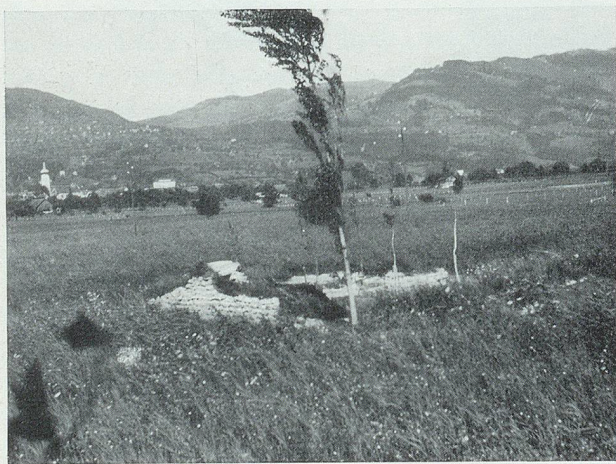


Die ausgegrabene Ruine Bibiton
Ansicht aus Südosten

Photo: Ensslin



Weiherburg Bibiton Keramikfunde: Ofenkacheln



Ruine Bibiton
Grundriss des Erdgeschosses

nis der mühevollen Grabung ist hochinteressant: ein quadratischer Bau von 12,2 m Seitenlänge mit 1,6 m starken Mauern wurde festgestellt, der Innenraum von 9×9 m durch eine Wand von 70 cm in zwei ungleich grosse Räume zerlegt, mit Toreingang in der Mitte der Südostwand. Die Mauern stehen auf einem Rost von Tannenpfählen, auf denen zunächst Sandsteinplatten ruhen, darauf eine Lage von Eichenbalken und erst auf diesen aus Bollensteinen, wie sie der Kaltbrunnerbach heute noch bringt, aufgebaute Wände, in der nordwestlichen der Länge nach ein Kanal zur Aufnahme eines Holzstammes als Längsbinder, der ein Zerreißen der Mauer verhüten sollte, wenn Senkungen eintreten.

Und welcher Reichtum an Einzelfunden, in einer Fülle und Mannigfaltigkeit, die man bis heute kaum auf einer andern st.gallischen Burg erlebt hat: an *Keramik*: Napfkacheln, Pilzkacheln, Teller- (Medaillon) kacheln, Blattkacheln, die zu einem

Bibiton
Ansicht aus Südwesten mit Blick auf den »Meierhof Kaltbrunn« und Rieden (in der Höhe)

Photo: A. Schmucki

ältern Ofen des vierzehnten und einem jüngern aus dem fünfzehnten Jahrhundert gehören; an *Eisenfunden*: ausser den auch anderswo angetroffenen verzinn-ten Eisenplatten mit verkohlten Lederfetzen, die von Dr. Gessler am Landesmuseum als Bruchstücke zweier verschiedener Spangenharnische erkannt wurden.

Da die dauernde Fernhaltung des Grundwassers nur mit unverhältnismässig grossen Kosten möglich gewesen wäre, musste die Ruine bis etwa 20 cm über den Grundwasserspiegel wieder zugefüllt und das darüber aufgehende Mauerwerk durch Ausfugen mit Kalkmörtel und Abdecken mit Rasenziegeln gesichert werden.

Vergl.: Johannes Fäh und Jakob Grüninger, Bibiton, in Heimatkunde vom Linthgebiet, Beilage zum »St.Galler Volksblatt«, Uznach 1940, XIII. Jahrgang, Nr. 3—6.

Kastlet bei Benken (Nr. 158a).

Siehe oben im Abschnitt »Kastelle«, S. 49.

Uznaberg (Nr. 160).

Nach einer Notiz im Neujahrsblatt des Historischen Vereins auf 1932 (S. 44 unten) hat der un-geheim rührige Verein für Heimatkunde des Linthgebietes im Jahre 1930 eine Versuchsgrabung vornehmen lassen. Eine zweite fand nach den Aufzeichnungen des seither verstorbenen Johannes Kuster zur Felsenburg vom 18. — 29. November 1939 statt.

Das Ergebnis: prächtiges Mauerwerk in lagerhaftem Bruchsandstein ist, vom Schutte befreit, sichtbar geworden. An einzelnen Steinen erkennt man Steinmetzzeichen, die am Turm der Kreuzkirche wieder erscheinen. Damit ist die alte Ueberlieferung bestätigt, dass die Ruine der im Jahre 1267 von Rudolf von Habsburg im Streit mit den Grafen von Toggenburg gebrochenen Feste das

Material zum Wiederaufbau der abgebrannten Kreuzkirche geliefert habe (1495). Am Fusse des Burgfelsens, im Aabachtobel, hat Herr Verwalter Alois Blöchliger in Uznach ein zierliches Sandsteinsäulchen mit interessantem Kapitell entdeckt und im Bilde festgehalten.

Bürglen (Nr. 160a).

Siehe oben im Abschnitt »Kastelle«, S. 50.

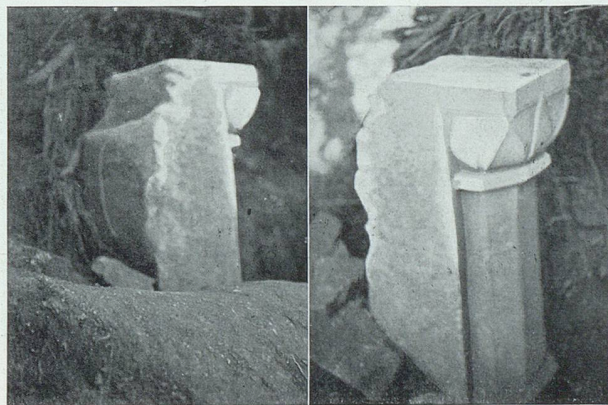
Castel bei Bürg (Nr. 161).

Siehe oben im Abschnitt »Kastelle«, S. 50.

Rapperswil (Nr. 166).

Als im Jahr 1936 der Rathaus- oder Hauptplatz neu gepflästert und zugleich Kanalisationsarbeiten vorgenommen wurden, stiess man in einer gewissen Tiefe auf rätselhaftes Mauerwerk. Glücklicherweise erkannten der Herr Vorstand des Bauamtes und der Gemeinderat die Bedeutung, welche die Entdeckung für die Aufhellung der Baugeschichte der Stadt haben könnte, und liessen grosszügig die nur für die Kanalisation geplante Grabung in beträchtlichem Umfange erweitern. — Sie führte zur Feststellung des ältestens Stadtgrabens, der, 9,5 m breit, 5,7 m tief und in seiner äusseren Wand mit einer aussergewöhnlich starken, gefütterten Stützmauer versehen, die Halbinsel vom Vorgelände ostwärts abschnitt, die Halbinsel, auf der in der Höhe die Burg und zu ihren Füßen das Vorburgstädtchen entstanden waren.

Damit wurde die von Dr. M. Schnellmann im Jahre 1926 aufgestellte Behauptung aufs glänzendste bestätigt, dass die Bildung der Stadt in der Weise sich vollzogen habe, dass unmittelbar unter der Burg der Stadtkern entstanden sei. Dieser machte etwa einen Drittel der spätern Altstadt aus. Zu seinem Schutze gegen Osten wurde dann aus dem Sandstein- und Nagelfluhfelsen der Graben



Säulchen von der Burg Uznaberg

Photo: Alois Blöchliger



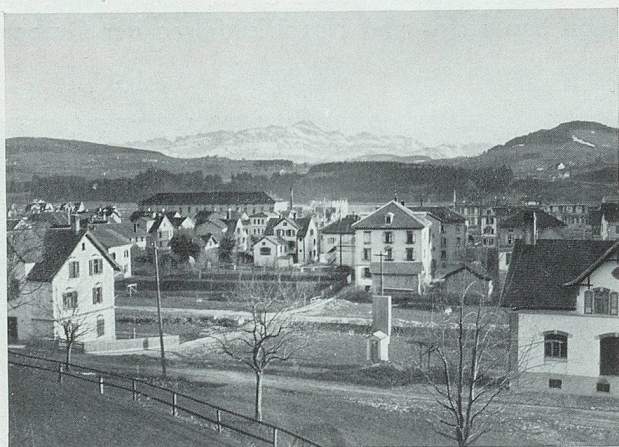
Aus Merians Topographia Helvetiae 1664

geschrotet, der wie eine natürliche Fortsetzung des Halsgrabens sich ausnimmt, der seinerseits die Burg auf dem Berg ostwärts sicherte.

Vergl. die ungemein aufschlussreichen Abhandlungen Dr. M. Schnellmanns: Entstehung und Anfänge der Stadt Rapperswil (Altdorf 1926) und:

Zur ältesten Baugeschichte der Stadt Rapperswil (die Ausgrabungen auf dem Hauptplatze in Rapperswil im Frühjahr 1936 und ihr Ergebnis für die älteste Baugeschichte der Stadt), Sonderabdruck aus »Der Geschichtsfreund«, Beilage zu »Die Linth und Rapperswiler Nachrichten«, 1940.

Im Appenzellerland



Die beiden »Burgstöcke«
südl. vom »Hof Gossau« (links Rosenberg, rechts Rosenburg)

Photo: A. Felder

Rosenberg und Rosenburg (Nr. 103/104).

Wie zwei mächtige Bastionen bauen sich die beiden Burghügel im Süden des alten klösterlichen Hofes Gossau und nordöstlich und nordwestlich ob dem Hofe Herisau auf. Von ihnen hatte man, von Rosenberg heute, nach der Entwaldung, wiederum einen weiten Blick über das Land des Fürst- abtes, das Fürstenland, vom Bodensee bis zur Abts- stadt Wil, ins »Abtszellerland« hinein bis zum Säntis und auf mehr als ein Dutzend Burgstellen, die verraten, wie ernsthaft in der drangvollen Zeit des Jahrhunderts langen Ringens zwischen Kaiser- tum und Papsttum um die Führerschaft in der Welt wehrhafte Aebte das Kloster und seine Besitzungen zu schützen trachteten.

So entstanden auf ihre Veranlassung im Hofe Herisau zuerst das feste Haus an der Stelle oder gar auf den Grundmauern des spätern Kirchturms, nachher die Rosenberg, mit der das Meieramt über den Hof verbunden war, und ihr gegenüber die Burg Rosenberg (1190: Egilolf von Rosenberg). Und als einer*) der Sippe der Rosenberg-Rosenberger, durch Heirat vielleicht mit der Erbtöchter eines Meiers von Rorschach, in den Besitz der Burg Rorschach gelangte, redete man von den Ministerialen von Rorschach und von Rosenberg. Später (1305) erwarb ein Zweig der Rosenberger die Burg Bernang und taufte sie in Rosenberg um, 1355 ein anderer das Schloss Zuckenriet, und Rosenberg-Zuckenrieter endlich sitzen von 1370 an auf der Ramswag: ein weitverzweigtes Geschlecht also! Die Herren von Rorschach und von Rosenberg gehörten zu den reichsten Vasallen der mächtigen Abtei und werden wohl besonders häufig in Begleitung ihrer kriegerischen Vorsteher zu treffen gewesen sein, vor allem in derjenigen des kriegerischsten: des Abtes Berchtold von Falkenstein, an den wir auf unserer Burgenwanderung von Blatten abwärts schon so manchmal erinnert worden sind: auf Blatten, Husen, Bernang, Heldsberg, Grimmstein, Rheineck.

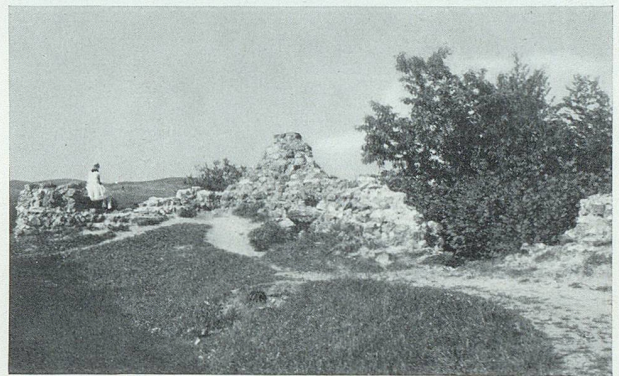
Im Jahre 1271 hat Berchtold auf *Rosenberg* im Kreise von 70 Rittern das letzte Weihnachtsfest gefeiert. Er starb schon zu Pfingsten darauf. »Und do man im mess sang, do tanzotent die berglüt öffentlich durch die stat von fröden, won er si ze fast übernossen hat« (Kuchimeister). Zu viele Steuern hatte er eingefordert; die Teilnahme an den Händeln der Welt hatte das Kloster in grosse Kosten gestürzt, und zu deren Deckung musste eben, wie man heute sagen würde, die Steuer-schraube fester angezogen werden. Der Tanz der Bergleute während der Totenmesse ist das erste Wetterleuchten eines kommenden Sturmes.

Es ging dann allerdings noch hundert Jahre, bis er ausbrach; zu den ersten Burgen, die im Appenzellerkrieg zerstört wurden, gehörten 1403 die Vesti, genannt Rosenberg bi Braitenfeld, und die Rosenberg (Ramsenburg, wie sie heute genannt wird), und gründliche Arbeit wie an andern Orten haben die erbosten Bergleute auch hier geleistet, und wie an andern Orten haben steinbrechende Leute aus der Nachbarschaft, auf den brüchigen Mauern herumkletternde Buben und hat die Natur den Ruinen noch weiter zugesetzt, so dass es höchste Zeit war, als Freunde der Erhaltung geschicht-

licher Denkmäler in Herisau sich zusammentaten, um die beiden Burgen vor gänzlichem Zerfalle zu retten. Und nun das Ergebnis des in zwei Etappen durch das Arbeitslager Schochenberg in den Jahren 1936 und 1937 planvoll und energisch durchgeführten Rettungswerkes:

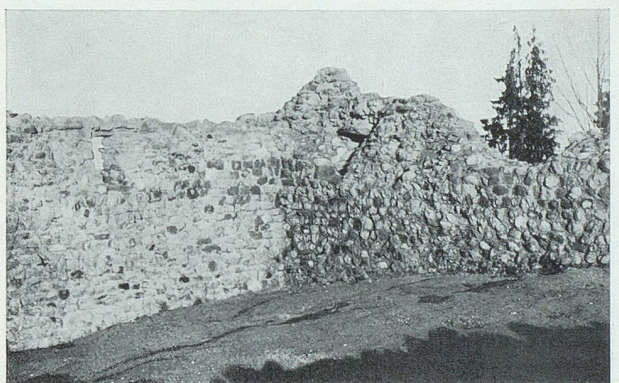
1. *Rosenberg*: Je zwei der Bilder, die von ungefähr dem gleichen Standpunkt vor Beginn und nach Beendigung der Sicherungsarbeiten aufgenommen worden sind, lassen erkennen, wie tief die Ruine im Schutte steckte, ja zum Teil darin verborgen lag; welche Unmasse von Schutt, nahezu tausend Kubikmeter, herausbefördert und auf einem Steg über den westlichen Burggraben hinweg abgeführt werden musste.

Der Lageplan zeigt, dass wir es hier mit einem Wohn- und Wehrturm von ganz ungewöhnlichem Ausmasse von 19×20 m Seitenlänge zu tun haben (Mauerdicke 2,6 bis 3,2 m). Ausserhalb der Nordwestecke ist der Ansatz einer Mauer zu erkennen,



Ruine Rosenberg
Innenansicht der Nordostecke vor dem Beginn der Ausgrabung

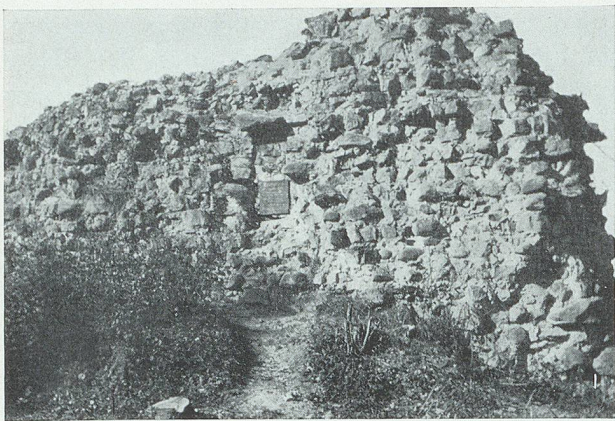
Photo: J. Wellauer



Ruine Rosenberg
Innenansicht der Nordostecke nach Beendigung der Ausgrabung

Photo: J. U. Meng

*) Nach A. Holenstein der Stammvater.



Ruine Rosenberg

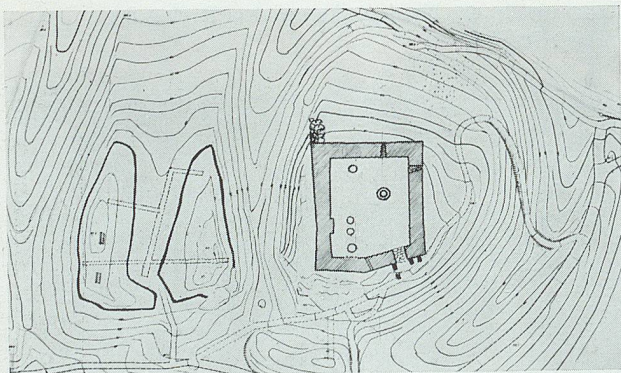
Photo: H. Fässler



Ruine Rosenberg

Photo: J. U. Meng

Innenansicht aus Südosten nach der Westmauer. Aus der Höhenlage der Inschrifttafel über dem Boden vor und nach Beendigung der Ausgrabung erkennt man, wie tief die Mauer im Schutte steckte. Im Vordergrund das Tor in der 2,35 m breiten Südmauer.



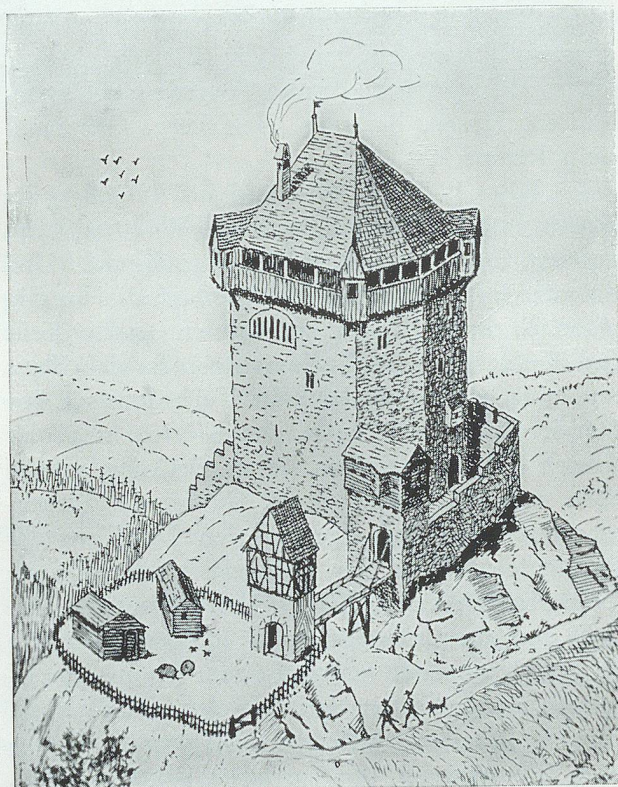
Ruine Rosenberg

Lageplan, aufgenommen vom Vermessungsbüro Bruderer und dem Lagerleiter J. Trippel

Die Höhenkurven in Abständen von je 1 m geben ein Bild vom Verlauf und der Steilheit der beiden Gräben. Die stärker ausgezogenen sind diejenigen von 870 m ü. M.

die als Ringmauer, nördlich und östlich dem Steilhang folgend, den Burghof einschloss. 4 quadratische Löcher im Nagelfluhfels vor dem Tor in der Südostecke haben wohl Pfosten für ein Vorwerk zum Schutze dieses Tores zu ebener Erde aufgenommen. Die im Nagelfluhfels im Innern der Burg ausgesparten runden Buckel in einer von Süd nach Nord verlaufenden Linie, die sich in Vertiefungen im Nagelfluhfels fortsetzt, scheinen in irgend einer Weise für die Unterteilung des gewaltigen Raumes gedient zu haben, ein 1,6 m tiefes und 1,2 m im Durchmesser haltendes Loch wohl zur Sammlung von Regenwasser.

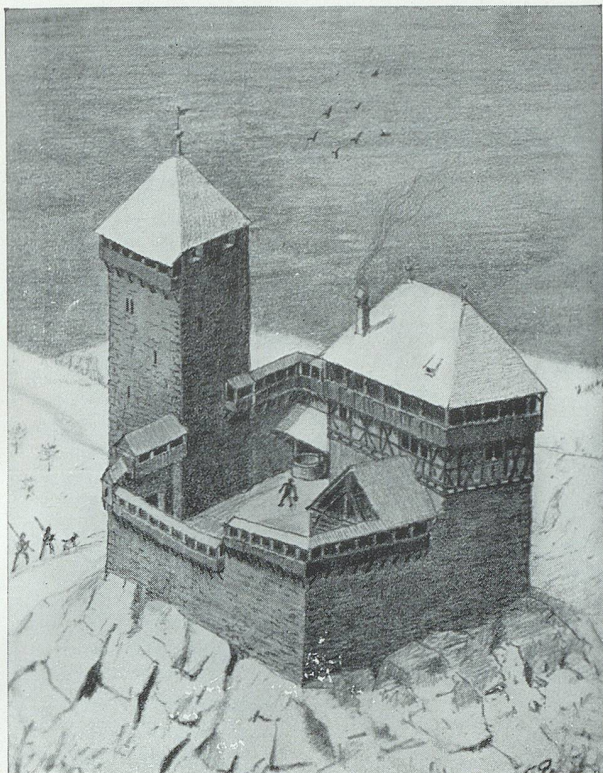
Jenseits des steilwandigen, westlichen Grabens hat man umsonst nach Ueberresten von Oekonomiegebäuden gesucht, die wohl hier, von einem Palisadenhag umgeben, gestanden haben, gegen Westen durch einen weiteren, noch mächtigeren Graben geschützt. Die Zeichnung, die den Wiederherstellungsversuch darstellt, spricht für sich selbst.



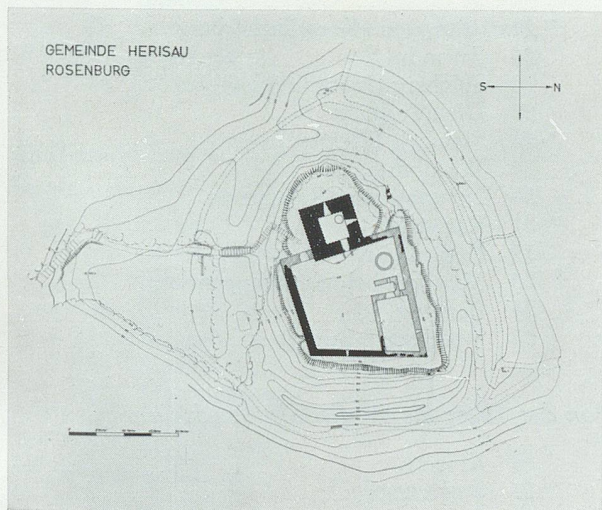
Ruine Rosenberg

Wiederherstellungssstudie von Architekt E. Probst, dem Präsidenten des Schweiz. Burgenvereins

2. *Rosenburg*: Dem Lageplan ist in erster Linie zu entnehmen, wieviel von dem Mauerwerk im Schutt verborgen lag (die schraffierten Teile), in zweiter Linie, dass wir es hier gegenüber der Burg Rosenberg mit einer komplizierteren Anlage zu



Ruine Rosenberg
Wiederherstellungsstudie von Architekt E. Probst, dem
Präsidenten des Schweiz. Burgenvereins



Ruine Rosenberg
Lageplan, aufgenommen vom Vermessungsbüro Bruderer,
ergänzt vom Lagerleiter J. Trippel,
umgezeichnet von Ing. W. Knoll

tun haben, die neben dem Bergfried einen besondern Wohnbau mit zwingerartigem Eingang umfasst und einen mauerumgürteten Burghof mit einer Zisterne von 18,6 m Tiefe und einer zweiten



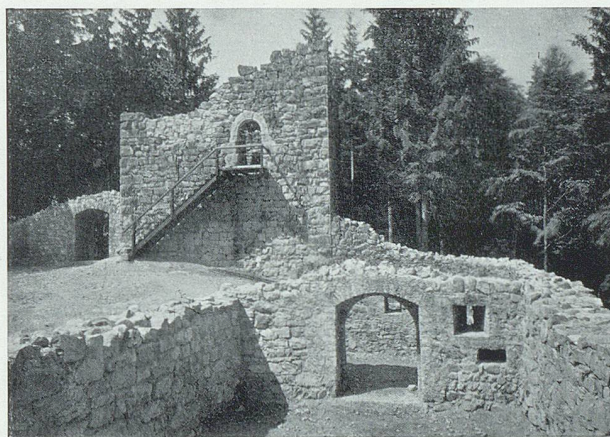
Ruine Rosenberg
vor dem Beginn der Ausgrabung

Photo: J. Wellauer

im Wehrturm von 9 m Tiefe. Auf dem ebenen Platze westlich des Bergfrieds konnte keine Spur einer ehemaligen Umfassungsmauer festgestellt werden, wie doch der Lageplan Paul Immlers aus dem Jahre 1864 eine solche zeigt, ebensowenig auf dem ebenen Platz südlich unter der Burg, vor dem ein Halsgraben in westöstlicher Richtung von Steilhang zu Steilhang sich gezogen haben wird. Die andern Abbildungen sprechen für sich selbst.

Vergl.: J. U. Meng: Rosenberg und Rosenberg, herausgegeben von den Burgenfreunden Herisau im Anschluss an die Sicherungsarbeiten 1936/37 (mit Abbildungen der Fundstücke).

G. Felder und F. Saxer: Wanderungen nach den Ruinen Rosenberg und Rosenberg bei Herisau und nach Schloss Mammertshofen in: Neue heimatkundliche Streifzüge.



Ruine Rosenberg
nach Beendigung der Ausgrabung

Photo: Paul Wettstein

Verzeichnis zur Burgenkarte

der Kantone St.Gallen und Appenzell

und angrenzender Gebiete

von

Gottlieb Felder

zugleich Verzeichnis zur Arbeit über die Burgen der Kantone St.Gallen und Appenzell

I. Teil (Neujahrsblatt 1907):

Die Burgen im nördlichen Teil des Kantons St.Gallen
und im Kanton Appenzell
Nr. 1—112

II. Teil (Neujahrsblatt 1911):

Die Burgen im südlichen Kantonsteil
Nr. 113—166

III. Teil (Neujahrsblatt 1942):

Die Burgen, deren Nummern mit * hervorgehoben sind

Die Anordnung der Burgen folgt derjenigen, die Ildefons von Arx in seinen »Geschichten des Kantons St.Gallen« gibt (Band I, S. 485 ff).

Im Rheintal

- * 1 Blatten
- * 2 Wichenstein
- * 2a Montlingerberg
- * 3 Alt Altstätten
- * 4 Nieder Altstätten
- 5 Hoch Altstätten
- 6 Neu Altstätten (Burg zu Lüchingen)
- 7 Rebstein
- 8 Hardegg
- 9 Balgach
- 10 Grünenstein
- 11 Heerbrugg, die alte Hêrburch
- 12 Turm zu Bernegg
- 13 Bernang, später Rosenberg
- 14 Buchenstein
- * 15 Husen
- 16 Kalkofen oder Stettenberg
- * 17 Zwingenstein
- * 18 Heldsberg
- * 19 Grimmenstein
- * 20 Alt Rheinegg
- * 21 Neu Rheinegg

Zwischen Bodensee und Sitter

- * 22 Wartensee
- * 23 Wartegg
- * 24 Burg Rorschach (St. Annaschloss)

- * 24a »Burg« am Rorschacherberg
- 25 Turm im See
- 26 Sulzberg (Möttelischloss)
- 27 Die alte Burg
- * 28 Steinach (Steinerburg)
- 29 Waldburg
- 30 Neuramswag (Rabenstein)
- * 31 Ramswag
- * 32 Falkenstein
- * 33 Martinstobel oder Rappenstein
- 34 Bernegg
- 35 Waldegg (»Burg«)

Von der Sitter bis an die Glatt und Thur

- 36 Kräzern
- * 37 Sturzenegg
- 38 Spiseegg
- 39 Alt Meldegg
- 40 Neu Meldegg
- * 41 Aetschberg
- 42 Andwil
- 42a Andwil (2. Burg)
- 43 Rickenhub
- 44 Frommenhausen (Frimanshus)
- 45 Schauenberg
- * 46 Oberberg
- 47 Die alte Burg
- * 47a Schoretshueb

- * 48 Helfenberg
- 49 Rätenberg
- 50 Lindenberg oder Burgstock bei Mutwil
- 51 Hertenberg (Heitaberg)
- 52 Geissberg (Standort unsicher)
- 53 Gielen-Glatzburg
- 54 Turm zu Büren

*Von der Glattmündung an dem linken Ufer der
Thur hinauf bis zum Gonzenbach*

- 55 Schenken-Glatzburg
- * 56 Zuckenriet
- 57 Löwenberg (Leuberg, Lönberg)
- 58 Rächberg (Burgstall oder Burstel)
- * 58a Bocksloh
- * 58b Wilberg (noch nicht aufgefunden)
- 59 Wil
- 60 Kranzenberg
- 61 Horn
- 62 Sternegg
- 63 Rätenberg
- 64 Lampertswil
- 65 Brunberg
- 66 Unterbazenheid
- 67 Bruggbach
- 68 Alpisberg
- 69 Oetwil-Bumberg
- 70 Turm zur Egg
- 71 Burstel
- * 72 Alttoggenburg (St. Iddaburg)
- 73 Waldegg (Gratberg)
- 74 Hänisberg
- 75 Bábikon
- 76 Burg ob Bábikon oder bei Krimberg
- 77 Laubberg
- 78 Münchwilen

*An dem rechten Ufer der Thur von der Glatt
bis zum Necker*

- 79 Burgau
- 80 Lämmerwiese
- 81 Gielsberg (Salengugi)
- * 82 Eppenberg
- 83 Kraienberg
- 84 Buschel
- 85 Schwarzenbach
- * 86 Feldegg
- 87 Burg Jonswil
- * 88 Wildberg
- * 89 Landegg
- 90 Lütisburg
- 91 Herrensberg
- 92 Burg im Sallen

*Südlich vom Gonzenbach und Necker
und im Thurtal*

- 93 Schlattberg
- 94 Rachlis
- 95 Rätenberg (Reitenberg, Rattenburg)
- 96 Eichelstock

- 97 Fürberg (Füberg)
- 98 Rüdberg (Ritberg, Ripperg)
- * 99 Neutoggenburg
- * 100 Iberg
- 101 Bärenfels

Kanton Appenzell

- 102 Kirchturm zu Herisau
- * 103 Rosenberg
- * 104 Rosenberg (Ramsenburgstock)
- 105 Urstein
- 106 Hundstein
- 107 Trüen
- 108 Schwarzenegg
- 109 Schwendi oder Rachinstein
- 110 Schönenbühl
- 111 Appenzell
- 112 Clanx (Burg auf Lehn)

Im obern Thurtal

- 113 Horben
- 114 Wintersberg
- 115 Ennetbühl (Burg in der Laui)
- 116 Bürgli
- (116) Rossach
- * 117 Starkenstein
- 118 Wildenburg
- (118) Burstel

Vom Hirschensprung bis zum Schollberg

- * 119 Forstegg
- 120 Frischenberg
- 121 Hohensax
- 122 Burg ob Gams
- 123 Fortifels
- 124 Gästelen ob Quader
- 125 Werdenberg
- 126 Herrenberg
- * 127 Brochne Burg
- * 128 Wartau
- 129 Fontnas (Munt)

Vom Schollberg bis zur Porta Romana ob Ragaz

- * 130 Schloss Sargans
- 131 Castels
- * 132 Severgall
- 133 Spielberg
- * 134 Freudenberg
- 135 Wartenstein

Vom Rhein zum Walen- und Zürichsee

- 136 Nidberg
- * 137 Castels
- * 138 Gräpplang (obere) Burg zu Flums
- 139 Turm zu Flums
- 140 Grifensee
- * 141 Berschis
- 142 Tettlinghaus

- 143 Meierturm
- 144 Reischibe
- 145 Bommerstein
- * 146 Betlis oder Strahlegg
- 147 Hüttenbösch
- 148 Mühle oder Weesenburg
- 149 Kapfenberg
- 150 Bühl
- 151 Biberlikopf
- 152 Unterwindegg
- 153 Oberbirli
- * 154 Kastli
- * 155 »Schloss« am Gasterholz und auf Gasterholz
- * 156 Altbreit
Bürgli (Gde. Rieden)
- * 157 Bibiton, Bibentenburg
- 158 Wandelburg
- * 158a Kastlet auf dem obern Buchberg
- 159 Turm zu Uznach
- * 160 Uznaberg
- * 160a Bürglen
Uetliburg (Gde. Gommiswald)
- * 161 Castel bei Bürg
- 162 Diemberg
- 163 Fründsberg
- 164 Rambach
- 165 Wurmsbach
- * 166 Schloss (Neu) Rapperswil

Zürcher Burgen

Von Süd nach Nord numeriert.

Herr Dr. Emil Stauber in Zürich-Wollishofen, der seit Jahrzehnten an der Aufhellung der Burgengeschichte des Kantons Zürich arbeitet, hatte die Freundlichkeit, mit den Ergebnissen seiner Studien die Einzeichnung so vieler (3 Dutzend!) Burgstellen zu ermöglichen.

- 167 Rüteliros
- 168 Strickenberg
- 169 Batzenberg
- 170 Töbeli
- 170a Ballikon
- 170b Windegg
- 171 Dürnten, Weiherhaus
- 171a Hadlikon
- 172 Hinwil
- 173 Bernegg
- 174 Wetzikon
- 175 Kempton
- 176 Greifenberg
- 177 Wolfensberg ober
177a unter
- 178 Steg
- 179 Irgenhausen
- 180 Werdegg
- 181 Alt Landenberg
- 182 Hohen Landenberg
- 183 Wildberg
- 183a Gündisau
- 184 Steinenbach
- 185 Breiten Landenberg
- 186 Tössegg

- 187 Liebenberg
- 188 Tierlisberg
- 189 Schauenberg
- 190 Schlatt
- 191 Schänis
- 192 Waltenstein
- 193 Elgg
- 194 Balkenstall
- 195 Herten
- 196 Hagenbuch
- 197 Alt Gachnang oder Meiersberg
- 197a Attikon

Thurgauer Burgen

Von West nach Ost numeriert.

Die in den Thurgauer Bänden der »Burgen und Schlösser der Schweiz« als örtlich nicht zu bestimmen- den Burgstellen sind naturgemäss in der Karte nicht eingezeichnet.

- 198 Neu Gachnang
- 199 Neu Bichelsee
- 199a Haselberg
- 200 Alt Bichelsee
- 200a Wittenwil
- 201 Tannegg
- 202 Dussnang
- 203 Landsberg
- 204 Renggerswil
- 205 Wängi
- 206 Sonnenberg
- 207 Spiegelberg
- 208 Lommis
- 209 Bettwiesen
- 210 Tobel
- 211 Heitnau
- 212 Toos
- 213 Mettlen
- 214 Buwil (Anwil)
- 215 Wunnenberg
- 216 Schönenberg (Last)
- 217 Heuberg
- 218 Kradolf
- 219 Oettlishausen
- 220 Heidelberg
- 221 Ghögg
- 222 Bischofszell
- 223 Singenberg
- 224 Zorn
- 225 Blidegg
- 226 Türlewang
- 227 Hagenwil
- 228 Roggwil
- 229 Mammertshofen
- 230 Arbon

Vorarlberger Burgen

Von Nord nach Süd numeriert.

Vergl.: Dr. A. Ulmer, Die Burgen und Edelsitze Vorarlbergs und Liechtensteins.

Ad. Hild, Direktor des Landesmuseums Vorarlberg in Bregenz: Ausgrabungsberichte über die Heidenburg bei Göfis, den Ringwall auf Hochwindenkopf bei Göfis, die Wallsiedelung im Borscht (Grabung 1935), Lutzingüetle (Ausgrabung 1937).

- 231 Fussach
- 232 Neuburg
- 233 Neu Montfort
- 234 Alt Montfort
- 235 Rankweil
- 236 Hochwindenkopf
- 237 Tosters
- 238 Blasenberg
- 239 Schattenburg
- 240 Heidenburg
- 241 Sigberg
- 242 Frastaveders

Liechtensteiner Burgen

- 243 Alt Schellenberg
- 244 Neu Schellenberg
- 244a Borscht
- 245 Lutzingüetle
- 246 Bondern
- 247 Schaan
- 248 Schalun
- 249 Vaduz
- 250 Triesen
- 251 Gutenberg

Graubündner Burgen

Von Nord nach Süd numeriert, im südlichen Teil von West nach Ost und von Ost nach West.

Für die Feststellung der Burgplätze bin ich den Herren Anton Mooser, Schlossermeister in Maienfeld, und Dr. Erwin Pöschel in Zürich verpflichtet. Vergl. das Uebersichtsblatt in Dr. Pöschels »Burgenbuch von Graubünden«.

- 252 Grafenberg
- 253 Maienfeld
- 254 Neu Aspermont
- 255 Wynegg
- 256 Klingenhorn
- 257 Fracstein
- 258 Solavers
- 259 Marschlins
- 260 Falkenstein

- 261 Frieuwies
- 262 Zizers
- 263 Rappenstein
- 264 Neuenburg
- 265 Alt Aspermont
- 266 Trimons
- 267 Grottenstein
- 268 Lichtenstein
- 269 Haldenstein
- 270 Ober Ruchenberg
- 271 Marsöl
- 272 Bramberg (Turm von Maladers)
- 273 Bernegg
- 274 Castiel
- 275 Pagig
- 276 Unterwegen
- 277 St. Peter
- 278 Felsberg
- 279 Favugn
- 280 Ems
- 281 Reichenau
- 282 Wackenau
- 283 Hohentrins
- 284 San Parcazi
- 285 Belmont

Schwyzter Burgen

Von West nach Ost numeriert.

- 286 Im Tal
- 287 Muschelberg
- 288 Alt Rapperswil
- 289 Steinegg
- 290 Bürglen
- 291 Eisenburg
- 292 Prestenburg
- 292a Mühlenen
- 293 Grinau
- 294 Reichenburg

Glarner Burgen

Von Nord nach Süd numeriert.

- 295 Ober Windegg
- 296 Vorburg
- 297 Vor am Wald
- 298 Kirchturm Obstalden
- 299 Näfels
- 300 Burg (Glarus)
- 301 Sool
- 302 Benzigen (Schwändi)

